1,60 DM / Band 252
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Tochter des Totengräbers

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 90



Die Tochter des Totengräbers

John Sinclair Nr. 252

von Jason Dark

erschienen am 03.05.1983

Titelbild von Rafael Lara

Sinclair Crew

Die Tochter des Totengräbers

Mitternacht!

Ein leises Knacken war zu hören, dann bewegte sich etwas im Gehäuse der Uhr, und im nächsten Augenblick schlug sie an.

Zwölfmal!

Schwere Gongschläge hallten durch das Haus.

Jeder Schlag wirkte wie die Mahnung eines Toten an die Lebenden, damit sie wußten, was die Stunde geschlagen hatte.

Jason Price fuhr im Bett hoch.

Seit einiger Zeit wurde er jedesmal durch das Schlagen der Uhr wach.

Früher hatte es ihm nichts ausgemacht, aber heute war alles anders.

Die alte Matratze knarrte erbärmlich, als sich der schwere Mann zur Seite wälzte und schließlich seine Beine über die Bettkante schwang.
Zielsicher fanden seine Füße die bereitstehenden Pantoffeln.
Er schlüpfte hinein, stand auf und schlich zum Fenster.
Dort blieb Jason Price stehen.
Wie in jeder Nacht hatte Thelma die Vorhänge zugezogen.
Sie reichten bis auf den Boden und ließen kaum einen Fetzen Licht durch.
Price griff nach der Kordel, die so dicht vor seinem Gesicht baumelte, daß sie schon fast seine Wange streifte.
Er zog sie nach rechts, und über ihm ertönte ein helles Summen, als die kleinen Räder auf der Schiene weiterfuhren und die rechte Hälfte des Fensters preisgaben, so daß Price nach draußen schauen konnte.
Es war eine unheimliche Nacht.
Zwar herrschte kein Gewitter, es war auch kein Vollmond zu sehen. Trotzdem gefiel ihm dieses fahle Licht nicht, das sich hinter den dicken Wolken versteckte und die Ränder dieser gewaltigen Nebelgebilde erhellte.
Wie bizarr anmutende Felsen standen die Wolken am Himmel, ohne vom Wind bewegt zu werden.
Sie schwiegen.
Price ließ seinen Blick wandern und schaute in die Tiefe. Von der großen Treppe sah er nur einen Teil der Stufen, sein Blickwinkel war einfach nicht gut genug. Dafür konnte er den Weg überblicken bis hin zur Grenze, wo der kleine Familienfriedhof begann.
Da die Luft seltsam klar war glaubte er, die alten Grabkreuze und Steine erkennen zu können, die schief in der feuchten Erde des Totenackers steckten.
Er selbst hatte die letzten Toten dort noch begraben. Schließlich war es sein Job als Totengräber.
Mit seinen nikotingelben Fingerspitzen der linken Hand zog er die Furchen in seinem Gesicht zwischen Nasen- und Mundwinkel nach. Bei Jason Price ein Zeichen großer Unruhe, obwohl er es nicht gern zugab, aber er spürte sie, und er hatte Angst. Denn das, was fast jede Nacht geschah, war nicht normal.
Der Schlag der alten Standuhr im Flur war verstummt. Es herrschte wieder Stille. Eigentlich hätte Price das Atmen seiner Frau hören müssen. Da er dies nicht vernahm, ging er davon aus, daß Thelma wach im Bett lag und lauschte.
Price sprach sie nicht an. Sie hätte ihm sowieso wieder Vorwürfe gemacht, denn sie gab ihm allein die Schuld an den Dingen. Dabei konnte er nichts dafür.
»Siehst du sie?« Thelmas Stimme unterbrach das lastende Schweigen.
»Nein.«

»Aber sie wird kommen?«

»Vielleicht.«

Eine Bettdecke raschelte. Jason wußte genau, daß seine Frau jetzt aufstand.

Schon hörte er ihre Schritte. Sie klangen irgendwie plump. Ja, das war der richtige Ausdruck.

Er spürte ihren Körper hinter sich. Sie preßte ihre schlaff gewordenen Brüste gegen seine rechte Seite und schaute an ihm vorbei. »Vielleicht geht sie nicht mehr.«

»Weiß ich doch nicht.«

»Warum fragst du sie nicht?«

»Das habe ich bereits.«

»Und?«

»Sie sagt nichts.«

Das Lachen der Frau klang schrill und ließ Jason Price zusammenzucken. »Dann bindet sie dir einen Bären auf, mein Lieber.«

»Möglich. Ich höre nur immer, daß sie sich an nichts mehr erinnern kann.«

»Daß ich nicht lache. Marion und sich an nichts mehr erinnern. Das kannst du mir nicht erzählen.«

»Es ist aber so.«

»Du hast sie eben zu sehr verwöhnt. Schon als Kind. Immer wenn ich etwas sagte, dann hattest du eine Ausrede für sie. Und du hast sie immer mitgenommen, sogar zu deinen verdammten Leichen, wenn du sie gewaschen und in die Särge gelegt hast. Und das bei einem Kind.«

»Sie sollte eben ein natürliches Verhältnis zu den Toten bekommen.«

»Das hat sie. Deshalb geht sie auch jede Nacht los. Oh, ich verfluche den Tag, an dem wir dieses Haus hier geschenkt bekommen haben. Das wollte keiner haben. Ein Haus mit einem Friedhof, das ist schon fast pervers.«

»Meinetwegen auch das«, erwiderte Jason. »Wenn es dir in einer dieser Wohnburgen besser gefällt, bitte, du kannst ja ausziehen!«

»Damit du mit deiner Tochter allein bist, wie? Nein, den Gefallen tue ich euch nicht. Aber ich behalte euch im Auge, darauf kannst du dich verlassen. Ich schaue genau nach, was ihr tut, ihr… ihr Leichenfetischisten.«

»Halt endlich deinen Mund!« knurrte Price, dem das Gerede seiner Frau wieder auf den Wecker fiel.

Thelma war auch still. Doch nicht, weil ihr Mann es so haben wollte, sondern weil sie das dumpfe Schlagen der Haustür vernommen hatte. »Jetzt geht sie!« hauchte die Frau.

Beide beugten sich etwas vor, um besser sehen zu können. Marion mußte gleich auftauchen, und richtig, die erste Hälfte der Treppe hatte sie rasch überwunden, so daß sie jetzt in das Blickfeld des

wartenden Ehepaares geriet.

»Die ist ja viel zu dünn angezogen«, beschwerte sich Thelma Price. »Und das bei dieser Kälte.«

»Als ob es darauf ankäme«, erwiderte Jason rauh.

In der Tat trug das etwa 20jährige Mädchen nur ein rosafarbenes Kleid. Es war mehr als Kostüm geschnitten und bestand aus einem weit schwingenden und bis zum Boden reichenden Rock sowie einem Oberteil, das am Kragen eine weiße Borte aufwies. Marions Haar war lang und rötlichblond. In der rechten Hand hielt sie eine alte Petroleumlampe, deren Flammen durch einen Glasaufsatz vor dem Wind geschützt war und deshalb nicht ausgeblasen werden konnte.

Marion Price nahm die letzte Stufe, blieb für einen Moment auf der eisernen Abtretmatte stehen und schien zu überlegen, ob sie weitergehen sollte oder nicht.

»Komm zurück!« flüsterte ihre Mutter oben im Zimmer. »Kind, komm, da hast du nichts zu suchen…«

Als hätte Marion die Worte gehört, wandte sie den Kopf und schaute an der Hausfront hoch.

Der Mann und die Frau traten zurück. Sie wollten nicht unbedingt gesehen werden. Marion blickte auch nicht lange. Sie gab sich einen Ruck und ging jetzt den schmalen Weg hinab, der hinunter zum Friedhof führte.

Obwohl sie sich nicht sehr beeilte, setzte sie ihre Schritte zielstrebig voran. Sie hatte überhaupt keine Angst, der Grabstätte entgegenzugehen, denn das tat sie fast jede Nacht.

»Willst du nicht hinterher?« fragte Thelma, während sie ihre Tochter beobachtete.

Jason Price hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Irgendwie komme ich mir wie ein Schuft vor, wenn ich meine eigene Tochter so beobachte.«

»Aber es geht doch um sie. Um ihr Bestes. Wir meinen es nur gut.« Thelma sprach drängend, und sie hatte mit ihren Worten bei Jason einen wunden Punkt berührt.

Ja, er machte sich auch große Sorgen um seine Tochter. Was sie da fast jede Nacht tat, war in seinen Augen nicht normal. Welches junge Mädchen schlich sich schon klammheimlich aus dem Haus, um einen Friedhof zu besuchen?

Einen Freund, ja, das wäre zu verstehen gewesen, aber bei Marion gab es in dieser Richtung keinen Grund. Sie besuchte nur die alten Gräber und hockte dort fast eine Stunde.

»Geh ihr doch nach!« forderte Thelma.

Jason Price nickte entschlossen. »Okay«, sagte er, »ich tue es. Man muß ja schauen, was seine Tochter in der Nacht so treibt.« Er grinste, als er das sagte, wandte sich um und knipste die kleine

Nachttischleuchte an.

Price trug nie einen Schlafanzug, immer ein altes, weit geschnittenes Nachthemd, das er sich über den Kopf streifte. Völlig nackt war er nicht. Noch immer trug er seine graue, bis fast zu den Knien reichende Unterhose.

Thelma schaute ihn an. Jason war alt geworden. Sein Haar hatte eine grauweiße Farbe angenommen. Es hing in Strähnen über die Ohren. Die Haut im Gesicht zeigte Furchen, seine Bauchdecke hing schlaff über den Bund der Unterhose.

Price zog sein Hemd über, stieg in die alte graue Hose und nahm vom Haken der Tür seine Jacke ab.

»Ich gehe jetzt«, sagte er.

Thelma war am Fenster stehengeblieben. »Willst du nicht noch deine Pistole mitnehmen?«

»Für wen?« Price lachte und schüttelte den Kopf. Den Türgriff hielt er bereits in der Hand. »Etwa für meine Tochter? Soll ich sie töten? Du hast vielleicht Nerven.«

»So habe ich das nicht gemeint, das weißt du ganz genau«, regte sich Thelma auf.

»Ja, ja, du hast recht, und ich habe meine Ruhe.« Jason Price ging und schloß die Tür von draußen.

Er war froh, seiner Frau »entkommen« zu sein. Mit der Zeit fiel sie ihm immer stärker auf die Nerven. Seit Marion sich so seltsam benahm, wurde es noch schlimmer. An allem hatte sie etwas zu nörgeln. Nichts machte man ihr richtig, und Jason hatte sein Eheweib schon so manches Mal verwünscht.

Im Haus herrschte die nächtliche Stille. Das Gebäude war ziemlich alt, über 300 Jahre. Viel hatten die Vorbesitzer nicht renoviert.

Man wollte alles historisch echt lassen. So echt, daß es baufällig wurde. Beim ersten Hinsehen sah es nicht so aus, doch der Fachmann erkannte sehr schnell die Schwachstellen in diesem Gebäude.

Zudem hatte das Haus keiner haben wollen, als der letzte Besitzer starb. Man hatte es dem Totengräber und dessen Familie quasi überlassen. Zusammen mit dem großen Grundstück und dem dazugehörigen Friedhof.

Marion besuchte ihn neuerdings. Tagsüber hätte ihr Vater es noch verstehen können, doch sich des Nachts als junges Mädchen an alten Grabstätten herumzutreiben, das durfte man gar keinem erzählen. Bisher hatten die Eltern ja nicht eingegriffen, doch nun wollte Jason Price endlich wissen, ob es einen Grund gab, der das Mädchen immer wieder auf den Friedhof trieb.

Über die breite Holztreppe war er nach unten gegangen und stand nun vor der Tür. Wie immer schleifte sie, als er sie langsam aufzog und nach draußen schaute.

Es war kalt geworden. Die Temperaturen mußten sich um den Gefrierpunkt bewegen. Noch immer standen die gewaltigen Wolken am Himmel. Die Nacht war nicht schwarz, sondern von einem seltsamen Grau durchzogen. Vereinzelt blitzten ein paar Sterne.

Der Mann stellte den Kragen seiner Jacke hoch und schritt den Weg zum Friedhof hinunter. Tagsüber ging er ihn oft, in der Nacht verzichtete er gern.

Von Marion war nichts zu hören. Die Stille hatte sich über das Land gesenkt. Mitternacht war vorbei, die erste Tagesstunde angebrochen. Das Haus blieb wie ein stummer, drohender Schatten hinter ihm zurück. Rechts davon begann der große Wald. Er zog sich meilenweit hin, war ein Gebiet für Pilzsucher und erholungsbedürftige Menschen.

Der Weg führte leicht bergab, so daß der Blick des Mannes auf den Friedhof fiel.

Dort stand seine Tochter. Sie war deshalb so gut zu sehen, weil sie ihre kleine Laterne in der Hand hielt. Das Licht der Petroleumlampe verbreitete einen gelblichen Schein.

Jason Price zögerte. Er traute sich nicht so recht, seine Tochter zu stören. Deshalb mußte er sich überwinden, weiterzugehen. Marion war erwachsen. Sie konnte tun und lassen, was sie wollte, obwohl ihre nächtlichen Ausflüge zum Friedhof schon mehr als nur seltsam waren.

Price ging weiter. Er war bereits so nahe, daß Marion ihn hören und auch sehen konnte. Sie kümmerte sich nicht um ihn, sondern war völlig mit sich selbst beschäftigt.

Sie stand auch nicht mehr, sondern hatte sich hingekniet. Die Petroleumlampe stand neben ihr. Sie verbreitete ihren Schein und gab der Gestalt des Mädchens einen Schatten, der scharf und lang auf den Boden fiel. Den Kopf hielt Marion gesenkt, ihr Blick war starr auf ein Grab gerichtet, auf dem ein alter Stein stand. Er wurde ebenfalls vom Licht der Lampe erfaßt und schimmerte gelblich. Der Stein war an seiner Oberseite nicht abgerundet, sondern ähnlich wie ein Haus, eine Art Dach.

Dort lag jemand begraben, den Marion gut gekannt hatte. Ein ehemaliger Richter, der ebenfalls zur Familie gehört hatte und der als ausgesprochen streng verschrien war.

Hatte sich Marion das Grab bewußt ausgesucht, oder war es ein Zufall, daß sie genau davor kniete?

Jason Price hatte keine Ahnung. Er würde seine Tochter fragen.

Noch näher ging er heran.

Seine Schritte mußten zu hören sein, Marion konnte sie nicht ignorieren, und trotzdem blieb sie sitzen.

Price schüttelte den Kopf. Das Verhalten seiner Tochter war ihm unverständlich. Er entschloß sich, sie in den nächsten Sekunden anzusprechen. Dann ließ er von seinem Vorhaben ab, denn Marion

selbst reagierte. Sie redete. Aber sie sprach nicht mit ihm, sondern mit demjenigen, der unter der feuchten Erde begraben lag.

Seine Tochter redete mit einem Toten!

***

Große Lust hatte ich nicht, in der Nacht loszufahren, aber was tut man nicht alles für seine Freunde? Und der Freund war in diesem Fall Bill Conolly.

Er hatte mich so lange bekniet, bis ich einfach nicht mehr ablehnen konnte, und so kam es, daß Bill und ich uns eine Nacht um die Ohren schlagen wollten, ohne etwas Konkretes in der Hand zu haben. Wir waren nur auf vage Aussagen angewiesen.

Suko wäre gern mit von der Partie gewesen, aber er sollte auf höchste Anordnung ein paar Tage pausieren, denn durch die Verletzung an seiner rechten Hand war er nur bedingt einsatzfähig.

Das jedenfalls hatte Sir James so angeordnet und Suko für den Innendienst eingeteilt. Wenn ich allerdings allein nicht weiterkam, sollte Suko ebenfalls eingreifen.

In diesem Fall hatte ich Bill, der auch den Wagen lenkte. Nicht meinen Bentley, sondern seine flache Porsche-Flunder. In dem Auto kam ich mir immer vor wie in einer Sardinenbüchse.

»Und deine Bekannten haben dich nicht draufgesetzt?« fragte ich den Reporter zum wiederholten Male.

»Glaube ich nicht.«

»Aber du weißt es nicht.«

»Komm, John, sei nicht so pingelig!«

»Wenn es um nächtliche Ausflüge geht, die möglicherweise nichts einbringen, bin ich eben so.«

»Vielleicht treffen wir da deine neue Freundin Pandora.«

»Mal den Teufel nicht an die Wand, Dicker. Die hat mir einmal gereicht.« Ich schüttelte mich im nachhinein noch, denn der letzte Fall war kein Zuckerschlecken gewesen, und meine Gedanken beschäftigten sich zwangsläufig noch immer damit. Vor allen Dingen dachte ich über Xorron, den Herrn der Untoten und Zombies, nach.

Ich hatte einiges über ihn erfahren, wenn auch nicht alles. Durch den Zusammenprall zweier magischer Welten war ich in die Vergangenheit geschleudert worden und landete im Zeitalter der alten Griechen. Dort hatte ich dann sehen müssen, wie Xorron von einem Schiff gebracht wurde. Man hatte ihn abgeladen, auf eine Insel geschafft, wo sich auch Pandora befand. Und die hatte sich der Ladung angenommen. Noch deutlich erinnerte ich mich daran, daß diese Ladung von ihr in ein Feuer geworfen worden war, dessen Flammen Xorron gestählt hatten, denn er war es gewesen, der aus den Flammen schritt.

Alles hatte sich sehr schnell abgespielt. Ich war nicht einmal dazu

gekommen, darüber nachzudenken, denn die Magie hatte mich schließlich wieder in die Gegenwart gebracht. So einiges allerdings war hängengeblieben. Xorron und seine Entstehung überhaupt hatten irgend etwas mit der uralten japanischen Magie zu tun. Einer Magie, die bisher für mich ein gewaltiges Rätsel war, denn sie lag versteckt im Schatten der Historie. Soviel wußte ich inzwischen.

»Träumst du?« fragte Bill.

»Ja.«

»Ist der Traum blond, schwarz, brünett…«

»Weiß.«

Bill lachte. »Wieso das denn?«

»Xorron ist nun mal weiß.«

»Und er hat grüne Knochen.«

»Genau.« Der Reporter schüttelte den Kopf. »Alles hätte ich dir ja zugetraut, aber keinen Traum von Xorron. Das darf man gar keinem sagen. So etwas ist schon anormal.«

»Dann passen wir ja gut zusammen.« Ich lehnte mich noch weiter zurück und schloß die Augen. »Du kannst mich ja wecken, wenn irgend etwas sein sollte.«

»Dann steh jetzt auf, wasch dich, putz dir die Zähne…«

»Wieso? Sind wir schon da?«

»Fast.«

Das Gebiet, in das wir fahren wollten, lag zwischen London und Coventry. Es nannte sich Whittlewood Forest, und wir bewegten uns parallel zur Autobahn auf der Route 5 weiter.

Tatsächlich nur noch wenige Minuten, dann bogen wir ab. Und zwar hieß der Ort Pottersbury. Er grenzte fast an den Forest.

»Weißt du auch, wie du weiterfahren mußt?« erkundigte ich mich bei Bill Conolly.

»Klar.«

»Und wie?«

Bill bremste am Straßenrand. Nicht weit entfernt lagen die ersten Häuser der Ortschaft. Links von uns der Forest. Es war eine dunkle Nacht, und das Waldgebiet hob sich als Schatten vom Boden ab.

Der Himmel zeigte ein düsteres Grau. Wolken segelten träge dahin, Lichter brannten kaum. Ich kam mir vor wie auf einer Insel.

Bill hatte die Innenbeleuchtung angeknipst und studierte die Karte der Gegend. Mit einem Kugelschreiber zeichnete Bill die Stelle ein, wo wir standen.

»Da ist es«, sagte er.

»Und der Fundort?«

»Wir können nicht mit dem Wagen hin, sondern müssen ein Stück zu Fuß gehen.«

»Klar. Für den Fall habe ich mir meine Wanderschuhe angezogen.«

Bill grinste schief, startete und gab Gas. So recht schien er dem Braten nicht zu trauen. Ich wußte auch nicht, wieso. Hatte man ihn vielleicht reinlegen wollen? Und fühlte er sich blamiert, wenn es nicht klappte? Damit konnte ich rechnen, verschluckte allerdings die Fragen, die mir auf der Zunge lagen.

Dabei ging es eigentlich um eine Grillhütte mitten im Wald. Bekannte von Bill, die im Forest lange Spaziergänge unternahmen, hatten in der Grillhütte Zeichnungen gefunden, die allesamt den Teufel darstellten. Das war alles.

Bill selbst hatte sich die Dinge noch nicht angesehen. Er war nicht dazu gekommen, zudem hatte ich mich die vergangenen Tage in Schottland herumgetrieben, und die Fahrt in den Forest hatte mehr privaten als dienstlichen Charakter.

»Mach mir nur keine Vorwürfe«, sagte Bill.

»Wieso? Sehe ich so aus?«

»Schau dir die Sachen erst einmal an.«

»Klar. Ich habe nichts gesagt.«

»John, ich kenne dich lange genug. Und zwar so lange, daß ich aus deinem Gesicht einiges ablesen kann. Irgendwie stehst du der Sache skeptisch gegenüber.«

»Du nicht?«

»Shit, das ist es ja. Vielleicht war ich zu überschwenglich. Diese komischen Teufelszeichnungen hätte der Mann auch mitbringen können. Aber was machen er und seine Frau? Hauen ab und verständigen mich, weil sie wissen, daß ich mich für so etwas interessiere. Und wir schlagen uns die Nacht um die Ohren.«

»Zum Glück ist London nicht allzuweit entfernt.«

»Trotzdem, wir hätten uns lieber einen kleinen Schluck gönnen können. So richtig nett die Lampe vollgießen. Müssen wir übrigens mal wieder machen.«

Der Weg wurde schlechter. Zum Teil war er gefroren, ansonsten matschig und ziemlich weich. Links des Weges lag ein großes Feld, rechts wuchs der Wald bis fast an den Rand.

»Da kommt gleich ein Pfad, den müssen wir nehmen.«

»Zu Fuß?«

Bill nickte.

Nicht einmal mehr eine halbe Minute brauchten wir zu fahren.

Wir sahen die Einmündung im Licht der Scheinwerfer. Der Pfad stach aus dem Wald, und Bill stoppte.

Beide stiegen wir aus. Es war still und auch kalt geworden. Lichter sahen wir nicht. Die nächste Ortschaft lag, von uns aus gesehen, hinter dem Forest.

Nur wenn ich über die dunkle Fläche des Feldes schaute, erkannte ich in der Ferne helle Streifen. Dort führte eine Straße her, über die

hin und wieder Fahrzeuge huschten.

Taschenlampen hatten wir mitgenommen, und Bill Conolly war schon vorgegangen. Er hatte seine Lampe eingeschaltet. Der Lichtstrahl hüpfte auf und ab, wenn er ging.

Der Weg war wirklich schmal. Nur für Spaziergänger gedacht.

Wenn wir ihn mit einem Wagen gefahren wären, hätten wir links und rechts die Büsche und Bäume zerstört.

Manche Spazierwege sind durch Schilder gekennzeichnet, die zu einem bestimmten Ziel führen. Das war hier nicht der Fall. Es gab keinen Hinweis auf den Grillplatz.

Bill hatte die Wanderkarte mitgenommen und so gefaltet, daß er nur auf das Blatt zu schauen brauchte, um den richtigen Weg zu erkennen. »Es dauert nicht mehr lange«, erklärte er. »Gleich kommt eine Kreuzung, und da müssen wir links ab.«

»Im Gleichschritt – marsch!« kommentierte ich, als ich hinter dem Freund herschritt.

Die Kreuzung hatten wir schnell erreicht. Der linke Weg war breiter als der, den wir zuvor gegangen waren. Wir konnten schneller und bequemer vorankommen.

»Jetzt müßte die Hütte auf der rechten Seite liegen.« Bill hatte seine Stimme unwillkürlich gesenkt. Das Schweigen eines alten Waldes hielt uns gefangen. Wenn man sich des Nachts im Wald aufhält, kann es leicht sein, daß man auch Gespenster sieht, wo keine sind. Da wurden Büsche und Unterholz plötzlich zu gefährlich aussehenden Monstern und Gebilden. Da lauerten Schatten in der Nähe und erinnerten an Geister. Das Rauschen der Bäume klang oft wie der Gesang aus dem Jenseits, und hohe Gräser oder Farne bewegten sich wie stumme Gestalten.

Ich war so etwas gewohnt und leuchtete ebenfalls schräg nach rechts, wobei meine Lampe die Lichtquelle des Reporters verstärkte.

»Da ist er ja«, sagte der Reporter.

Er hatte den Grillplatz zuerst entdeckt und setzte sich in Bewegung, wobei der Lampenstrahl nicht von seinem Ziel abwich.

Man kennt die Plätze ja. Eine kleine Lichtung im Wald, die Grillstelle, die oft mit einem pilzformigem Dach versehen war, das von mehreren Pfeilern gestützt wurde.

In den besseren Anlagen gibt es Bänke und andere im Boden verankerte Sitzgelegenheiten.

So auch hier. Direkt vor dem Unterstand befanden sich zwei Abfalleimer aus Metall. Man hatte sie im Boden befestigt, denn es gibt Menschen, die alles gebrauchen können.

Der Grillplatz lag ein wenig erhöht. Wir mußten eine Stufe hochgehen, um den Unterstand zu erreichen.

Bill ging immer noch vor mir. Er leuchtete den Ort aus, drehte sich

dabei, und der helle Lampenstrahl glitt über die mit einer feuchten Schicht bezogenen Sitzbänke, den eisernen Grillofen und blieb schließlich auf dem Boden haften.

»Verdammt, John, sieh dir das an!«

Bills Stimme hatte nicht laut geklungen, eher leise, doch ich überhörte nicht den erschreckten und alarmierenden Unterton. Der Reporter mußte etwas entdeckt haben.

Er drehte sich um. Ich sah sein Gesicht als einen hellen Fleck, erkannte die wie festgefroren wirkenden Züge und den offenen Mund. Wenn ein Mensch so schaut, dann muß er etwas Schreckliches entdeckt haben.

Ich drängte den Reporter zur Seite und leuchtete genau dorthin, wo Bills Lampenstrahl sein Ziel gefunden hatte.

Neben der Grillstelle lag ein Toter. Wir fanden ihn in der Rückenlage, die Arme ausgebreitet, die Beine ebenfalls.

Tote hatten wir leider oft genug gesehen und würden auch noch oft genug welche sehen. Der Anblick dieser Leiche war besonders schrecklich. Ihr Aussehen konnte man kaum beschreiben, und es gab nur einen Grund, auf den man das zurückführen konnte.

Ein Ghoul hatte sich an ihr zu schaffen gemacht!

***

Marion sprach mit einem Toten!

Jason Price war wie vor den Kopf geschlagen. Das konnte und durfte nicht wahr sein. Dennoch gab es keinen Zweifel. Mit wem sollte sie sonst reden? Ihren Vater schien sie nicht bemerkt zu haben. Sie sprach den Toten sogar mit Namen an, denn Jason Price vernahm deutlich ihre nächsten Worte.

Sie waren geflüstert, zischend und dennoch hart hervorgestoßen.

»Richter Jeffries. Sir Edward Jeffries. Weshalb meldest du dich nicht? Du weißt doch, daß ich hier bin. Ich bin gekommen, wie man es mir gesagt hat. Jede Nacht habe ich dein Grab besucht. Ich weiß, daß du nicht tot bist. Dir hat das Haus gehört, Richter. Bitte, melde dich! Es ist alles vorbereitet, du kannst zurückkehren.«

Eine Pause entstand. Marion Price blieb in ihrer Haltung hocken.

Sie kniete, hatte die Arme vorgestreckt, wobei ihre Hände in die feuchte Graberde drückten und dort Spuren hinterließen. Das Mädchen war so in seine Aufgabe versunken, daß es die Umgebung überhaupt nicht wahrnahm. Sie bemerkte auch nicht ihren Vater, der hinter ihr stand, zu einem Denkmal erstarrt schien und kaum zu atmen wagte.

Was Jason Price hier erlebte, ließ ihm einen kalten Schauer über seinen Rücken rinnen. Er war Totengräber von Beruf, hatte sich die meiste Zeit seines Lebens auf Friedhöfen herumgetrieben, aber was er

nun erlebte, war ihm noch nie passiert.

Marion, seine Tochter, unterhielt sich mit einem Toten. Sie sprach so, als wollte sie ihn aus dem Grab zurückholen.

Ein Wahnsinn.

»Richter Jeffries, Sir Edward, ich bitte Sie, kommen Sie! Geben Sie mir ein Zeichen…«

Jason Price verzog das Gesicht. Er hoffte, daß alles nur ein Traum sein würde und keine Realität. Ein Irrtum. Die Szene war echt, und er gehörte mit zu den Akteuren.

Noch nie war ihm der kleine Friedhof so unheimlich gewesen wie in dieser Stunde. Da lagen die wenigen Gräber wie gespenstische Mahnmale, vor denen man sich fürchten konnte. Dabei hatte er seiner Tochter immer wieder beigebracht, keine Angst oder Furcht vor den Toten zu empfinden. Wer einmal begraben war, der wachte nicht mehr auf.

Bisher hatte er so gedacht. Doch die Reaktion seiner Tochter wies darauf hin, daß sie nicht daran glaubte, denn sie wollte Zwiesprache mit den Toten halten.

Und ausgerechnet mit dem Richter, der sowieso eine umstrittene Persönlichkeit zeit seines Lebens gewesen war. Es gab Leute, die ihn für wahnsinnig hielten, andere behaupteten, daß er mit dem Teufel und den finsteren Mächten einen Bund geschlossen hatte, denn diesem Richter hatte es Spaß bereitet, Menschen zu verurteilen. Besonders gern hatte er die Todesstrafe ausgesprochen.

Mit 90 Jahren war er schließlich gestorben und hatte das Haus dem Totengräber überlassen, der zu Lebzeiten des Richters einige Räume im hinteren Anbau bewohnt hatte.

»Sir Edward«, flüsterte Marion. »Sir Edward, melden Sie sich. Ich weiß, daß Sie noch leben. Ich habe es gelesen. Ich fand Ihre Aufzeichnungen. Bitte, Sir Edward, sagen Sie etwas! Geben Sie ein Zeichen! Ich flehe Sie an!«

»Er kann kein Zeichen mehr geben, denn er ist tot!« sagte Jason Price mit harter Stimme. »Tot, tot, tot!« Die letzten drei Worte rief er laut, er mußte sich einfach Luft verschaffen.

Marion reagierte nicht. Sie sprang nicht erschreckt auf, sie schrie und brüllte auch nicht, sondern blieb einfach in unveränderter Haltung sitzen. Nur den Kopf drehte sie ein wenig nach rechts, so daß ihr Vater das Profil sehen konnte, denn es wurde vom Schein der alten Petroleumlampe gestreift.

»Geh wieder weg, Vater!«

»Nein, ich bleibe, denn ich will endlich wissen, was du hier zu suchen hast!«

»Ich spreche mit ihm!«

Jason Price holte pfeifend Luft. »Bist du denn wahnsinnig, Kind?

Dieser Richter ist tot und begraben. Du kannst nicht mehr mit ihm reden. Tote leben nicht. Muß ich dir das erst sagen? Wie oft habe ich dich auf den Friedhof mitgenommen, und du hast die Toten gesehen. Haben sie sich bewegt oder mit dir gesprochen?«

»Das verstehst du nicht, Dad!«

»Ich verstehe dich schon. Und zwar so gut, daß du jetzt mit ins Haus kommst und die Toten in Ruhe läßt. Hast du verstanden?«

»Ja.«

»Dann komm endlich!«

»Nein, Dad, ich bleibe!«

Marion war ein Mädchen, auf das die Eltern stolz sein konnten.

Vor allen Dingen Jason Price. Er hatte seine Tochter regelrecht vergöttert, sie ihn ebenfalls, und er hatte so gut wie nie Widersprüche seiner Tochter erlebt, in der Pubertätszeit ausgenommen. Deshalb überraschte ihn die Antwort auch so und machte ihn gleichzeitig sehr wütend.

»Ich frage dich zum letzten Mal, Marion, kommst du nun mit oder nicht?«

»Ich bleibe, Dad!«

Jason Price verzog das Gesicht, als würden Schmerzen in seinem Körper toben. Was er vorhatte, das tat er nicht gern, aber es gab keine Möglichkeit mehr. Mit Worten hatte er sie nicht überzeugen können, nun mußten Taten folgen.

Zudem wunderte er sich über die Entschlossenheit seiner Tochter. So hatte er sie noch nie erlebt. Bevor er losging, gab er sich einen Ruck. Nicht mehr als drei Schritte trennten ihn vom Grab des Richters. Die Entfernung schmolz schnell zusammen. Noch einmal blieb er stehen, wobei er den Eindruck machte, als wollte er etwas sagen, dann den Kopf schüttelte und zugriff.

Den rechten Arm hatte er ausgestreckt, die Hand gespreizt, und die Finger umklammerten die rechte Schulter seiner Tochter. »Du kommst jetzt mit!«

»Neiiinnn!« kreischte Marion. Sie wehrte sich, wollte sich aus dem Klammergriff winden, doch ihr Vater hatte Kraft. Er ließ Marion nicht los. Was er einmal gepackt hatte, das ließ er nicht so schnell wieder los. Er zog sie in die Höhe.

Das Mädchen versteifte sich. Es schüttelte den Kopf. Die langen blonden Haare flogen und wischten durch das zerfurchte Gesicht des Totengräbers. Er mußte noch mit der linken Hand nachgreifen, um seine Tochter auf die Beine zu zerren.

Schließlich stand sie. Für die Länge eines Gedankens schien sie eingefroren zu sein, bis sie sich wieder bewegte und dabei mit beiden Füßen zutrat.

Sie wollte die Schienbeine ihres Vaters treffen. Beim erstenmal fehlte

sie, dem zweiten Tritt jedoch hatte der Totengräber nichts mehr entgegenzusetzen. Er hämmerte gegen die empfindliche Stelle und fühlte sich an wie ein Messerstich.

Jason Price unterdrückte nur mühsam einen Fluch. Er verzog das Gesicht, schüttelte den Kopf und schleuderte Marion herum. Die Reaktion war aus seiner Wut zu verstehen, und er erschrak über sich selbst, als Marion gegen den Stein des nächsten Grabs prallte und schmerzhaft das Gesicht verzog. Die Lampe hatte sie dabei umgestoßen. Auf der Erde brannte sie weiter, wobei das Petroleum allmählich auslief und Feuer fing.

Jason Price machte sich Vorwürfe. »Das… das wollte ich nicht, Kind. Bitte, du …«

Marion drückte sich ab. »Schon gut, Dad, schon gut. Du kannst ihn doch nicht aufhalten.« Sie drehte den Kopf und schaute auf das Grab des Richters, das voll im Widerschein des ausgelaufenen und brennenden Petroleums lag.

»Wen kann ich nicht aufhalten?«

»Na, ihn!«

Jason Price schüttelte den Kopf. Er stand mehr im Schatten. Seine hochgewachsene Gestalt wirkte düster, und als er schluckte, bewegte sich der Adamsapfel tanzend unter der dünnen Haut am Hals.

»Willst du damit sagen, daß ein Lebender hier begraben liegt?«

»Ja, Dad, das will ich.«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich habe es gehört«, stieß Marion hervor. »Ich habe die Geräusche genau vernommen, denn er hat auch mich verstanden, als ich mit ihm redete. Obwohl uns so viel trennt.«

Der Totengräber schüttelte den Kopf. »Du bist verrückt, Mädchen. Völlig irre. Wie konnte das nur geschehen?« Er stellte sich verzweifelt diese Frage und gab sich die Antwort gleich selbst.

»Vielleicht bin ich auch schuld daran gewesen. Vielleicht…«

»Du hast sie mir gezeigt, Dad. Und jetzt liebe ich die Toten. Sie sind meine Freunde und sprechen sogar mit mir.«

Jason Price stierte seine Tochter ungläubig an. »Du machst dir etwas vor, Kind. Tote können nicht mehr…«

»Hast du sie denn gelesen, Dad?«

»Was?«

»Die Aufzeichnungen des Richters.«

»Nein, natürlich nicht.«

»Ich wußte es. Wenn du sie gelesen hättest, würdest du jetzt anders darüber sprechen.«

»Worüber, zum Teufel?«

»Über den Tod und dessen Folgen.«

»Folgen, Folgen.« Er breitete die Arme aus und deutete auf sich

selbst. »Ich habe sie nur begraben, dann war die Sache für mich erledigt, verstehst du?«

»Ja, schon, und ich weiß auch, daß du vergessen hast, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen.« Sie ging einen Schritt vor und schaute ihren Vater starr an. »Du hättest es längst tun können, dann würdest du mich auch verstehen, denn die Toten sind etwas Besonderes.«

Jason Price glaubte, einen bösen Traum zu erleben. Er fühlte sich als Hauptdarsteller eines billigen Films, denn wie seine Tochter sprach, so sprach kein normaler Mensch, es sei denn, er mußte nach einem Drehbuch reden. »Das, was du mir eben an den Kopf geworfen hast, meinst du doch nicht im Ernst?« fragte der Mann.

»Es ist mein voller Ernst.«

»Wie soll ich denn zu den Toten eine Beziehung aufbauen? So etwas gibt es nicht.«

»Ich habe es dir vorgemacht. Und du hättest dir die alten Aufzeichnungen des Richters anschauen müssen, denn in ihnen steht alles genau erklärt.«

»Das ist doch absurd!«

»Es mag zwar so klingen, absurd ist es nicht, Dad. Ich habe es dir vorgemacht.« Sie drehte den Kopf zum Grab des Richters hin und schaute auf das Feuer.

Das Petroleum war so weit ausgelaufen, daß es eine kleine Feuerwand an der rechten Seite des Grabs gebildet hatte. So war die letzte Ruhestätte des Richters genau zu erkennen. Da Jason Price dem Blick seiner Tochter gefolgt war, schaute auch er sich das Grab an und hatte plötzlich das Gefühl, in einem Alptraum zu stecken.

Blumen hatten das Grab nie geziert. Oder nur sehr selten, und dies kurz nach der Beerdigung. Da hatte Thelma Price hin und wieder einen Strauß in die feuchte Erde gedrückt. Ansonsten war es flach und schmucklos geblieben, bis eben auf den Grabstein, den sich der Richter zu seinen Lebzeiten immer gewünscht hatte.

Und vor diesem Stein bewegte sich die Erde.

Es war niemand, der sie aufschaufelte und sich dafür verantwortlich zeigte.

Es sei denn, der Tote…

Jason Price lief ein Schauer über den Körper. Sein Herz schien eingeklemmt zu sein, so sehr drückte es plötzlich in seiner Brust. Er zwinkerte mit den Augendeckeln, der Blick verschleierte, und er wollte nicht glauben, was er mit eigenen Augen zu sehen bekam.

Etwas Unheimliches, Grauenhaftes nahm seinen Anfang. Und wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme seiner Tochter Marion.

»Er kommt, Daddy. Der Richter kommt zurück…«

***

Ein Ghoul!

Mein Gott, wie grauenhaft. Obwohl wir ihn nicht gesehen hatten, wußten wir Bescheid. Wenn eine Leiche so aussah, dann konnte nur ein Ghoul dafür verantwortlich sein.

Ich schüttelte mich. Bill hatte sich zur Seite gedrückt und auf einen der Schemel gesetzt. Ich hörte, wie er würgte und schluckte.

Das Bild war einfach zu schlimm.

Wir hatten oft genug mit Ghouls zu tun gehabt. Wenn es überhaupt eine Steigerung des Wortes scheußlich gab, dann traf sie auf einen Ghoul zu. Diese dämonische Abart war an Grausamkeit und Scheußlichkeit nicht zu überbieten, und es gab sogar unter den Schwarzblütern nicht wenige, die einen Ghoul verabscheuten und ihn töteten, sobald er in ihre Nähe geriet.

Bevorzugter Aufenthaltsort von Ghouls waren die alten Friedhöfe. Man hörte oft, daß sie sich von Grab zu Grab Verbindungsgänge geschaffen hatten, um bequem an ihre Opfer zu gelangen. Beweise dafür gab es, wenn Tote exhumiert wurden und die überraschten Graböffner vor den grauenhaften Spuren standen, die ein Ghoul hinterlassen hatte.

Wie auch wir in diesem Fall.

Aber wo steckte er? Hatten wir ihn vielleicht gestört? Hatte er unser Kommen bemerkt und sich aus diesem Grunde verborgen?

Wir hatten nichts mitgebracht, das wir über den Toten breiten konnten. Deshalb mußten wir ihn erst einmal so liegenlassen. Ich drehte mich um. Auch in meinem Magen hatte sich ein flaues Gefühl ausgebreitet, und ich fragte mich, in was für einen Fall wir hier wieder hineingestolpert waren.

Bill Conolly hatte sich so hingesetzt, daß er den Toten nicht anzuschauen brauchte. Der Grillofen verdeckte ihn, von der Leiche waren nur die Beine zu erkennen. Die Füße steckten in hohen Schuhen, die einen Reißverschluß hatten. An seinem rechten Schuh hatte sich die Sohle gelockert. Sie hing wie ein brauner Lappen nach unten. Für einen Waldspaziergang war er nicht gekleidet. So lief kein normaler Mensch in den Wald, um einen Spaziergang zu machen.

Deshalb nahm ich an, daß es sich bei dem Toten um einen Stromer handelte.

Neben Bill blieb ich stehen, holte Zigaretten hervor und bot dem Reporter ebenfalls ein Stäbchen an. Er nahm es mit einem dankbaren Nicken. Ich spendierte auch Feuer.

Wir rauchten schweigend. Der Dampf wölkte träge davon. Manchmal überkam mich eine Gänsehaut. Ich stellte fest, daß auch Bill nicht davon verschont blieb.

Ausgerechnet Ghouls!

Die widerlichsten aller Dämonen, die man sich überhaupt vorstellen

konnte. Und wir hatten Spuren gefunden, die auf einen Ghoul hinwiesen.

Bill unterbrach das drückende Schweigen. »Ob er sich noch in der Nähe aufhält?«

»Da bin ich sicher.«

»Wieso?«

Ich fürchtete mich ein wenig vor der nächsten Antwort, aber Bill hatte mich gefragt. Ich wollte sie ihm geben. Mit belegt klingender Stimme erwiderte ich: »Er ist noch nicht fertig.«

»Ja, verdammt«, antwortete Bill nach einer Pause des Schweigens nickend. »Das habe ich mir auch gedacht.«

Ohne darüber gesprochen zu haben, empfanden wir beide die Stille als beklemmend. Es war kein Geräusch zu hören, das uns aufgeschreckt hätte. Der Wald schwieg. Ein drohendes, unheilvolles Schweigen, das zwischen den Bäumen lastete und sich geisterhaft durch das Unterholz zu bewegen schien. Das Schweigen war überall. Es hielt uns wie ein Mantel umfangen, und ich fühlte mich zu träge, um es zu durchbrechen. Längst hatten wir die Lampen ausgeschaltet und konzentrierten uns voll und ganz auf die unheimliche Umgebung, die eigentlich völlig normal war und nur durch die Tatsache, einen Ghoul in der Nähe zu wissen, so schlimm auf uns wirkte.

Bewaffnet waren wir beide. Bill trug ebenfalls seine Beretta bei sich. Wie meine Waffe war auch sie mit geweihten Silberkugeln geladen. Diese Geschosse waren für einen Ghoul tödlich, das wußten wir.

Bill reckte sich schließlich und drückte seinen Körper neben mir in die Höhe. »Sollen wir ihn suchen, John?«

Ich hob die Schultern. »Das wäre am besten, doch er wird sich kaum zeigen. Ghouls sind feige. Vielleicht hat er sein Opfer überrascht, als es schlief.«

»Bei dieser Kälte?«

»Wenn jemand getrunken hat. Und aus seiner Manteltasche schaute der Hals einer Flasche.«

»Das habe ich nicht gesehen.«

Bill verließ den Unterstand. Neben dem Abfalleimer verhielt er seinen Schritt.

Wenn er rauchte, glühte die Zigarette auf. Jetzt war er auch in der Dunkelheit zu erkennen.

Ich erhob mich ebenfalls. Bill schleuderte die Zigarette weg und trat den Stummel aus. Mein Freund drehte sich um und schaute mich an. »Hast du dich entschlossen?«

Auf der Stufe blieb ich stehen. Verdammt, ich war mir selbst nicht sicher. Der Anblick der Leiche drückte noch immer auf meinen Magen. Alle Spuren wiesen auf einen Ghoul hin, aber hielt er sich tatsächlich in der Nähe verborgen?

Mein Blick glitt in den Wald. Vor mir standen die Bäume dicht an dicht. Zweige und Äste trugen längst keine Blätter mehr, so daß es in der Dunkelheit wirkte, als wäre jeder Baum mit dem anderen verwachsen.

»Er wird sich kaum sehen lassen, wenn wir ihn rufen«, sagte ich leise.

»Klar, aber irgendwo muß er sein Versteck oder seine Heimat haben. Ghouls laufen nicht frei herum wie streunende Katzen.«

Da hatte er gute Bill recht. »Hast du denn unterwegs einen Friedhof gesehen?«

»Nein.«

»Den sollten wir suchen. Wie hieß noch der kleine Ort an der Straße?«

»Pottersbury.«

»Richtig. Da könnte man nachhaken. Jedes Dorf hat schließlich einen Friedhof. Wir kennen doch die Ghouls. Sie halten sich mit Vorliebe da auf.«

»All right, fahren wir!« Bill setzte sich bereits in Bewegung und ging langsam vor. Er schaltete die Lampe ein, leuchtete in die Runde, und als er dies tat, fiel mir etwas ein.

»Warte noch, vielleicht können wir Spuren entdecken.«

»Danach wollte ich gerade suchen.«

Ein Ghoul hinterläßt Spuren. Wenn keine sichtbaren, dann vielleicht welche, die man riechen konnte, denn Ghouls ziehen einen typischen Leichengeruch hinter sich her. Sie stinken nach Moder und Verwesung. Leider schon zu oft hatten wir diesen Geruch wahrnehmen müssen.

Der Wald schwieg. Da gab uns niemand Antwort, ob sich ein Dämon im Unterholz versteckt hielt. Wir vernahmen auch keine Geräusche. Unsere Schritte waren die einzigen.

»An die Aufzeichnungen haben wir nicht gedacht«, sagte Bill plötzlich und blieb stehen.

Er hatte recht. Die waren von uns völlig vergessen worden. Ich betrachtete sie jetzt aus einer anderen Perspektive. Vielleicht hatte Bills Bekannter doch recht gehabt, wenn er von heißen Papieren sprach. Der Ghoul konnte der Beweis dafür sein.

Wir gingen wieder zurück. Unsere Lampen schickten gelbweiße Streifen in das Schwarz der Nacht. Sie erinnerten mich an Arme, die durch das Unterholz ihren Weg fanden und lautlos über die feuchten Stämme der Bäume glitten.

Als wir in die Nähe des Grillplatzes gelangten, wurden wir noch vorsichtiger und zogen unsere Waffen.

Wir fanden den Ghoul nicht, betraten den Unterstand und suchten nach den Papieren, von denen Bills Bekannter berichtet hatte.

Uns oblag die unangenehme Aufgabe, die Leiche zur Seite zu

schieben, damit wir einen bessern Überblick hatten.

Und dabei entdeckten wir etwas. Nicht die Unterlagen, sondern eine hölzerne Klappe im Boden. Sie deutete auf einen Einstieg in die Tiefe hin.

»Da kann er sein!« zischte Bill, bückte sich bereits und versuchte, die Klappe hochzuziehen.

Ich baute mich ihm gegenüber auf. Die Beretta hielt ich schußbereit, die Mündung wies schräg nach unten und zielte auf das Loch, das der Reporter freilegte.

Mit der Lampe leuchtete ich hinein.

Die Öffnung war nicht sehr breit. Der helle Finger fand seinen Weg und strahlte eine Abfallgrube aus, in der ein unbeschreibliches Zeug aus Büchsen, Kartoffeln, Fleisch und Flaschen lag.

Keine Spur von einem Ghoul.

Bill holte tief Luft. »War wohl nichts, mein Lieber.« Er schaute mich fragend an. »Ob die Papiere dazwischen liegen?«

»Du kannst ja nachschauen.«

»In den Dreck steigen?«

»Wer hat mich denn hierhergeführt?«

»Mit mir kann man es ja machen«, erklärte Bill und steckte die Waffe weg, da er beide Hände frei haben wollte. Er hatte auch seine Erfahrungen mit Ghouls gesammelt. Bei den Conollys im Haus hatte sich wochenlang einer versteckt gehalten und war durch Bills Sohn, den kleinen Johnny, entdeckt worden.

Ich blieb am Rand der Öffnung stehen, leuchtete in die Tiefe und zielte gleichzeitig, denn ich wollte meinem Freund Feuerschutz geben.

Bill Conolly ließ sich nicht hinabgleiten, er sprang nach unten und landete in der weichen, undefinierbaren Masse, was ihm einen Fluch entlockte, denn das Zeug reichte eine Handbreit über seine Fußknöchel.

»Hast du keine Handschuhe?«

Bill drehte den Kopf und schaute nach oben. Er verzog sein Gesicht, weil er direkt in das Licht meiner Lampe schaute. »Du hast Nerven, John. Die Dinger liegen im Wagen.«

»Dann mal dir welche.«

»Ich ziehe dich gleich nach unten.«

Dafür brauchte Bill nur seinen Arm hochzurecken, um meine Fußknöchel zu erreichen. Er tat es aber nicht, sondern leuchtete mit seiner Lampe in den Müll hinein und wühlte ihn durcheinander.

Allerdings nicht mit den Händen, sondern mit den Füßen, wobei er sich so einen freien Platz schuf.

»Siehst du etwas?« Ich wurde ein wenig ungeduldig.

»Noch nicht.«

»Dann mach weiter.«

Bill schaute nach. Er gab sich Mühe. Was er alles mit den Füßen zur Seite drückte, war im Laufe der Zeit so vermodert, daß man es nicht mehr identifizieren konnte.

Plötzlich veränderte er seine Haltung nicht mehr, sondern blieb gebückt stehen und wurde gleichzeitig steif.

Hatte er etwas entdeckt.

»John!« zischte der Reporter.

»Hast du was?«

»Ich glaube.« Bill streckte seinen freien Arm aus, nahm eine Büchse, schob mit ihr Matsch und Dreck zur Seite, um das aufzunehmen, was er entdeckt hatte.

Es waren einige Blätter. Ich konnte sie gut erkennen, daß die Abfallgrube durch das Licht unserer beiden Lampen voll ausgeleuchtet wurde. Die Blätter waren am linken oberen Rand zusammengeheftet. Es wäre nicht nötig gewesen, sie klebten auch so aneinander.

»Mist«, sagte Bill.

»Ist es das falsche Zeug?«

»Keine Ahnung.« Er leuchtete den Fund jetzt direkt an. »Eigentlich nicht, John. Nur hat da jemand etwas abgerissen. Ich kann nur die Hälfte davon lesen.«

»Was steht da?«

»Das ist es eben. Alles verschmiert, aber da sind sogar Zeichnungen, und das Wort Ghoul ist auch zu entziffern.« Er zog die Nase hoch. »Lange liegen die noch nicht hier. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß sie mein Bekannter hineingeworfen hat. Dann hätte er etwas gesagt.«

»Villeicht war es der Penner.«

»Darauf tippe ich auch, John.« Bill schlug mit der Lampe auf die Bögen. »Aber wer hat Interesse daran gehabt, einen Teil der Aufzeichnungen verschwinden zu lassen? Das soll mir mal jemand sagen, verdammt.«

»Ich weiß es nicht.«

»Okay, dann komme ich hoch.«

Ich war einverstanden und zog mich zurück, da Bill es allein schaffte. Ich drehte der Abfallgrube den Rücken zu und leuchtete dafür den Grillstand aus.

Da hörte ich Bills Hilferuf!

Gedankenschnell fuhr ich herum, schaute in die Grube hinein und sah etwas Schreckliches.

Bill Conolly lag am Boden. Er wurde durch den Dreck gezogen und verschwand vor meinen Augen in der Tiefe der Erde. Wer dafür verantwortlich war, wußte ich nicht. Ich konnte keinen sehen.

Ich sah nur Bills entsetztes Gesicht und die beiden Arme, die soeben verschwanden.

Im nächsten Moment war der Reporter vor meinen Augen verschwunden!

***

Es gibt Dinge, da fehlen einem einfach die Worte, um sie zu erklären. So etwas erlebte auch Jason Price, dem Totengräber. Und er war weiß Gott einiges gewohnt in seinem makabren Job, doch mit lebenden Leichen hatte er noch nie etwas zu tun gehabt.

Und so eine Leiche existierte.

Sie hatte es in der feuchten, kühlen Graberde nicht mehr ausgehalten, war von einem jungen Mädchen gerufen worden und wühlte sich aus dem Boden.

Das ausgelaufene Petroleum brannte weiter. Es gab der Horror-Szene eine schaurige Untermalung, so daß Jason Price und seine Tochter deutlich erkennen konnten, wie sich die Knochenhand aus dem Grab schob, von dem flackernden Feuerschein berührt wurde und einen rötlichen Farbton annahm.

Das Mädchen hauchte die Worte: »Er ist da!« während es einen Schritt vorging, den Kopf senkte, um alles genau zu beobachten. Ihr geliebter Richter wollte zu ihr.

»Marion!« Scharf klang der Ruf ihres Vaters, auf den sie nicht hörte. Er war vergessen. Für Marion zählte nur das, wonach sie sich so lange gesehnt hatte.

Sie blieb neben der linken Grabseite stehen. Auf der anderen brannte das ausgelaufene Petroleum. Es schuf zuckende Flammen, deren Widerschein über das angespannte Gesicht des Mädchens tanzte und es mit einem fremden, geisterhaften Leben versah. Die blonden Haare wirkten wie mit Blut übergossen, und als die Hand sich drehte, wobei sie Marion die Innenfläche zuwandte, da verstand sie das Zeichen, streckte ihren Arm aus und faßte die Hand an.

Jetzt gab es eine Verbindung zwischen Marion und dem untoten Richter.

Das Gesicht Marions klärte sich auf. Ihre Augen wurden größer.

Sie hatte nun erreicht, was sie wollte, und es machte ihr überhaupt nichts aus, die kalte Totenklaue zu berühren. Im Gegenteil, sie drückte ihre warmen Finger noch fester darum als Beweis dafür, daß sie die Hand nie mehr loslassen wollte.

Jason Price stand wie festgewachsen da. Er atmete heftig. Seine Augen hatten sich vergrößert, in den Pupillen zuckte der Widerschein des tanzenden Feuers, und seine Haut schien zu Wachs zu verlaufen.

Für ihn war es unbegreiflich. Er fand einfach keine Erklärung, und er fragte sich, welch eine Verbindung es zwischen seiner Tochter und diesem Toten gab.

Marion lehnte sich ein wenig zurück. Sie stemmte die Füße am

Grabrand ein, so daß sie besser ziehen konnte. Sie half mit, den Untoten aus dem Grab zu zerren.

Nicht nur die Hand war zu sehen, der Arm folgte, die Schulter und auch der Kopf.

Die Häßlichkeit des Schädels übertraf bei weitem die Einfälle der Horrorfilm-Regisseure.

Das Gesicht bestand nur noch aus bleichen Knochen. Am Hinterteil des Schädels aber klebten lange, strähnige Haare, in denen sich die feuchten Erdklumpen festgesetzt hatten. Die Lippen fehlten völlig. Die Augenhöhlen waren dafür nicht leer. Darin lagen bläuliche, gallertartige Stücke, durchzogen mit roten Äderchen, die in ihrer Farbe an frisches Blut erinnerten.

Sein Totenhemd bestand aus Fetzen. Es hatte längst seine eigentlich weiße Farbe verloren und die braune der Erde angenommen.

Die einzelnen Fetzen klebten an den Knochen. Manche hingen auch wie zerrissene Fahnen herab und wurden, als der lebende Tote endgültig aus dem Grab kletterte, vom Wind bewegt.

Der Totengräber empfand in der Tat einen kaum zu beschreibenden Horror. Die Angst stieg hoch in ihm. Sie drohte sein Herz so zusammenzupressen, daß es aufhörte zu schlagen, und über seinen Rücken rann eine Gänsehaut. Er wußte auch nicht, was er seiner Tochter sagen sollte. Für ihn war sie in den letzten zwei Minuten zu einer Fremden geworden.

Marion ließ die Hand des lebenden Toten nicht los. Sie konnte es kaum erwarten, den Zombie aus dem Grab zu ziehen und ihn in ihre Arme zu schließen.

»Ja, Sir Edward Jeffries, komm nur her. Ich habe alles gelesen, was du hinterlassen hast – alles…« Sie kicherte und strich mit der linken Hand über das klebrige Haar. »Und ich habe es behalten. Alles, was du niedergeschrieben hast, ist bei mir auf fruchtbaren Boden gefallen. Ich mußte viel vorbereiten, ich habe es geschafft…«

»Marion, was redest du da?« Ihr Vater stöhnte, aber seine Tochter hörte nicht auf ihn. Sie sah auch nicht, wie er sich quälte. Ihre Blicke galten der lebenden Leiche.

Marion wechselte ihren Griff. »Ja, komm schon!« hauchte sie und schob beide Hände unter die knochigen Schultern, damit sie den Untoten fest packen konnte.

Mit einem letzten Ruck zog sie ihn aus dem Grab.

Jason Price glaubte, seinen Verstand zu verlieren. Seine Tochter behandelte diese Horror-Gestalt wie einen Geliebten, denn sie nahm den Zombie in den Arm und schwang mit ihm einmal um die eigene Achse. »Es wird alles in Erfüllung gehen, was du niedergeschrieben hast. Ich habe dein Testament gelesen. Komm jetzt mit!«

Sie stemmte das Skelett von sich und schaute es an.

Der Zombie nickte. Er hatte die Worte verstanden, und während er den Kopf bewegte, da schwang auch die Masse in seinen Augen hin und her. Marion bot ihm den Arm.

Der Zombie zögerte einen Moment, bevor er seine knöcherne Faust ausstreckte und den Unterarm des Mädchens umfing.

Wie ein Brautpaar aus der Hölle, dachte Jason Price, der den Schock seines Lebens erlitten hatte und kaum merkte, daß er von seiner Tochter angesprochen worden war.

Erst als sie zum zweitenmal das Wort »Dad« rief, zuckte Price zusammen.

»Wie findest du ihn, Daddy?«

Jason Price schüttelte den Kopf. »Nein!« keuchte er. »Du bist wahnsinnig! Renn weg, Kind, renn weg!«

»Natürlich nicht. Ich wollte dir nur meinen neuen Freund vorstellen, mehr nicht.«

»Du bist verrückt, Kind!«

»Ich habe nur sein Testament erfüllt. Und ich will dir noch etwas sagen, Dad. Er wird ab jetzt bei uns wohnen. Er hat ein Recht darauf, denn ihm hat das Haus einmal gehört. Komm, Sir Edward, laß uns gehen…« Marion Price drehte sich um und zog den lebenden Toten kurzerhand mit sich. Zurück ließ sie einen entsetzten Vater, der die Welt nicht mehr verstand …

***

Bill Conolly war verschwunden. In irgendeine teuflische Falle war er geraten.

War es der Ghoul?

Ich wußte es nicht, als ich hinterhersprang. Auch ich landete in diesem weichen Matsch aus Abfall, bückte mich sofort und leuchtete dorthin, wo ich Bill zum letztenmal gesehen hatte.

Das Loch gähnte mir entgegen. Es war so angebracht, daß man es nur dann erkennen konnte, wenn man in einem bestimmten Winkel in die Grube hineinschaute. Es befand sich an der Seite und gleichzeitig in Bodenhöhe. Da Bill den Abfall zur Seite geräumt hatte, war es frei geworden.

Auf meine Kleidung konnte ich keine Rücksicht mehr nehmen.

Ich mußte auf die Knie und mich mit dem Kopf voran durch die Öffnung schieben, die so breit war, daß ich mit den Schultern hindurchpaßte. In der rechten Hand hielt ich die Lampe. Den Arm hatte ich angewinkelt und leuchtete in einen Stollen hinein, der im schrägen Winkel in die Tiefe der Erde führte.

Der Abfall hatte schon einen widerlichen Geruch verbreitet. Er war aber nichts gegen den Gestank, der mir aus dem Schacht entgegen wehte, denn dort roch es nach Ghoul.

Leichengestank, Moder, Verwesung.

Ich schüttelte mich, und über meinen Rücken rann ein kalter Schauer. Automatisch dachte ich an meinen ersten Ghoul-Fall, der mich in das Gang-Labyrinth unter einen Friedhof geführt hatte.

Der Strahl schnitt einen hellen Streifen in die Finsternis des nach unten führenden Stollens.

Ich sah nichts von meinem Freund Bill Conolly. Dieser Ghoul mußte ungemein schnell gewesen sein, wobei ich mich wunderte, daß sich Bill nicht gewehrt hatte, denn er war ein Typ, der nicht aufgab.

»Bill…« Meine Stimme hallte, als ich den Namen rief. Aber ich erhielt keine Antwort.

Es half nichts. Ich konnte hier nicht am Stolleneingang warten, sondern mußte selbst hinunter. Mir kam dabei zugute, daß ich meine Lampe hatte, die auch eingeschaltet war. Bills Lampe schien nicht mehr zu leuchten, jedenfalls sah ich nichts.

Drehen konnte ich mich in diesem engen Stolleneingang nicht.

Demnach war ich gezwungen, weiter, mit dem Kopf voran, in die Tiefe zu kriechen. Dabei blieb es nicht.

Kaum hatte ich die ersten Yards überwunden, als ich ins Rutschen geriet und auf der schiefen Ebene in die Tiefe glitt. Festhalten konnte ich mich nirgendwo. Ich sah die Wände, über die der tanzende Lichtschein huschte.

Dann hatte die Rutschpartie ihr Ende gefunden. Jetzt konnte ich meine Kleidung wegwerfen. Ansonsten war ich unversehrt und schaute mich auch sofort um.

Der Gestank raubte mir fast den Atem. Hier hatte ein Ghoul gehaust. Das sah ich an den Überresten der Knochen, als sie vom Licht meiner Lampe getroffen wurden.

Bleiche Gebeine nahmen einen gelblichen Schimmer an, und leere Augenhöhlen wurden mit Licht ausgefüllt.

Ich zuckte zusammen, denn die Knochen hatten einmal Menschen gehört. Wer mochte hier gestorben sein?

Jedenfalls hatte sich der verdammte Ghoul mehr als wohl fühlen können! Leider entdeckte ich ihn nicht, auch nicht meinen Freund Bill Conolly. Der schleimige Dämon mußte ihn verschleppt haben.

Das Ziel jedoch war ungewiß.

Vielleicht hatte er Spuren hinterlassen. Aus diesem Grund suchte ich den Boden nach Schleim ab. Wenn der Ghoul seine Urgestalt angenommen hatte, ein schleimiges Wesen geworden war, sonderte er dicke Tropfen ab, die mir unter Umständen den Weg zu seinem Versteck zeigen konnten. Er brauchte diesen Schleim, denn er diente gleichzeitig als Gleitschicht, damit sich das Monster besser durch die engen Gänge zwischen den einzelnen Gräbern bewegen konnte.

Ich war an einem zentralen Punkt gelandet und hatte die Wahl

zwischen drei Gängen. Wenn das Pech mal angefangen hat, dann kommt es meistens knüppeldick.
Für welchen Gang sollte ich mich entscheiden?
Wieder ließ ich den Strahl der Lampe über den Boden gleiten und suchte nach Spuren. Irgendwo mußte der Schleim liegen. Ein Ghoul verschwand nie, ohne eine Schleimspur zu hinterlassen. Hinstellen konnte ich mich nicht. Ich suchte kniend und hatte beim zweiten Gang Glück.
Ich sah nicht nur den hellen, leicht gelblich schimmernden Schleim, sondern glaubte auch, einen noch stärkeren Leichengeruch wahrzunehmen.
Der Gang vor mir mußte es sein!
Wer immer diesen Tunnel gegraben haben mochte, ein Menschenfreund war es nicht gewesen. Die ersten Yards kam ich noch verhältnismäßig gut voran, dann wurde es schlimm.
Die Decke schien mir auf den Kopf zu fallen. Sie war sehr niedrig, die Luft war ausgesprochen schlecht. Es war ein widerlicher Gestank. Frischer Sauerstoff drang so gut wie nicht ein, so daß ich gezwungen war, mir ein Taschentuch vor die Lippen zu pressen.
Ich dachte dabei an Bill Conolly, dem es auch nicht besser ergangen war, denn er hatte hier ja auch durchgemußt.
Ich kroch.
An manchen Stellen war es nicht anders möglich, als sich wie ein Rekrut bei der Gefechtsausbildung voranzubewegen. Die Lampe hielt ich in der rechten Hand. Ihr Strahl riß immer ein Loch in das Dunkel, so daß ich Hindernisse rechtzeitig genug erkennen konnte.
Manchmal schimmerte es heller. Dann war das Licht auf eine Schleimspur getroffen, die der Ghoul hinterlassen hatte.
Yard für Yard kroch ich voran. Hin und wieder wurde die Luft ein wenig besser, danach tauchte ich ein in die widerliche Wolke aus penetrantem Leichengestank.
Ich war mir natürlich darüber im klaren, daß ich mit eingeschalteter Lampe ein gut zu erkennendes Ziel abgab. Dieses Risiko mußte ich eingehen. Im Dunkeln wollte ich nicht durch den Tunnel kriechen.
Nach einer Weile stellte ich fest, daß der Gang ein wenig anstieg.
Sollte der Tunnel einen normalen Ausgang haben?
Das wäre gut gewesen und wirklich eine Überraschung. Meine Hoffnung steigerte sich, als etwas über meinen Kopf kratzte, das sich anfühlte wie steife Finger.
Sofort hielt ich ein. Über meinen Rücken rann ein Schauer. Ich drehte mich auf die Seite und leuchtete in die Höhe.
Die Tunneldecke war nicht weit entfernt. Aus dem Lehm stachen keine Finger, sondern die Enden von Baumwurzeln, und der für mich unsichtbare Baum über mir mußte schon ein alter Knochen sein, denn

sein Wurzelwerk hatte gewaltige Ausmaße.

Ich mußte pausieren. Das Gefühl der Beklemmung hatte sich in den letzten Minuten verstärkt. Es ist wirklich nicht jedermanns Sache, durch einen unterirdischen Tunnel zu kriechen. Die Gefahr, bei einem Einsturz lebendig begraben zu werden, lag wie ein drohendes Schwert über meinem Kopf.

Die Hoffnung, den Ghoul zu stellen, hatte ich längst aufgegeben.

Er war immer schneller als ich. Seine Schicht aus Schleim sorgte für ein müheloses Voranbewegen, während ich mich herumquälen mußte und Yard für Yard überwand.

Zeit hatte für mich keine Bedeutung mehr. Ich wühlte mich weiter durch, und der Gang wurde auch besser. Vor allen Dingen höher, so daß ich mich auf Händen und Füßen voranbewegen konnte.

Wann hatte der Gang sein Ende?

Es war grauenhaft, und an Umkehr dachte ich auch nicht. Bis zum Ziel wollte ich durchhalten.

Ich hatte mich bisher in die Richtung voranbewegt, aus der Bill und ich gekommen waren. Allerdings nicht genau auf den Ort zu.

Pottersbury lag woanders, und sein Friedhof sicherlich auch.

In der nächsten halben Stunde wurde es kritisch. Meine Kräfte erlahmten. Ich bekam das große Zittern, die Arme wollten das Gewicht nicht mehr tragen, und ich mußte meinen Körper regelrecht hinter mir herschleifen. Ich pausierte einige Male.

Von Bill Conolly war nichts zu sehen.

Der Ghoul hatte ihn regelrecht verschwinden lassen, so daß ich das Nachsehen hatte.

Meine Bewegungen wurden kraftloser. Der Sauerstoffmangel machte sich bemerkbar. Kopfschmerzen quälten mich. Sie hämmerten in meinen Schläfen, meine Glieder zitterten, und manches Mal tanzten vor meinen Augen die berühmten roten Kreise.

Es ging dem Ende zu, das spürte ich sehr deutlich. Lange konnte ich mich nicht mehr halten, und ich würde auch den Rückweg nicht mehr schaffen, ohne zusammenzubrechen, denn ich hatte mir zuviel vorgenommen. Unter der Erde waren die Ghouls in ihrem Element und jedem anderen überlegen, dies mußte ich neidlos anerkennen.

Übelkeit würgte mich. Nur im Zeitlupentempo schob ich mich voran. Jede Bewegung kostete Sauerstoff und bereitete mir Qualen.

Mein Gesicht war verzerrt. Ich atmete mit offenem Mund, die Schwächeanfälle traten immer häufiger auf.

Bisher hatte ich mich immer wieder zusammengerissen. Auch das war einmal zu Ende. Irgendwann kam der Zeitpunkt, wo ich nicht mehr konnte. Ich kniete zwar noch, schaffte es allerdings nicht mehr, meinen Körper mit den Händen und Knien abzustützen.

Ich brach zusammen.

Auf dem Bauch blieb ich liegen. Mein Atem ging rasselnd. Jede Faser meines Körpers schrie nach Sauerstoff. Ich sah die bunten Gestalten vor meinen Augen. Aus den Kreisen wurden Ovale und andere Gebilde, die mich wie eine große Woge zu überschwemmen drohten. Ich hatte das Gefühl, auf den schwankenden Planken eines Bootes zu liegen.

Die Ohnmacht stand dicht bevor. Zuletzt nahm ich noch den intensiven Geruch wahr.

Diesen widerlichen Leichen- und Ghoulgestank, der sich verstärkte und mich regelrecht überschwemmte.

Ich stemmte mich unter Aufbietung aller Kräfte ein wenig in die Höhe, und ich sah den verdammten Ghoul vor mir.

Ein ekliges, schleimiges Monster, das vor meinen Augen verschwamm und breit grinste.

Es war nur Einbildung. Tatsächlich blieb der Ghoul hocken und starrte mich, das zweite Opfer, an.

Ich war bewaffnet, besaß sogar hervorragende Waffen gegen dieses Monster, aber ich kam nicht an meine Beretta heran. Die Schwäche ließ es nicht zu.

Und so konnte der Ghoul zusehen, wie auch mein letzter Rest an Wille verschwand und ich allmählich hinüberglitt in das Reich der Bewusstlosigkeit…

***

Thelma Price war nicht mehr ins Bett gegangen. Sie hatte sich den alten Morgenmantel übergestreift, einen doppelten Knoten in den Gürtel geschlungen und stand wartend am Fenster.

Ihr Mann hatte den kleinen Friedhof längst erreicht. Er sprach mit Marion, schien sich aber nicht mit ihr einig zu werden, denn die beiden kehrten nicht zurück.

Thelmas Lächeln wurde zu einem Grinsen. »Das gönne ich dir!« flüsterte sie. »Endlich siehst du mal, daß deine Tochter einen eigenen Dickkopf hat und nicht nur Daddys Schätzchen ist, wie du es immer gern haben wolltest.« Sie setzte noch ein scharfes Lachen hinzu, wobei sie sich die Hände rieb.

Die Lampe war umgekippt. Auch das erkannte Thelma und wunderte sich darüber. Sie sah die etwas höheren Flammen, die die nähere Umgebung und den kleinen Friedhof gespenstisch beleuchteten. Leider hatte sie kein Fernglas zur Hand. Damit hätte sie alles noch deutlicher erkennen können. So mußte sie sich einiges zusammenreimen.

Je mehr Zeit verstrich, um so ungeduldiger wurde sie. Was hatten die beiden denn auf dem verfluchten Friedhof verloren? Da war doch nichts, was sie noch aufhalten konnte. Weshalb kamen sie dann nicht zurück? So schön war die Ecke auch nicht. Vor allen Dingen reagierte

Marion so seltsam. Sie hatte sich vor ein Grab gekniet und hielt ihre Arme nach unten gestreckt.

Thelma zählte die Reihe ab und kam zu dem Schluß, daß Marion auf das Grab des Richters fixiert war.

Ausgerechnet.

Thelma Price hatte diesen Sir Jeffries noch nie leiden können. Er war ihr einfach zuwider gewesen. Zudem erzählte man sich über ihn keine guten Geschichten. Bei seinen Kollegen hatte er ebenfalls keinen guten Ruf, denn er gehörte zu den Menschen, denen es Spaß bereitete, andere zu bestrafen, was er natürlich nie zugegeben hätte.

Aber es war nun mal so. Anzeichen dafür gab es genügend.

Und ausgerechnet vor seinem Grab kniete Marion, wobei ihr Vater nicht einmal eingriff.

»Das ist typisch!« flüsterte Thelma.

Das Bad lag nebenan. Es war nachträglich eingebaut worden. Ein ziemlich großer Raum mit einer grünen Wanne und braunen Fliesen an den Wänden.

Thelma Price trat an das Waschbecken, ließ Wasser laufen und nahm ein Zahnputzglas, das sie bis zur Hälfte füllte. Sie leerte es in mehreren Schlucken, schaute noch einmal in den Spiegel und sah eine alt gewordene Frau mit grauen Haaren, die ihren Kopf wie ein Besen umgaben.

Attraktiv war sie nicht mehr. Die Jahre hatten Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen. Kein Wunder, dachte sie, wenn man mit einem Totengräber verheiratet ist und in einem Haus wohnt, das keiner haben will, weil das Böse dort umgehen soll.

Ja, so sprachen die Leute. Sie hatten sich zwar nie näher artikuliert, doch Thelma glaubte, verstanden zu haben. Mit dem Bösen konnte eigentlich nur einer gemeint sein.

Sir Edward Jeffries, der Richter! Sie sah ihn noch vor sich. Ziemlich klein, ein spitzes Gesicht, das manchmal einen verschlagenen, zynischen Ausdruck annehmen konnte. Und sie dachte auch an die kalten, gefühllosen Augen, die einen Angeklagten regelrecht sezieren konnten, wenn sie ihn anschauten. Wie oft hatte er gelacht, wenn er einen Menschen durch sein Urteil vom Leben in den Tod beförderte. Richter Jeffries hatte sich besonders gern der Polizistenmörder angenommen. Da konnte er mit gutem Gewissen die Todesstrafe aussprechen, wobei sich die Frage stellte, ob er überhaupt ein Gewissen hatte.

Sie verließ das Bad und schüttelte dabei den Kopf. Weshalb hatte die Töchter an diesem Mann einen Narren gefressen? Sie hatte sich vor seinem Tod oft mit ihm unterhalten und seinen Worten gelauscht. Stundenlang saßen sie zusammen. Thelma gab zu, daß sie manches Mal gehorcht und auch Wortfetzen aufgeschnappt hatte.

Ein paarmal hatte sie den Begriff Asmodis gehört.

Thelma hatte dann nachgeschlagen, um zu wissen, was dieser Name bedeutete.

Sie war erschreckt gewesen, als sie feststellen mußte, daß Asmodis ein anderes Wort für Teufel war.

Ja, Teufel, das paßte zu Sir Edward. Er war ein Teufel in Menschengestalt, etwas anderes konnte man von ihm kaum sagen. Und es lag eigentlich auf der Hand, daß er auch von dem Teufel sprach.

Das Gegenteil hätte man sich bei ihm kaum vorstellen können.

Thelma betrat das Schlafzimmer und stellte sich wieder ans Fenster. Sie rechnete damit, die beiden auf dem Rückweg zu sehen. Das allerdings war ein Irrtum.

Sowohl ihr Mann als auch ihre Tochter befanden sich noch auf dem Friedhof.

Und jemand war hinzugekommen.

Thelma schaute noch genauer hin. Die Dunkelheit jedoch verschleierte ihren Blick. Zudem blendete sie das Feuer ein wenig, so daß sie von der dritten Gestalt nicht viel erkennen konnte.

Marion jedoch schien sie zu kennen, denn ihre Tochter hielt sich bei dem Fremden auf.

Thelma schüttelte den Kopf. Sosehr sie auch nachdachte, es gab nichts, was auch nur annähernd einer Erklärung gleichkam.

Auch ihr Mann tat nichts. Er schaute zu, lief dann jedoch los. Das wunderte Thelma abermals, denn er dachte nicht daran, Marion mitzunehmen.

»Dieser Trottel«, schimpfte die Frau, »läßt seinen Liebling einfach zurück. Dem werde ich was unter die Weste schieben, darauf kann er sich verlassen.« Sie nickte heftig, machte entschlossen kehrt und verließ das Schlafzimmer.

Im Flur knipste sie Licht an. Es leuchtete nicht nur oben, sondern auch die untere Etage aus. Dabei schimmerte es auch durch den oberen Glaseinsatz der Haustür. Jason sollte wissen, daß sie wartete, wenn er zurückkehrte.

Auf halber Treppe blieb sie stehen und schaute hinunter in die Diele, die schon mehr einer Halle glich. Es waren nicht ihre Möbel, die dort standen. Als sie das Haus übernahmen, war die Möblierung geblieben. Die Dinge hatten dem Richter gehört. Im Laufe seines Lebens war es ihm gelungen, einige wertvolle Gegenstände zusammenzutragen.

Thelma hatte schon an einen Verkauf gedacht, war bei ihrem Mann und der Tochter allerdings auf taube Ohren gestoßen. Besonders Marion wollte das Andenken des Verstorbenen hoch in Ehren halten.

Thelma hatte für den alten Plunder, wie sie immer sagte, kein Interesse.

Sehen konnte sie Jason nicht, sie hörte nur seine Schritte draußen auf der Treppe. Sie klangen gehetzt. Der Mann war schnell gelaufen, und er stieß so heftig die Tür auf, daß sie fast bis an die Wand schlug. Keuchend blieb Jason Price im Raum stehen, wobei er den Kopf schüttelte und schwer nach Luft schnappte.

»Was hast du?« fragte Thelma besorgt. »Ist dir nicht gut?«

»Du stellst Fragen.«

»Sicherlich.«

Jason Price drehte sich um und donnerte die Tür zu. Als sie ins Schloß fiel, klang es wie ein Schuß. Dann lehnte er sich gegen das Holz und holte noch immer keuchend Luft.

»Was ist denn passiert, zum Henker?« Thelma blieb nicht mehr auf der Treppe stehen, sondern ließ sie hinter sich, um auf ihren Mann zuzugehen.

»Das kann ich dir sagen. Die Hölle ist passiert.«

»Rede doch nicht so einen Quatsch.«

Jason lachte schrill. »Quatsch ist gut. Wir haben Besuch bekommen, meine Liebe.«

»Das sah ich vom Fenster aus.«

»Dann weißt du auch, von wem?«

»Nein, so genau konnte ich nicht schauen.«

»Von Sir Jeffries.«

»Dem Richter?«

»Kennst du einen anderen?«

Thelmas Gesicht versteinerte. »Das gibt es doch nicht«, behauptete sie. Ihre Stimme klang spöttisch, wurde aber sehr ärgerlich, als sie weitersprach. »Du willst mich wohl auf den Arm nehmen, Jason. Der Richter ist tot, damit sollte man keine Scherze treiben, hast du verstanden?«

»Es ist kein Scherz. Er.. er…« Der Mann schluckte ein paarmal.

»Er stieg aus seinem Grab.«

»Als Toter?«

»Nein, verdammt. Als lebender Toter.«

Jason stierte seine Frau an. »Thelma, ich bin fertig. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Ich bin am Ende. Was ich da gesehen habe, das geht einfach über meine Kräfte. Kannst du das begreifen?«

»Nur schwer.«

»Ja, da hast du recht. Aber du mußt dir klarmachen, daß unsere Tochter ihren Freund mit nach Hause bringt. Und dieser Freund ist ein lebender Toter, ein Zombie.«

Thelma hörte die Worte, nahm sie auf, verarbeitete sie und nickte schließlich, bevor sie eine Antwort gab. »Entweder bist du reif für die Anstalt oder ich.«

»Wir werden es beide sein, wenn sie erst einmal hier sind«, erklärte

der Mann.
»Ich kann dir nicht glauben. Du willst mich hier…«
»Hast du den anderen gesehen oder nicht?«
»Schon…«
»Na bitte. Und ich sage dir, es ist der Richter. Er ist aus seinem Grab gestiegen. Das ist kein Mensch mehr, sondern ein Monster, ein widerliches Skelett, das sich bewegen kann und von unserer Marion hier ins Haus gebracht wird.«
»Das will ich sehen.«
»Bitte, du kannst nachschauen.« Jason Price gab die Tür frei, damit seine Frau sie aufziehen konnte.
Das tat sie auch. Zuerst nur einen Spalt. Als sie zu wenig erkennen konnte, öffnete sie die Tür weiter und streckte ihren Kopf nach draußen.
»Siehst du was?« fragte Jason.
»Ja, sie kommen.«
»Deine Tochter mit einem Skelett. Toll, so etwas habe ich noch nie erlebt.«
Thelma zog sich zurück und wuchtete die Tür zu. Sie war blaß geworden, als sie ihren Mann anschaute.
»Na, hast du das Skelett gesehen, meine Liebe?«
»Ich weiß nicht…«
»Wieso? Hältst du mich für einen Lügner?«
»Sie – sie waren eben zu weit entfernt.«
»Das wird sich ändern. Warte es nur ab.«
»Was sollen wir denn machen?« fragte Thelma leise. »Die Polizei anrufen oder…?«
»Abwarten. Ich gehe jetzt und hole meine Pistole. Du hast mir selbst geraten, sie mitzunehmen. Hätte ich es mal vorher getan, wäre alles ganz anders gewesen.«
Thelma hob nur die Schultern. Sie wollte ihren Mann keinesfalls daran hindern, das zu tun, was er für richtig hielt. »Soll ich die Tür abschließen?« rief sie ihm nach, als er sich bereits auf der Treppe befand.
»Meinetwegen, aber viel Zweck wird es nicht haben. Sie werden immer ins Haus kommen.«
Thelma ließ die Tür offen. Sie trat jedoch ans Fenster, schob den Vorhang zur Seite und schaute nach draußen.
Ihre Tochter und der angeblich aus dem Grab gestiegene Richter hatten sich dem Haus schon so weit genähert, daß sie nur noch wenige Schritte bis zur Treppe laufen mußten und schon bald in den Streubereich der Lampe gerieten.
Dann sah Thelma Price die beiden aus der Nähe. Ihrer Tochter gönnte sie kaum einen Blick. Sie interessierte sich für das Wesen an

ihrer Seite.
War das der Richter?
Thelma wurde stumm vor Grauen. Ihre Gesichtszüge veränderten sich, und sie konnte einfach nicht mehr hinschauen, denn das Wesen neben Marion war tatsächlich ein Skelett. Da hatte Jason nicht gelogen. Sie brachte ein lebendes Skelett mit, einen Untoten! Einen Zombie, wie ihr Mann gesagt hatte.
Schwer klopfte das Herz in ihrer Brust. Thelma schüttelte sich.
Das Grauen hatte sie regelrecht überfallen. Es kam wie eine Woge, die sie überspülte. So etwas hatte sie noch nie gesehen, auch nicht davon gehört, und sie bezeichnete sich selbst als abgebrüht und abgeklärt. Nicht umsonst hatte sie ihrem Mann so manches Mal mitgeholfen, die Toten unter die Erde zu bringen, und jetzt stand eines dieser fast verwesten Monster vor ihr.
Ging so etwas überhaupt mit rechten Dingen zu?
Sie wankte zurück und preßte ihre rechte Hand auf die linke Brustseite. Dabei drehte sie sich um und erkannte einen Schatten auf der Treppe. Sogar jetzt erschrak sie, atmete nach diesem Gefühlsausbruch wieder auf, denn sie hatte ihren Mann erkannt.
Er kam zurück.
Mit der alten FN-Pistole, die er in der rechten Hand hielt und deren Mündung zu Boden wies. Schwer ging er die Stufen hinab. Die linke Hand lag auf dem Geländer und rutschte bei jeder Stufe, die er hinter sich ließ, weiter.
Thelma hielt es nicht auf ihrem Platz. Sie wankte ein paar Schritte vor, schaute die Treppe hoch und drehte dann den Kopf, um zur Tür zu blicken.
»Sie – sie kommen.«
»Ich weiß«, erwiderte Jason mit dumpfer Stimme.
»Die Polizei…«
»Nein, das erledige ich. Geh aus dem Weg, Thelma!«
»Ja, ja.« Ohne Widerspruch einzulegen, folgte sie den Anweisungen ihrejs Mannes und trat zur Seite, damit er freie Schußbahn hatte und auf die Tür halten konnte.
Schritte auf der Außentreppe.
Nicht fordernd und hart, sondern eher verhalten, dabei schleichend, und das Ehepaar glaubte auch, die Stimme seiner Tochter zu hören, wobei es die Worte nicht verstehen konnte.
Thelma hatte um Marion Angst. »Bitte«, flüsterte sie. »Gib acht, wenn du schießt…«
»Keine Sorge, ich treffe sie schon nicht.« Jasons Gesicht glich einer Maske aus Stein. Nichts regte sich mehr darin.
Nicht einmal die Mundwinkel zuckten, als er erkannte, daß sich die schwere Klinke der Haustür bewegte und langsam nach unten

gedrückt wurde.
Im Gegensatz dazu stand das plötzliche Auffliegen der Tür. Sie wurde in den Raum gewuchtet, und auf der Schwelle malten sich die Umrisse der beiden so unterschiedlichen Gestalten ab.
Marion und der untote Richter.
Das Skelett hielt den Arm des Mädchens umfaßt, seine knöchernen Finger schimmerten bleich. Fetzen des alten Totenhemdes klebten an den Knochen, und das an der Hinterseite des Schädels hängende Haar war grau, verfilzt und verdreckt.
»Jason!« flüsterte Thelma. »Bitte…«
Price nickte. Er hatte sich längst entschlossen, hob den rechten Arm, zielte und wollte vorher noch warnen. »Raus«, sagte er.
Marion blieb stehen. Da der Untote sich an ihr festhielt, wurde auch sein Schritt gestoppt. Das Mädchen hob den Kopf und verbog seine Lippen zu einem Lächeln. »Was willst du mit der Pistole?« fragte es.
»Schießen!«
»Auf mich?«
»Nein, auf das Monster an deiner Seite!«
Marion erstarrte. »Aber das kannst du nicht«, flüsterte sie. »Das ist unmöglich.«
»Wer sollte mich daran hindern?« fragte der Mann kalt.
»Er gehört mir. Ich habe ihn aus dem Grab geholt.« Um ihre Worte zu untermauern, löste Marion ihre Hand vom Knochenarm des Skeletts und strich über das Haar des Zombies.
Thelma Price glaubte sich in ein Schreckenskabinett versetzt. Sie schüttelte wild den Kopf und schluchzte auf.
Was sie da erlebte, war unfaßbar und mit Worten nicht zu erklären. Sie verstand ihre Tochter nicht mehr.
Auch für Jason war es zuviel. Die Wut, der Zorn und das Grauen überschwemmten ihn. Vor seinen Augen begann das Zimmer zu tanzen, und die beiden vor ihm bewegten sich mit.
Seine Tochter liebte einen Zombie!
Gab es einen noch größeren Schrecken als diesen? »Geh weg!« hauchte er. »Geh, Kind, ich muß ihn…«
»Schieß doch endlich!« brüllte Thelma, die es nicht mehr aushielt.
Ihre Stimme überschlug sich, das Echo schwang wie das Kreischen eines wilden Vogels durch die Halle.
Jason Price feuerte.
Er hatte lange nicht mehr geschossen, und er hoffte, daß er treffen würde.
Vor der Mündung sah er für die Dauer eines Gedankenblitzes die fahle Flamme. Seine rechte Hand, in der er die Waffe hielt, zitterte.
Er hörte den Einschlag des Geschosses nicht, aber er sah, wie das Skelett zurückgeschleudert wurde und seine Tochter gleich mit, da sie

den Knöchernen einfach nicht losließ.
Beide verschwanden durch die offene Tür, fielen auf den oberen Treppenabsatz, wobei Marion auf ihrem »Geliebten« liegenblieb und gellend schrie.
Der Arm fiel Jason Price automatisch nach unten. Seine Mundwinkel zuckten. Es hatte ihn Kraft gekostet, so zu handeln. Nun hatte er es hinter sich gebracht.
Das Skelett lag am Boden. Ein schwerer Alpdruck war von dem Ehepaar genommen worden. Auch Thelma hielt es nicht mehr an ihrem Platz. Sie trat zitternd näher, stellte sich neben ihren Mann, wobei sie ebenfalls durch die offene Tür auf den obersten Treppenabsatz schaute.
Dort aber schlug das Grauen voll zurück. Es waren nur Sekunden gewesen, in denen beide ihren angeblichen Sieg hatten genießen können. Die Tatsachen jedoch lagen anders.
Das Skelett war nicht vernichtet. Ein Bleinmantelgeschoß schaffte dies einfach nicht. Es hatte zwar getroffen, war wie ein Hammerschlag gegen den Knöchernen gedröhnt, hatte ihn kraft seiner Fluchtgeschwindigkeit auch umgestoßen, aber nicht vernichten können.
Das Skelett bewegte sich.
Und es stand auf.
Thelma Price drehte fast durch. Sie klammerte sich an ihrem Mann fest, schüttelte den Kopf und flüsterte immer wieder: »Mein Gott, das kann doch nicht wahr sein. Das ist nicht möglich…«
»Still!« zischte Jason.
Er wollte es ja auch nicht glauben, mußte seinen Augen aber leider trauen, denn nicht nur das schreckliche Skelett erhob sich, auch das Mädchen Marion kam auf die Beine.
Sie lächelte, bevor sie sagte: »Ihr müßt uns schon bei euch aufnehmen, denn Sir Jeffries will wieder in sein Haus zurückkehren und nichts kann ihn daran hindern…«
Das war genau der Zeitpunkt, wo Thelma Price in Ohnmacht fiel.

***

War ich überhaupt richtig ohnmächtig gewesen?
Ich konnte es nicht genau sagen, denn irgendwie hatte ich das Gefühl gehabt, am Körper die Griffe widerlicher Hände zu spüren und Berührungen mitzuerleben, die Ekel in mir hochsteigen ließen.
Der Ghoul mußte mich weggeschleift haben. Das sah ich sehr bald bestätigt, als ich die Augen öffnete.
Ich lag an einem anderen Platz!
Unangenehm feucht klebte der Dreck in meinem Gesicht. Ich wollte ihn abwischen, konnte meinen rechten Arm jedoch nicht anheben und

mußte feststellen, daß ich gefesselt war. Der Ghoul, oder wer immer es gewesen sein mochte, hatte mir die Hände vor dem Körper zusammengebunden, so daß ich mich erst auf den Rücken walzen mußte, um die Arme anwinkeln zu können.

Für einen Moment blieb ich liegen und atmete durch. War die Luft tatsächlich besser geworden, oder täuschte ich mich da? Zwar lag noch immer der penetrante Leichengestank in der Luft, allerdings nicht mehr so intensiv wie zuvor.

Das ließ mich hoffen.

Noch etwas hatte sich rapide verändert. Es war nicht mehr stockdunkel. Zwar auch nicht hell, aber der Platz, an dem ich mich nun befand, wurde durch einen düsteren Fackelschein erhellt, der allerdings mehr Schatten als Licht zurückließ.

Der Ghoul schien nicht in der Nähe zu sein. Deshalb richtete ich mich auf, und es war auch niemand da, der mich daran hindern wollte.

Soweit es meine augenblickliche Lage erlaubte, wollte ich das Gefängnis inspizieren. Und zwar blickte ich dorthin, wo die Fackel leuchtete.

Sie steckte nicht in einer Erdwand. Im tanzenden und rußenden Schein erkannte ich dicke Mauern und einen eisernen Halter, der die Fackel hielt. Der Ghoul hatte mich in einen Keller oder ein Verlies geschleift, dort gefesselt und liegengelassen.

Für wen?

Es war müßig, sich darüber Gedanken zu machen, denn irgendwann würde er zurückkehren und über mich herfallen. Das stand fest wie das Amen in der Kirche.

Bis dahin mußte ich meine Fesseln losgeworden sein. Ich warf einen Blick auf meine Hände und stellte fest, daß die Gelenke mit einfachen Stricken zusammengebunden waren. Wenn ich mir Mühe gab, mußte ich es schaffen und sie abstreifen.

Es gelang mir, die Hände zur Seite zu drehen. Dort saßen die Knoten, wie ich schwach zu erkennen glaubte. Die Zeit, mich näher damit zu befassen, ließ man mir nicht, denn von der rechten Seite her vernahm ich ein Stöhnen.

Ich saß wie erstarrt da, während über meinen Rücken ein kalter Schauer kroch.

War der Ghoul bereits zurückgekehrt?

Daran wollte ich nicht so recht glauben. Das Stöhnen hatte sich nicht angehört wie das Schmatzen eines Ghouls, sondern hatte sehr menschlich geklungen.

Dort mußte jemand liegen.

Leider reichte der Fackelschein nicht aus, um Details erkennen zu können. Wenn ich etwas sehen wollte, mußte ich mich bewegen. Da der Gegner meine Füße nicht gebunden hatte, konnte ich mich

hochstemmen. Einmal kräftig Schwung geholt, und ich stand auf zitternden Beinen, denn plötzlich überfiel mich die Schwäche, und ich mußte mich schon breitbeinig hinstellen, um sie zu überwinden.

Auch das Laufen war nicht so einfach. In meinen Knien wackelte es, als ich die ersten Schritte vorging, um festzustellen, wer das Geräusch verursacht hatte.

Abermals vernahm ich das Stöhnen. Ein Verdacht keimte in mir hoch, und als ich weiterging, da schälte sich allmählich etwas aus dem düsterroten Zwielicht von tanzenden Flammen und Schatten.

Eine Gestalt lag auf dem Boden. Noch einen Schritt brauchte ich, um sie zu erkennen.

Es war Bill Conolly!

Ich stieß den Namen meines Freundes hervor und ließ mich auf die Knie fallen, um ihn besser und aus größerer Nähe anschauen zu können.

Bill ging es schlecht. Um das festzustellen, benötigte ich nur einen Blick.

Man hatte ihn auf den Rücken gelegt, die Arme und Beine gespreizt und sie mit Stricken an aus dem Boden ragenden Eisenstäben gefesselt, so daß sich der Reporter nicht rühren konnte.

Eine teuflische Methode, jemanden so zu fesseln. Ich kannte sie aus alten Indianerfilmen. Diese Art, einen Gegner auszuschalten, war sehr wirkungsvoll.

Das war längst nicht alles, es ging noch weiter. Bill Conolly lag zwar auf dem Boden, jedoch innerhalb eines Kreises, in den ein Dreieck gemalt worden war.

Ein Teufelszeichen?

Möglich. Ich dachte an die Pyramide des Wissens, in der ich mich einmal befunden hatte. Auch sie stellte ein Dreieck dar, bei ihr jedoch war es zum Guten gewendet, und ich konnte mir vorstellen, daß dieses Dreieck hier dem Bösen geweiht war. Schließlich zeigte die Fratze des Teufels auf zahlreichen Abbildungen ebenfalls die Form eines Dreiecks.

»Bill«, flüsterte ich, »mein Gott, Bill, was hat man mit dir gemacht? Kannst du reden?«

Der Reporter reagierte nicht. Ich schob meinen Oberkörper vor, wobei ich mich über die Linie des Kreises beugte, und augenblicklich spürte ich den Ansturm fremder Kräfte.

Es war kaum zu beschreiben. In mein Gehirn wollten fremde Stimmen eindringen und mich beeinflussen.

Ich zog mich nicht zurück. Dieser Magie wollte ich mich stellen.

Vielleicht konnte ich etwas erfahren.

Da war ein Flüstern und Raunen in meinem Gehirn. Ein seltsames Rauschen, wobei ich mich anstrengen mußte, um überhaupt etwas

verstehen zu können.
»Wir kommen frei. Wir sind an der Reihe. Er hat es uns vor dem Tod versprochen. Wenn er zurückkehrt, sind wir frei, dann gehorchen wir ihm allein.«
Es wurde Zeit, daß ich mich zurückzog, denn um die Stimmen konnte ich mich später kümmern. Meine dringlichste Aufgabe lag auf der Hand. Bills und meine Befreiung.
Noch einmal sprach ich meinen Freund an. Er hatte die Augen offen, er mußte mich normalerweise hören.
»Bill, alter Junge, verstehst du mich?«
Ich erhielt keine Antwort, die in Worte gefaßt war. Nur ein schweres Ächzen drang über seine Lippen, so, als würde er unter starken Qualen zu leiden haben.
Mir war längst klargeworden, daß ich mich in einem schwarzmagischen Hexenkessel befand. Ich dachte weiterhin über die seltsamen Stimmen nach, die mich angerufen hatten. Da sollten Geister freikommen. Vielleicht Seelen und keine Ghouls.
War es möglich, daß sich zwei Fälle überlagerten? Und welche Rolle spielte Bill Conolly in diesem teuflischen Kreislauf?
»Okay, Alter«, flüsterte ich. »Warte noch ein wenig, dann hole ich dich raus.«
»John?«
Er hatte gesprochen. Ich war mit dem Lösen meiner Handfesseln beschäftigt, unterbrach die Tätigkeit und schaute zu Bill Conolly hin, der seinen Kopf gedreht hatte.
Das Gesicht meines Freundes schimmerte schwach in der rötlichen Düsternis, die Lippen zuckten, die Augen waren weit aufgerissen. »Sie – sie haben mich fertiggemacht, John.«
»Wer? Die Ghouls?«
»Es gibt nur einen, John. Aber da sind andere. Die Geister der Verstorbenen. Sie befinden sich in diesem Kreis, sie quälen mich, und sie sprechen nur von dem Richter.«
»Wer ist das?«
»Ich kann es dir nicht sagen. Er muß sehr stark sein und ein Testament hinterlassen haben, in dem er alles genau festgelegt hat.«
»Und welche Rolle spielt der Ghoul?«
»Keine bestimmte. Er ist uralt und hat hier schon lange Zeit gehaust. Er dient dem Richter, denn er hat ihn immer versorgt. Der Richter brachte ihm die Leichen.«
Was Bill mir da offenbarte, war verdammt harter Tobak. Jetzt konnte ich mir auch die Knochen erklären, die ich auf meinem Weg hierher entdeckt hatte.
Schlimm…
Ein Ghoul, ein Richter, ein geheimnisvolles Testament, Geister von

Toten – da kam einiges zusammen, das wir noch zu einem Mosaik herrichten mußten.

Diese Dinge strich ich erst einmal aus meinem Gedächtnis und kümmerte mich um die Fesseln. Solange ich an den Händen gebunden war, sah es mies aus, denn ich war nur bedingt einsatzfähig. Um sich den Gegnern stellen zu können, brauchte ich alle Kräfte.

»Sie werden es nicht schaffen, dich zu opfern«, sagte ich zu meinem Partner und sprach ihm damit Mut zu. »Ich haue dich raus, und wir räumen mit der verdammten Ghoulplage auf.«

»Hoffentlich, John. Hast du noch deine Waffen?«

Eine sehr gute Frage, denn ich hatte vergessen nachzuschauen.

Ich bewegte mich ein wenig und spürte den Druck an meiner linken Seite. Dort steckte die Beretta.

»Ja, die habe ich.«

»Meine Kanone haben sie mir auch gelassen.«

»Wieso sie? Sind es mehrere?«

»Ich weiß es nicht, John. Ich habe nicht viel mitgekriegt. Die Luft hat mich umgeworfen.«

»Frag mich mal«, erwiderte ich und arbeitete verbissen an den verfluchten Stricken.

Ich hatte mich getäuscht, denn derjenige, der mich gefesselt hatte, war ein Fachmann und verstand sein Handwerk. Die Stricke glichen Schlangenarmen, so sehr waren sie ineinander verknotet und umeinander gelegt. Ich hatte meine Schwierigkeiten.

Als ich nach einigen Minuten noch immer keinen Erfolg verzeichnen konnte, dachte ich an meinen Dolch. Wenn ich ihn hervorholte und hochkant aufstellte, konnte ich die Stricke an seiner Schneide reiben und die Fesseln vielleicht durchtrennen. Alles andere wäre zu mühsam gewesen.

Es blieb beim Vorsatz, denn etwas schreckte mich hoch. Es war kein Geräusch, sondern die Veränderung der Luft.

Eine penetrante Wolke aus Pest- und Leichengestank wehte mir entgegen.

Das konnte nur einen Grund haben.

Der Ghoul kam!

***

Gern hätte ich mich geirrt, leider war es nicht der Fall. Was sich aus der rötlichen Düsternis herabschob, war tatsächlich dieser widerliche Dämon.

Ein Klumpen!

Das jedenfalls war mein erster Eindruck. Unförmig, ein Mittelding zwischen Mensch und Qualle. Durch die miserablen Lichtverhältnisse konnte ich ihn nicht genauer erkennen. Seine Umrisse verschwammen

etwas, und von Formen konnte man bei ihm kaum sprechen.

Auf der wabbelnden, wallenden Hauptmasse saß ein kleiner Kopf. Er zeigte mir die Form einer Kugel, und sie schien im Gegensatz zum Unterteil ziemlich fest zu sitzen, denn aus dem Kopf stierten mich zwei gelbliche Augen an, die ihre Blickrichtung um keinen Deut veränderten.

Das also war er.

Schleimig, massig und gefährlich. Wenn er sich bewegte, hörte ich es klatschen. Das geschah immer dann, wenn seine breiten Füße den Boden berührten oder wenn Tropfen, dick wie Kinderköpfe, von seinem Körper fielen und sich zu Lachen auf dem Boden vereinigten.

Spuren, die ich kannte.

Er bewegte auch seine Arme im Rhythmus der Schritte. Sie schwangen hin und her. Irgend etwas hielt er in der rechten schleimigen Klaue. Wahrscheinlich ein Schlaginstrument, mit dem er mich umbringen wollte, damit ich als Leiche vor ihm lag.

Und noch etwas gehörte zu einem Ghoul, konnte man bei ihm als typisch bezeichnen.

Es war das widerliche Schmatzen und Schlürfen, das er ausstieß.

Es hörte sich an, als würde jemand heiße Suppe schlürfen und Angst haben, sich dabei die Lippen zu verbrennen.

Ein Ghoul – so widerlich er auch war – ist eigentlich kein großes Hindernis. Man kann ihn bequem mit einer geweihten Silberkugel vernichten, denn er gehört nicht zu den Dämonen höheren Ranges.

Aber ich war gefesselt und würde Mühe haben, mit beiden Händen an die Beretta zu gelangen. Auf jeden Fall kostete es Zeit.

Es war meine einzige Chance, da ich das Kreuz nicht hervorholen konnte, weil dies noch länger gedauert hätte.

Ich brachte die gefesselten Hände an meine linke Körperseite, ging gleichzeitig zurück und suchte meine Pistole. Ich wollte die Waffe zwischen die Hände klemmen und versuchen, eine geweihte Silberkugel abzufeuern.

Der Ghoul sah die Bewegung. So plump und träge er mir auch erschienen war, so schnell wurde er, wuchtete sich vor und hob gleichzeitig den rechten Arm mit der Schlagwaffe.

Als dies geschah, sah ich es am Ende der Waffe, wo sie sich ein wenig verdickte, aufblitzte.

Verdammt, das waren Nägel!

Dann hieb der Ghoul bereits zu!

***

Jason Price hatte seine bewußtlose Frau in einen Sessel gebettet, wo sie erst einmal lag und von den Vorgängen nichts mitbekommen sollte, wenn es nach seinem Willen ging.

Da irrte Jason Price. Seine Tochter war es, die dagegensprach.

»Mum soll dabeisein!« sagte sie. »Deshalb geh und hole das Riechfläschchen aus dem Bad.«

»Ich?« fragte Jason.

»Siehst du noch einen anderen?« lautete die höhnische Antwort seiner Tochter.

Price senkte den Kopf und hob die Schultern. Die FN-Pistole hatte er weggesteckt, weil er die Nutzlosigkeit seiner Waffe erkannt hatte. Wie ein Greis ging er mit schleppenden Schritten die Stufen hoch, verfolgt vom Blick seiner Tochter, bis er nicht mehr zu sehen war.

Marion Price fühlte sich wohl wie selten in ihrem Leben. Sie hatte die eine große Bedingung erfüllt, die im Testament des Richters gestanden hatte. Er war nicht gestorben, sondern als Untoter zurückgekehrt. Derjenige, dem er eigentlich während seines Lebens gedient hatte, hielt noch immer zu ihm.

Sir Edward Jeffries, der Zombie, hatte ebenfalls Platz genommen.

Und zwar in seinem Lieblingssessel, der zwei Schritte vom Kamin entfernt im Hintergrund der Halle stand. Dort hatte er Marion an langen Abenden viel von sich und seiner Rückkehr erzählt. Fasziniert hatte das junge Mädchen den Worten des alten Mannes gelauscht, der so wunderbar plastisch über die Hölle, den Teufel und das Böse an sich berichten konnte und es auch glaubte.

Jason Price kam zurück. Auf der Treppe waren seine Schritte zu hören. Er hielt eine Flasche in der Hand. Brandy schwappte darin.

Dieses Mittel war ihm sicherer. Außerdem konnte auch er einen Schluck davon nehmen. Ohne seine Tochter eines Blickes zu würdigen, ging er zu seiner bewußtlosen Frau und blieb neben ihr stehen. Er schraubte die Flasche auf, setzte sie an und trank einen langen Schluck.

»Du sollst ihr doch etwas geben«, beschwerte sich Marion.

Ihr Vater wischte über seine Lippen. »Ja, natürlich. Sie kriegt schon was, keine Sorge.« Er legte den Kopf seiner Frau zurück, öffnete ein wenig den Mund, ließ sie erst an der Flasche riechen und träufelte danach ein paar Tropfen auf und über ihre Lippen.

Sie schluckte automatisch, die Augendeckel begannen zu flattern, und als Jason die Flasche zurückzog, schaute sie ihrem Mann erschreckt ins Gesicht.

»Okay, Thelma, okay. Du mußt ruhig sein. Ich bin bei dir. Marion wollte, daß du wieder aufwachst.«

»Marion?« hauchte Thelma.

»Ja.«

»O Gott, ist sie hier?« Es war ihr anzumerken, wie plötzlich die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit zurückkehrte, denn der Schrecken malte sich auf den Zügen der Frau ab.

»Natürlich, aber…«

Jason Price spürte die Hand seiner Frau an seinem Gelenk. »Und das Skelett auch?«

Price nickte.

»Es paßt dir wohl nicht, wie?« hörten beide die Stimme ihrer Tochter. Während Jason sich umdrehte, richtete sich Thelma auf und wandte kurz den Kopf.

Marion kam näher. Auf ihrem Gesicht lag ein wissendes, aber auch leicht zynisches Grinsen. Dieses Mädchen hatte sich schrecklich verändert, das war ihm anzusehen, obwohl es äußerlich gleich geblieben war und nichts mit einem Monster wie dem Richter gemein hatte.

Jason Price stellte sich schützend vor seine Frau und breitete die Arme aus. »Laß sie in Ruhe, Marion!«

»Das bestimme noch immer ich«, erwiderte die Zwanzigjährige kalt. »Denn ich übernehme ab jetzt das Kommando.«

»Ach, wirklich?«

Marion hob die Augenbrauen. »Du brauchst gar nicht spöttisch zu fragen, Dad. Sei froh, daß du noch lebst.«

In den Augen des Mannes leuchtete plötzlich Wut. »Hast du vorgehabt, mich umzubringen?«

Marion ließ sich mit ihrer Antwort Zeit. »So etwas brauche ich nicht. Ich habe da einen guten Helfer.«

»Den Richter, wie?«

»Genau, mein lieber Dad. Er wird alle Schwierigkeiten für mich aus dem Weg räumen, denn du darfst nicht vergessen, daß er ein Zombie ist. Und Zombies kennen nur eins: Mord!«

Nach dieser Erwiderung lastete das Schweigen wie eine Wand zwischen ihnen. Bis es durch das Schluchzen von Thelma Price unterbrochen wurde.

»Wie kannst du nur so reden, Kind? Wir sind deine Eltern. Vergiß das nicht.«

Marion beugte sich vor. »Das habe ich auch nicht vergessen. Hätte ich es, wärt ihr schon längst nicht mehr am Leben. Dann hätte euch der Richter umgebracht!«

Weder Thelma noch Jason Price wußten, was sie darauf erwidern sollten. Sie waren sprachlos. Es gelang ihnen auch nicht, sich mit der Situation abzufinden. Sie war nicht normal, einfach zu irreal, und ein Nachdenken darüber könnte sie nur tiefer in diesen Wahnsinn hineintreiben.

Marion richtete sich wieder auf. »Ich hoffe, ihr habt mich verstanden.«

»Ja, leider…«

»Dann können wir ja weitermachen.«

»Und was hast du vor?« fragte Jason.

Seine Tochter deutete auf Thelma. »Sie soll erst aufstehen und sich nicht so hängenlassen.«

»Sie ist…«

»Nichts ist sie. Als meine Mutter wird sie sich an unseren neuen Begleiter gewöhnen müssen, okay?«

Jason blickte seiner Tochter in die Augen. Er las alles darin, nur kein Verständnis. Trotzdem nickte er und und gab eine positive Antwort. »Wir werden es versuchen, obwohl ich nicht weiß, wie du dir alles weitere vorgestellt hast.«

»Es ist ganz einfach, mein Lieber. Ich erfülle das Testament des Richters. Ihr werdet sehen, daß sich dieses alte Haus mit Leben erfüllen läßt.«

»Fragt sich nur, mit welchem Leben«, erwiderte Jason Price bitter.

»Eines, das mir gefällt.«

Der Mann wandte sich ab, streckte seinen Arm aus und half Thelma hoch. Sie war sehr blaß. Ihre Lippen bewegten sich. Ein Wort oder einen Satz brachte sie nicht hervor.

Jason Price wußte, wie es seiner Frau zumute war. Da brauchte er nur an sich zu denken. Er legte seinen Arm um ihre Schultern und ging ein paar Schritte vor.

Wenn er auch einen geknickten Eindruck machte, aufgegeben hatte er noch lange nicht. Er mußte nur einen günstigen Zeitpunkt abwarten, um zurückschlagen zu können. Das wollte er mit aller Härte und dabei auch keine Rücksicht auf seine Tochter nehmen.

Der Zombie stand auf.

Seine Knochenfüße scheuerten über die Fliesen vor dem Kamin, als er sich in die Höhe drückte, ein paar Schritte ging und die beiden anschaute.

Thelma schüttelte sich. Sie fing an, leise zu weinen. Auch Jason Price war es nicht wohl in seiner Haut. Er überwand sich jedoch, ohne seinen Schritt zu verzögern.

Das Skelett forschte in seinem Gesicht. Es hielt die Blicke starr auf ihn und seine Frau gerichtet. Die seltsamen Kugeln mit den roten Äderchen, die in den Höhlen schwammen, machten beiden Angst.

Thelma schauderte, und Jason Price wußte nicht, ob seine Tochter den lebenden Leichnam von einem Mord abhalten konnte.

Irgendwann würde er sich selbständig machen und durchdrehen.

Denn es war eigentlich so daß Marion auf den Richter hörte und nicht umgekehrt.

Der Zombie trat vor. Die Fetzen des Leichenhemdes bewegten sich wie kleine Fahnen, die Knochen schabten aneinander, die Masse in der. Augen zuckte, und das Skelett hob den rechten Arm, wobei es ihn gleichzeitig zur Seite schwenkte, daß er wie eine Sperre wirkte.

Thelma und Jason Price verstanden das Zeichen. Sie blieben stehen. Hinter sich hörten sie Marions Schritte. Rasch kam ihre Tochter näher, passierte sie und wandte sich an den untoten Richter. »Sollen wir dein Testament erfüllen?«

Der Zombie bewegte nickend seinen Schädel.

Marion atmete auf. Ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln, als sie sich scharf umwandte und ihre Eltern ansprach. »Ihr habt es gehört. Wir erfüllen sein Testament.«

Jason Price riß sich zusammen, bevor er die nächste Frage stellte:

»Was hat es zu bedeuten?«

»Das werdet ihr sehen. Wir müssen in den Keller.«

»Nein, nein!« Thelma schüttelte den Kopf, als sie die Worte ausstieß. »Das kann ich nicht verkraften, nicht in den Keller.« Sie blieb stehen und weigerte sich, auch nur einen Schritt weiterzugehen.

»Du mußt!« zischte Jason.

»Vor diesem Keller habe ich mich immer gefürchtet«, sagte sie.

»Ich kann einfach nicht.«

»Mummy«, sagte Marion, während sie vorschritt. »Du kannst dich nicht weigern. Bitte, tue mir, deiner Tochter, den Gefallen. Ich bitte dich darum, Mummy!« Ihre Stimme troff vor Zynismus. Das merkte auch Jason, und er erstickte fast an seiner Wut und Ohnmacht.

»Marion, ich kann es nicht!« Thelma hob den Kopf. Aus ihren Augen perlten Tränen und rannen die Wangen hinab.

»Du mußt!« Plötzlich änderte sich die Stimme der Zwanzigjährigen. Sie klang hart, unbarmherzig, und Marion offenbarte ihren wahren Charakter. »Es gibt keinen Ausweg für dich. Auch wenn du den Keller immer gehaßt hast, ich brauche ihn.«

»Tu doch was, Jason!«

Marion lachte. »Was soll er schon tun, Mummy? Wir haben hier das Kommando. Ich kann Sir Edward Jeffries nicht immer zurückhalten. Denke daran.«

Jason Price wollte seiner Frau Trost zusprechen. »Ich bin ja bei dir«, sagte er leise. »Versuchen wir es gemeinsam.«

Thelma nickte. Sie holte ein Tuch aus der Tasche ihres Bademantels hervor und schneuzte ihre Nase. Dabei sah sie zu, wie sich Marion ihrem »Geliebten« näherte. »Was haben die beiden im Keller vor?« hauchte sie so leise, daß nur Jason etwas verstehen konnte.

»Ich habe keine Ahnung.«

»Wird man uns töten, Jason? Bitte, sei ehrlich!« Thelmas Stimme zitterte.

»Das hoffe ich nicht.«

»Aber du weißt es nicht genau.«

»Nein, wir müssen nur tun, was sie wollen. Dann wird alles wieder gut werden.«

»Ich vertraue dir!« Thelma sagte diese drei Worte, doch ihr Mann wußte, daß sie nicht ehrlich gemeint waren. Hier konnte keiner einem anderen vertrauen. Er selbst suchte ja auch nach einem Plan, um aus dieser Lage auszubrechen, doch er hatte bisher keinen gefunden. Wäre das Mädchen eine Fremde und nicht seine Tochter gewesen, dann hätte er geschossen, daran gab es nichts zu rütteln.

»Seid ihr soweit?« Marions Stimme unterbrach den Gedankenkreislauf des Totengräbers.

Jason Price nickte.

»Dann kommt mit.« Marion kannte den Weg in die düsteren Kellerräume.

Sie hatte sich oft genug dort aufgehalten, im Gegensatz zu ihrer Mutter, der dieser Keller unheimlich war. Sie hatte immer das Gefühl gehabt, als würde er überhaupt nicht zu dem Haus gehören. Er war irgendwie anders. Das fing bei den Mauern an, die aus seltsamen Steinen bestanden. Dicke, würfelartige Gebilde, die aussahen, als hätten sie Urzeiten überdauert. Diese Steine mußten viel gesehen haben. Reden konnten sie nicht. Wenn doch, hätten sie sicherlich viele Greueltaten erzählt, denn die Vergangenheit dieses Hauses war mit Blut und Tränen geschrieben.

Das Ehepaar wurde in die Mitte genommen. Die Tochter schritt rechts der beiden, der Zombie links. Er hielt sich an der Seite der Frau auf, bewegte im Rhythmus der Schritte seinen Knochenarm, wobei es sich nicht vermeiden ließ, daß er Thelma Prices Hand hin und wieder berührte.

Es durchzuckte sie jedesmal wie ein Schlag, wenn sie die kalten Knochen des lebenden Toten spürte. Automatisch dachte sie dabei über ihre Lage nach, und jedesmal, wenn sie berührt wurde, kam es ihr wieder neu zu Bewußtsein.

Thelma konnte ihre Gefühle nicht beschreiben. Angst herrschte vor, das stand fest. Die Halle im Erdgeschoß kam ihr seltsam fremd vor. Was immer so vertraut gewesen war, entwickelte sich zu einem Zerrbild. Und ein Zerrbild war das Ganze für sie, obwohl sie sich in der Realität bewegte.

Man konnte von der Diele her in den Keller gehen. Eine Treppe führte hinunter. Die Stufen bestanden aus Stein, und der Keller war völlig normal.

Allerdings gab es noch einen zweiten, den wesentlich älteren. In ihm hatte der Richter seine Unterlagen aufbewahrt.

Alte Akten, seltsame Schriften und Gegenstände, von denen Thelma nichts wußte. Es war ihr nicht erlaubt gewesen, diesen Trakt zu betreten. Sie hatte sich daran gehalten. Zudem fürchtete sie sich vor dam zweiten Keller, denn er war ihr nicht geheuer, obwohl sie ihn nie betreten hatte.

Jetzt würde sie ihn zum ersten Mal betreten.

Die Umgebung, durch die sie jetzt schritten, war ihr vertraut. Fast jeden Tag war sie hier hinuntergegangen, um Vorräte für die Küche zu besorgen, und sie hatte die Tür zum anderen Trakt immer nur mit scheuen Blicken gestreift.

Nun ging sie geradewegs darauf zu.

Jason schritt neben ihr her. Manchmal berührten sie sich auch, und dann durchströmte die Frau ein Gefühl der Geborgenheit.

Sosehr sie sich mit ihrem Mann auch immer gestritten hatte, jetzt war sie froh, ihn an ihrer Seite zu wissen.

Der Zombie wurde unruhig. Er hielt nicht mehr Schritt, wußte sich dicht vor dem Ziel, und er ging schneller als die anderen drei.

Vor der Tür blieb er stehen, legte seine Knochenhände gegen das Holz und kratzte damit über die rauhen Bohlen.

Das Geräusch erzeugte bei Mrs. Price eine Gänsehaut. Sie schüttelte sich.

Einen Schlüssel zu diesem Trakt hatte sie nie besessen. Auch ihr Mann nicht. Wenn die Tür aufgeschlossen werden sollte, mußte das die Tochter übernehmen.

Marion hielt ihn bereits in der Hand. Es war ein alter Schlüssel, ebenso wie das Schloß. Der Schlüssel schimmerte schwarz. Marion drückte den Richter zur Seite und schloß auf.

Thelmas Herz schlug schneller. Sie atmete heftig. Dieser Keller bereitete ihr große Furcht, denn sie wäre freiwillig nie hergekommen und suchte auch jetzt noch nach einem Fluchtweg, doch der Zombie ließ die beiden nicht aus den Augen.

Quietschend und knarrend schwang die Tür nach innen, wobei Marion Price vor der Schwelle stehenblieb, eine Art Verbeugung andeutete und ihren linken Arm vorstreckte.

»Bitte, tretet ein! Seid willkommen im Reich der Verstorbenen…«

***

Der Ghoul kam, und ich war gefesselt. Plump und schwerfällig wirkte er, aber ich durfte ihn nicht unterschätzen. Wenn es für einen Ghoul um alles ging, dann wurde er zu einer Bestie.

Zudem hielt er noch das widerliche Schlaginstrument in der Hand, denn dieser Dämon tötete seine Opfer erst, bevor er sich mit ihnen auf grauenvolle Art und Weise beschäftigte.

Die Zeit, meine Beretta zu ziehen, hatte er mir nicht gelassen. Ich mußte mich mit gefesselten Händen gegen ihn verteidigen, und voll auf der Höhe war ich auch noch nicht, denn die Strapazen des hinter mir liegenden Weges steckten noch voll in meinen Knochen.

Mit den Füßen wehrte ich ihn ab. Dabei warf ich mich ihm entgegen, unterlief seinen Schlag und wuchtete mein hochgezogenes rechtes

Bein in den massigen Leib.

Ich hatte das Gefühl, in Schlamm oder Schleim zu treten. Mein Fuß verschwand darin bis zu den Knöcheln, und ich vernahm dicht neben meinem linken Ohr ein Pfeifen, als der verdammte Totschläger mich verfehlte. Ich wollte den Ghoul einfach umwerfen. Das gelang mir nicht. Dieses widerliche Monster hatte Kraft, und es schien auf der Erde zu kleben.

Mich umgab die schleimige Masse der dämonischen Kreatur. Er versuchte, mich damit zu überziehen, und als wir dicht voreinander standen, konnte ich sein Gebiß sehen.

Darin glichen sich die Ghouls fast alle. Sie mußten diese Gebisse haben und zwar bestanden sie aus zwei Reihen sehr kleiner, dafür spitzer Zähne, mit denen sie alles zerreißen konnten.

Die Nase des Monsters verschwamm im Schleim. Klar blickten nur die kalten gelben Augen.

Wir kämpften.

Und mir gelang es, ihn zurückzuwuchten, bevor er ein zweites Mal mit seiner heimtückischen Waffe zuschlagen konnte. Denn einen Treffer hätte ich kaum verdaut.

Der Ghoul walzte zurück. Dabei zog er eine Spur aus Schleim mit sich und stieß blubbernde Geräusche aus, in die sich ein häßliches Schmatzen mischte.

Ich glitt zur Seite – und rutschte aus.

Für den Bruchteil einer Sekunde schwebte ich in der Luft. Wie ein Blitzschlag durchzuckte mich die Angst, weil ich mich mit meinen gefesselten Händen nicht abstützen konnte, aber ich zog meinen Körper zusammen, und als ich zu Boden krachte, war der Aufprall nicht mehr so schlimm, da ich mich abrollte.

Jetzt befand sich der Ghoul im Vorteil. Denn so einfach kam ich nicht mehr auf die Beine. Auch wenn ich mich hochwuchtete, dauerte das länger als normal.

Und der Dämon hatte die Waffe.

Wie ein kleines Gebirge sah er aus, als er sich auf mich zubewegte und vom rötlichen Licht der einsam brennenden Fackel gestreift wurde.

Er schwang seine benagelte Keule wie ein Steinzeitmensch, während ich ruhig am Boden lag und ihn nur beobachtete.

Wollte ich mich retten, mußte ich genau den Zeitpunkt abpassen, in dem er zuhieb.

Er schätzte die Entfernung ab, bewegte sich noch eine Schrittlänge, spie Tropfen und Geifer aus seinem Maul, bevor er den Arm nach unten bewegte und zuschlug.

Er war sehr schnell.

Wieder hörte ich das eklige Pfeifen, als die Keule durch die Luft

wischte, und ich rollte mich genau im richtigen Moment zur Seite, bevor der heimtückische Schlag mich treffen konnte.

Die Waffe hämmerte mit den herausragenden Nägeln zuerst dumpf gegen den festgestampften Lehm des Bodens, und dies geschah dicht vor meinem Gesicht. Hätte mich die Keule getroffen, wäre dies mein Ende gewesen.

Ich durfte nicht darüber nachdenken, brachte meine gefesselten Hände in die Höhe, drehte sie ein wenig, und es gelang mir tatsächlich, die Waffe aus den schleimigen Pranken des Ghouls zu reißen.

Er hatte sich vorgebeugt, mußte einfach dem Schlagweg folgen, und das war meine Chance.

Ich holte aus und hieb die benagelte Keule in das schleimige Gesicht des Ghouls.

Ein Volltreffer. Natürlich war mir klar, daß ich ihn auf diese Art und Weise nicht vernichten konnte, aber ich sah trotzdem einen Erfolg.

Sein Gesicht zerlief.

Die hervorragenden Nägel rissen dicke Furchen in den Schleim, als ich die Keule nach unten zog, und sogar eines der Augen quoll hervor.

Ein wütendes Schnauben und Keuchen drangen mir entgegen.

Der Ghoul verspürte keine Schmerzen, aber er war irritiert und gab mir Gelegenheit, nachzustoßen.

Ich riß die Waffe aus seinem Gesicht hervor und schlug ein zweitesmal zu.

Wieder hörte ich das satte Klatschen, als der Ghoul diesen Hieb voll hinnehmen mußte. Es drängte ihn zurück. Aus seinem Maul drangen stinkende Blasen, Schleim klatschte auf mich nieder, und ich schlug kein drittesmal zu, sondern schleuderte die Waffe über den Ghoul hinweg in eine entfernt liegende Ecke des Verlieses.

Diese Aktion war nicht aus der Panik geboren, sondern hatte einen wohlüberlegten und durchdachten Grund. Denn nur so konnte ich den Ghoul von mir weglocken.

Er fiel darauf rein.

Schwerfällig drehte er sich und wurde danach schnell, um so rasch wie möglich an die Waffe zu gelangen.

Ich blieb ebenfalls nicht faul auf dem Rücken liegen, denn der widerliche Dämon hatte mir durch seine Aktion die Zeit gegeben, die ich benötigte.

Die Beretta befand sich noch immer an der linken Gürtelseite in der Halfter. Beide Hände brachte ich dorthin, und ich bekam sie tatsächlich zwischen die Finger.

Es war ein gutes Gefühl, das Metall der Waffe zu spüren. Mit geweihten Silberkugeln war sie geladen. Mein Gesicht verzog sich zu einem harten Grinsen, als ich die Pistole hervorzerrte und sie fest

umklammert hielt. Sie lag zwischen meinen gefesselten Händen.

Der Begriff eines Sandwiches kam mir in den Sinn, und mein rechter Zeigefinger suchte den Drücker.

In meinen Augen blitzte es.

Jetzt konnte der Ghoul kommen.

Und er kam auch. Die Waffe hatte er sich zurückgeholt. Er wollte auf keinen Fall aufgeben.

Ich konzentrierte mich.

Noch war er nur schattenhaft zu sehen. Ich wollte sichergehen und dann erst schießen.

Er walzte heran. Seine Umrisse schälten sich klarer hervor. Der rötliche Fackelschein umspielte ihn, ließ ihn noch schauriger erscheinen, als er in Wirklichkeit war. Die schleimige Masse waberte und wabbelte. Widerliche Geräusche waren zu hören, als sich der Ghoul bewegte und ich ließ ihn noch einen Schritt näher herankommen.

Dann mußte ich einfach feuern, denn das schleimige Wesen hatte zu einem neuen Trick gegriffen. Es wollte mit der benagelten Keule nicht zuschlagen, sondern sie auf mich werfen, und das hätte den gleichen Effekt gehabt.

Den Arm hatte er bereits erhoben. Er ragte wie ein Pfahl aus der schleimigen Masse, als ich feuerte.

Zweimal drückte ich ab, denn ich wollte sichergehen.

Wäre der Ghoul nicht so breit und massig gewesen, hätte ich bestimmt nicht getroffen, so aber hieben trotz ungünstiger Haltung der Pistole die geweihten Geschosse voll in seinen schleimigen Körper, und dies geschah mit einem heftigen Klatschen.

Für einen Moment hatte ich die Befürchtung, daß der Ghoul seine Keule trotzdem schleudern würde, doch sein Arm sank allmählich nach unten, und die Waffe rutschte aus seinen schleimigen Pranken auf den Boden und blieb neben ihm liegen. Er brauchte sie nicht mehr, denn die beiden geweihten Kugeln sorgten dafür, daß er sein dämonisches Leben aushauchte.

Angewidert und gleichzeitig erleichtert beobachtete ich sein Vergehen. Er sackte zusammen, als würde eine unsichtbare Hand auf seinen runden Schädel drücken. Der Schleimkörper wurde noch unförmiger, und die gallertartige Masse breitete sich wie ein klebriger Teppich auf dem harten Lehmboden aus, wobei sie eine Lache bildete, die immer größer wurde und einen penetranten Gestank absonderte.

Ich schüttelte mich, denn der Ghoul verging nicht ohne Geräusche. Ein schweres Ächzen, das in ein Seufzen mündete, und dazwischen vernahm ich die blubbernden Geräusche, denn der vergehende Ghoul warf dicke Blasen, die schnell zerplatzten.

Ich gab mir Schwung und wuchtete mich in die Höhe. Um Genaues

zu erkennen, mußte ich an den Ghoul heran.
An den Rändern war die Lache bereits eingetrocknet. Sie bildete dort eine Kristallschicht. Aus Erfahrung wußte ich, daß die gesamte Lache vertrocknen würde. Als Rest sah ich noch seine gelben Augen. Sie schwammen wie kleine, runde Kugeln inmitten der Lache.
»Gratuliere, John!«
Die Stimme hörte ich hinter meinem Rücken, und Bill Conolly hatte die Worte ausgestoßen.
Ich drehte mich um. Der Freund lag noch immer so, wie ich ihn auch entdeckt hatte. Bewegen konnte er sich nicht. Die Fesseln waren einfach zu stramm, seine Arme und Beine bis zum Zerreißen gespannt.
»Warte noch ein wenig, Dicker, erst muß ich mich von den verdammten Stricken befreien.«
»Aber hau rein!«
»Sicher.«
Ich setzte mein ursprüngliches Vorhaben endlich in die Tat um, zog meinen Dolch und stieß die Spitze in den Boden. Viel Kraft hatte ich in diesen Stoß hineinlegen müssen, damit der Dolch auch in dem harten Boden steckenblieb.
Als mir das gelungen war, hatte ich die halbe Miete eingefahren.
Anschließend fiel ich auf die Knie und begann damit, die Stricke an der Schneide zu reiben.
Im Film sieht das immer gut aus, da ist so etwas auch in wenigen Sekunden erledigt. Ich hatte meine Mühe, denn ich wollte mich nicht unbedingt schneiden. Verletzungen der Schlagader sollen ja nicht gerade angenehm sein.
Es dauerte länger, weil ich vorsichtig war, und als die ersten Stricke fielen, legte ich eine Pause ein. Viel gewonnen hatte ich damit noch nicht. Ich mußte weitermachen und konnte schließlich aufatmen, als ich völlig frei war.
Das Kribbeln kannte ich schon. Damit hatte ich gerechnet. Es zog sich von den Handgelenken bis zu den Schultern hin, und ich bewegte meine Arme wie kreisende Räder, um wieder das nötige Gefühl zu haben.
Danach war Bill an der Reihe. Er hatte mich schon die ganze Zeit über beobachtet, drängte mit Worten, weil ich ihm nicht schnell genug war.
Als ich mich bückte und die Dolchspitze seinem linken Handgelenk näherte, da schimpfte er mich schon aus. »Ich glaube, du machst alles extra langsam.«
»Klar«, gab ich unumwunden zu. »Schließlich bist du es gewesen, der mich in das Schlamassel reingeritten hat.«
»Und von mir sprichst du gar nicht?«
»Du konntest dich doch ausruhen.«

Bill verzog das Gesicht, als wollte er jeden Augenblick anfangen zu weinen. »Wir hätten ja tauschen können.«

»Und damit kommst du jetzt raus?« Ich hatte bereits seine zweite Handfessel gelöst, und Bill begann mit der ersten Finger-Gymnastik.

»Sicher, vorher ist es mir nicht eingefallen.«

»Warte nur, ich revanchiere mich noch. Dann wird es dir so ergehen wie dem Ghoul.«

»Fertig«, sagte ich, als ich auch die Stricke an den Fußknöcheln durchtrennt hatte.

Bill richtete sich auf. Er prustete und schüttelte den Kopf, wobei er noch ein paarmal tief stöhnte. Ich streckte ihm die Hand entgegen, um ihm auf die Beine zu helfen.

Obwohl ich mich bei meinen Befreiungsbemühungen auch in den Kreis hineingebeugt hatte, war der Ansturm fremder Magie ausgeblieben. Ein rätselhaftes Phänomen, für das ich keinerlei Erklärung wußte.

Bill stemmte sich auf die Beine und sackte gleichzeitig zusammen. Sein Gesicht verzog sich dabei, und hätte ich ihn nicht aufgefangen, wäre er hart zu Boden geschlagen.

»Himmel, du bist ein Schwächling!« sagte ich.

»Das hat mit Schwäche nichts zu tun«, stöhnte er. »Ich wollte nur mal feststellen, ob du reaktionsschnell bist und mich halten kannst.«

»So kann man es auch sagen.«

Ich half mit, den Freund zu massieren. Bill hatte Qualen durchgemacht. So eine Fesselung ist verdammt brutal. Es würde einige Zeit dauern, bis er wieder normal reagieren und sich bewegen konnte.

»Hast du deine Pistole?« fragte ich ihn.

»Ja.«

»Wie hat dich der Ghoul eigentlich so überraschen können?« wollte ich wissen.

»Er war plötzlich da. Ich dachte an nichts Böses, da sah ich die beiden Pranken. Sie packten meine Fußknöchel, rissen mich zu Boden, und ich hatte das Nachsehen.«

»Wobei ich mich frage, was er von dir wollte.«

Bill lachte. »Verlange keine Antwort. Ich habe lange genug darüber nachgegrübelt und bin zu keinem Ergebnis gekommen. Gekillt hat er mich, wenigstens nicht.«

»Was einen Grund gehabt haben müßte.«

»Und welchen?«

»Er arbeitete nicht auf eigene Rechnung.«

»Bist du dir sicher?«

»Nein, aber ich nehme es an. So schweigsam ist ja deine Gefangenschaft nicht verlaufen.«

»Du denkst an die Stimmen?«

»Genau.«

Bill hob die Schultern.

»Da weiß ich nicht viel, John. Ehrlich nicht. Ich kann sie auch nirgendwo hinstecken. Die sagten doch, wenn er zurückkehrt, sind wir frei. Wen meinen sie mit er?«

»Vielleicht den Ghoul.«

»Das glaube ich nicht.« Bill Conolly bemühte sich, wieder auf die Füße zu gelangen. Ich unterstützte ihn dabei. Ein wenig schwankend blieb er im Kreis stehen. Ich schaute ihn an und stellte fest, daß er ebenso verdreckt aussah wie ich.

»Kannst du laufen?« fragte ich.

»Bin ich ein Kleinkind?«

»Das wage ich nicht zu beurteilen.«

Bill schaute mich an, als wollte er mich auffressen, schüttelte danach den Kopf und verließ den Kreis. Ich schaute in diesen Augenblicken zu der stinkenden Ghoullache hin und achtete nicht auf meinen Freund, der sich auf seltsame Art und Weise veränderte.

Körperlich blieb er derselbe, aber innerlich ging etwas mit ihm vor.

Ich wurde erst aufmerksam, als er ein knurrendes Geräusch von sich gab, drehte mich um und erstarrte, denn Bill Conolly sprach mich an.

»Es ist soweit. Er ist da!«

Normale Worte, aber mein Freund hatte mit der Stimme eines anderen geredet…

***

Sie standen vor dem Keller, vor der offenen Tür, und Thelma konnte in den dahinterliegenden Raum schauen. In einen Raum, den sie immer gehaßt und vor dem sie sich gefürchtet hatte.

Nun mußte sie ihn betreten.

Es gab da kein elektrisches Licht, aber jemand hatte vorgesorgt und mehrere dicke Kerzen angezündet, deren Flammen durch den nach innen strömenden Windzug anfingen zu flackern und gespenstische Bilder aus Licht und Schatten an die Wände und Decke malten.

»Nun geh schon, Mummy!« Es war ein Zischen, das Marion Price ausstieß, und dieses Geräusch duldete keinen Widerspruch.

Thelma nickte. Gleichzeitig drückte sie ihren Arm zurück und faßte nach hinten, um vielleicht die Hand ihres Mannes fassen zu können, wobei sie Glück hatte und seine Finger zwischen den ihren spürte, was ihr ein wenig Kraft und Stärke gab.

Zögernd setzte sie die ersten Schritte und übertrat die Schwelle des unheimlich zweiten Kellers. Augenblicklich war alles anders.

Thelma hatte das Gefühl, in einer anderen Zeit zu stecken. Der Odem der Jahrhunderte wehte ihr entgegen, bereitete ihr Angst, und sie zuckte zusammen, als die Fäden eines Spinnennetzes geisterhaft durch

ihr Gesicht streiften. Modrige Luft wehte ihr entgegen, sie war verbraucht. Ein Wunder, daß die Kerzen brannten, aber sie erhielten durch die offenstehende Tür genügend Sauerstoff aus dem anderen Keller.

Unter den Füßen des Ehepaares knirschte der Dreck. Ihre Sohlen zermalmten kleinere Steine. Die Wände des Verlieses bestanden aus dicken Steinen, waren mit Schimmel überzogen, und in den einzelnen Fugen wuchs Moos.

Thelma Price bebte so sehr, daß sie nur noch auf Zehenspitzen voranging. Je tiefer sie in den unheimlichen Raum hineinschritt, um so mehr schälten sich die Personen hervor, die diesen Raum bevölkerten.

Es waren seltsame Menschen mit einer unnatürlichen glatten Haut, über die sich Thelma wunderte. Im Licht der Kerzen schimmerte die Haut rotgelb. Die Farbe wechselte, je nachdem, wie die stummen Menschen von dem Lichtschein berührt wurden.

Nicht einen Schritt ging Thelma weiter. Statt dessen spürte ihr Mann die Fingernägel seiner Frau. Sie stächen in den Handballen, und Jason Price zuckte zusammen, als er den scharfen Schmerz spürte.

Im Augenblick konnte er nicht erkennen, was Thelma so aus der Fassung brachte.

Waren es vielleicht die fünf Gestalten, die sich nicht rührten und wie Puppen dasaßen?

Ja, das mußte es sein.

Puppen!

Sie hatten Puppen vor sich, und irgendwie kamen sie Jason Price auch bekannt vor. Sie sahen aus wie Menschen, die in einem ewigen Schlaf lagen und nicht mehr in der Lage waren, sich zu rühren, und die auch keine Chance hatten, jemals aufgeweckt zu werden.

Als ein heftiger Knall durch den unheimlichen Raum schallte, zuckten beide zusammen.

Jason drehte sich um. Er sah in das lächelnde Gesicht seiner Tochter.

»Es war nichts, Dad. Ich habe nur die Tür zugeschlagen.« Sie trat langsam näher. Der Zombie blieb an ihrer Seite. Seine Hände öffneten und schlossen sich, und die Knochenfinger kamen Jason Price vor, als gehörten sie einer Marionette, die durch Fäden bewegt wurde.

Aber das Skelett war keine Marionette, sondern echt. Es lebte, es existierte, und es zog das Mädchen auf eine alte Truhe zu, die an der Wand stand und nur mehr als ein Schatten zu sehen war.

Stumm beobachteten Thelma und Jason Price, wie Marion den Deckel der Truhe anhob und ihr etwas entnahm. Als sie herumschwenkte, sahen beide, daß sie Papiere in der rechten Hand hielt.

Vergilbte Blätter, die mit Zahlen und Buchstaben beschrieben waren.

So genau allerdings konnte es niemand erkennen, die Entfernung war zu groß und das Licht zu schlecht.

Das Gesicht des Mädchens blieb im Schatten. Scharf schoß nur der Arm hervor, und in der Hand hielt sie die Papiere wie eine Siegesfahne. »Das ist es«, sagte sie, und ihre Stimme hallte dumpf durch den Raum. »Das ist das Testament des Richters.«

Niemand gab Antwort. Keiner verstand sie so recht, weil sie das Testament nie interessiert hatte.

»Wollt ihr es nicht wissen?« fragte Marion flüsternd. »Ich erkläre euch alles…«

Ihr Vater nickte.

»Gut, dann hört zu. Sir Jeffries, der Richter, war Herr über Leben und Tod. Es oblag ihm, die Menschen zu richten. Aber er wollte mehr. Er hatte zwar die Macht, sie reichte ihm aber nicht aus. Er wollte sie vergrößern. Er spürte, daß er nicht allein stand, daß jemand in ihm war, der ihn leitete und dem er gehorchte. Es war jemand, dessen Namen man nie unbesonnen aussprechen darf, weil er überall ist und alles hört. Es ist der Teufel!« flüsterte Marion Price zischend. »Dieser herrliche Teufel, Herr der Unterwelt, Herrscher über das Böse, er lebte auch in diesem Haus, denn denkt zurück: Die Vorfahren der Jeffries' waren Richter und Henker. Eine lange Tradition verband sie, und vielleicht versuchten sie es alle, mit dem Satan in Kontakt zu treten, aber nur einer schaffte es. Sir Edward Jeffries. Er fand die Formeln, er diente dem Satan, und er fand zudem einen Ghoul, der in der Nähe lebte und sich von den Toten ernährte. Ihn mußte er auf seine Seite bringen. Böses zieht Böses an, das ist eine alte Regel. Der Richter und der Ghoul trafen sich, wobei sie einen Pakt schlossen. Die Verurteilten, die ihr Leben ausgehaucht hatten und auf irgendwelchen finsteren Friedhöfen verscharrt wurden, waren leichte Beute. Er holte die Leichen zurück und brachte sie dem Ghoul, denn die beiden hielten zusammen. So versorgte er ihn, und über ihn nahm er auch Kontakt mit dem Satan auf. Er lernte die alten Totenbeschwörungen, doch um sicherzugehen, schrieb er sie in sein Testament. Unsterblich wurde er nicht, konnte er nicht werden, aber er mußte zusehen, daß ihn jemand unterstützte, wenn sein Ende gekommen war. Mich hat er gefunden und überzeugt. Nächtelang haben ich mit ihm zusammengesessen. Wir unterhielten uns über Schwarze Magie, Satansbeschwörung und Leben nach dem Tode, und eines Tages zeigte er mir die Formeln. Es waren die wichtigsten, die anderen Seiten des Testaments hatte er weggeworfen. Sie interessierten nicht, obwohl in ihnen auch etwas über den Teufel stand. Nicht jedoch die Totenbeschwörungen. Die vertraute er mir an, und ich mußte Sir Jeffries an seinem Sterbebett versprechen, ihn zurückzuholen. Das habe ich, und ich habe genau die Zeit abgewartet, die er mir nannte.

Jetzt ist er zurückgekommen, und er wird leben bis ans Ende der Zeiten…«

Thelma und Jason Price hatten den Worten ihrer Tochter staunend und fassungslos zugehört. Sie konnten es einfach nicht begreifen, daß es Marion gewesen war, die so etwas sagte. Das ging nicht in ihren Kopf. Wie hatte sich Marion verändert, und wieso war es ihnen verborgen geblieben?

Jason Price faßte sich als erster. Er stellte eine Frage, ohne es irgendwie richtig zu wollen. »Was bedeuten diese Männer hier?«

»Männer?« Marion lachte. »Erkennst du sie nicht, Dad? Das sind Puppen, Wachsfiguren, wunderbar anzusehen, fast wie echt. Sie sind ungemein wichtig für die Teufelsmagie, denn die Geister dieser Toten werden ebenfalls gerufen.«

»Welcher Toten?«

»Der Verurteilten!«

»Das gibt es nicht!« stieß der Mann hervor.

»Doch, das gibt es, Dad. Die Leichen wurden dem Ghoul gegeben, ihre Seelen aber durch eine Beschwörung zurückgeholt. Sie sind in einem Gastkörper vereint, und wenn dieser Körper getötet wird, kommen sie frei und beleben die Puppen.«

»Und wo ist der Gastkörper?« fragte Jason Price.

»Du kannst ihn nicht sehen. Noch nicht. Der Ghoul hat ihn hergeschafft. Es gibt hier noch einen zweiten Ausgang, er liegt allerdings im Dunkeln. Eine alte Holztür deckt ihn ab. Und hinter der Tür beginnt das Reich des Leichenfressers. Da haust der Ghoul in seinen unterirdischen Gängen. Er hat sich das Opfer geholt, damit die Geister der Hingerichteten einen Gastkörper besitzen.«

Jason Price schluckte. In den letzten Minuten war er um Jahre gealtert. Jetzt erkannte er die Wachsfiguren auch, und diese Erkenntnis wühlte sein Innerstes auf.

»Nun, Dad?«

»Sind sie das wirklich?« fragte Jason Price.

»Da, das sind sie. Schau sie dir an, hier!« Marion löste sich aus dem Schatten und trat in den Schein der Kerzen. »Ich will dir sogar die Namen sagen. Vielleicht kannst du dich an sie und ihre Taten noch erinnern.«

»Nein.«

»Dann hör und schau zu! Dieser Kerl mit der Glatze hat drei Frauen vergiftet.« Marion deutete auf eine Figur, die links außen saß und sogar einen Anzug trug. »Der daneben, mit den roten Haaren, war ein Polizistenmörder. Der Typ mit dem breiten Gesicht erschoß seine Familie. Der Amokläufer gehört auch dazu. Er ist der, der nur die Jeans trägt und einen ansonsten nackten Oberkörper hat. Und der fünfte im Bunde hat auf dem Lande sein Unwesen getrieben und

gewürgt. Sechsfacher Mörder, vier seiner Opfer waren Kinder.«

»Schrecklich«, flüsterte Jason Price.

Seine Tochter kicherte. »Klar, das ist schrecklich. Sie alle haben den Tod verdient gehabt. Aber der Teufel dachte anders. Für ihn waren diese Verbrecher fast Heilige. Er liebte sie, und er wollte sie nicht im Stich lassen. In Sir Edward Jeffries fand er den richtigen Partner. Die beiden arbeiteten zusammen, der Satan stellte seine Bedingungen, der Ghoul kam hinzu, und den Rest hast du schon vorher aus meinem Mund erfahren, Dad.«

»Und die Puppen sollen wieder lebendig werden?« erkundigte sich Jason Price mit rauher Stimm.

»Natürlich. Ihre Seelen irrten umher, sie suchten einen Gastkörper, den sie jetzt gefunden haben. Dabei half uns der Ghoul. Hinter der geheimnisvollen Tür beginnt sein Reich. Und dort liegt jemand, der die schwarzen Seelen bereits aufgefangen hat. Es passierte zu dem Zeitpunkt, als Sir Edward erwachte.«

Jason Price ließ sich die letzten Sätze seiner Tochter noch einmal durch den Kopf gehen. Obwohl sie der Wahrheit entsprachen, konnte er es immer noch nicht glauben. Allerdings brauchte er nur einen Blick auf die fünf Wachsfiguren zu werfen, dann fand er all das bestätigt, was Marion ihm gesagt hatte.

Die Frau war fassungslos. Wenn ihr Mann sie nicht gestützt hätte, wäre sie wahrscheinlich zusammengebrochen. Es waren Tatsachen, die ein Mensch nicht verkraften konnte. Ohne Vorbereitung hatte sie das Grauen getroffen.

Jason Price hielt sich besser. Doch auch er hatte Angst, denn er fragte sich, was seine Tochter und dieses schreckliche Wesen mit ihnen vorhatten.

Marion schien die Überlegungen ihres Vaters erraten zu haben, denn sie erkundigte sich zynisch lächelnd: »Machst du dir Gedanken darüber, was wir mit dir anstellen werden?«

»In der Tat.«

»Nun, ich habe überlegt und euch beobachtet. Kannst du dir vorstellen, wie das Ergebnis ausgefallen ist, Dad?«

Jason runzelte die Stirn. Vorstellen konnte er es sich genau. Seine Frau und er hatten sich nicht auf die Seite der Tochter gestellt. Sie opponierten gegen sie, das wußte Marion genau, und eigentlich gab es für sie nur eine Möglichkeit.

Den Tod der Eltern!

An seinem Blick hatte Marion abgelesen, welche Gedanken ihn beschäftigten. Sie nickte leicht, bevor sie sagte: »Ja, du wirst richtig geraten haben. Wir können mit euch wirklich nichts anfangen«, erklärte sie. »Es tut mir leid…«

»Dann willst du uns töten?« hauchte Jason.

»Sir Edward ist ebenfalls dafür. Wir müssen die Hindernisse aus dem Weg räumen. Ihr werdet euch nie auf unsere Seite stellen können, aber nicht ich bringe euch um, nein, das überlasse ich anderen. Wenn die fünf Wachsfiguren ihr untotes Leben zurückerhalten haben, werdet ihr die ersten Opfer sein. So habe ich es mir ausgedacht, und so wird es auch sein.«

»Wir – wir sind deine Eltern!« flüsterte sie.

Marion Price lachte, bevor sie mit Schwung ihr langes Haar zurückwarf. »Ihr wart meine Eltern. Ich kenne euch nicht mehr. Denn ich habe meine wahren Freunde gefunden. Ihr zählt leider nicht dazu und müßt die Konsequenzen ziehen.«

»Aber du gehörst doch nicht zu diesen Monstern!« schrie Jason Price plötzlich. »Du bist ein Mensch. Ein Mensch wie wir, Marion! Wach endlich auf, und laß uns zusammenhalten!«

»Nie!«

Endgültig hatte diese Antwort geklungen, und so hatte Jason Price sie auch aufgefaßt. Ein Ruck ging durch seine Gestalt. Er straffte sich, drückte den Rücken durch. In seinem Innern vereiste etwas, denn jetzt war die Sekunde da, in der er von seiner Tochter Abschied nehmen mußte.

Sie wollte seinen und den Tod seiner Frau. Für Marion waren sie Fremde. Jason hatte nichts vergessen, und er würde danach handeln.

»Gut«, sagte er mit flüsternder Stimme. »Schon gut, Marion. Wir haben dich verstanden. Du hast uns selbst gesagt, daß du nicht zu den Zombies gehörst und ein Mensch bist. Bevor du uns umbringst, werde ich dich töten, Marion. Tut mir leid!« Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er seine Pistole zog, auf seine eigene Tochter anlegte und abdrückte…

***

Zuerst wollte ich es nicht glauben, blieb auf der Stelle stehen und grinste verzerrt.

Bill hatte mit der Stimme eines anderen gesprochen. Das wollte einfach nicht in meinen Schädel rein. Vielleicht hatte ich mich auch verhört, deshalb hakte ich mit der nächsten Frage direkt nach. »Wer ist da, Bill?«

»Der Richter!«

Ich war wie vor den Kopf geschlagen, denn mein Freund hatte wiederum mit einer anderen Stimme geredet. Jetzt wohnten bereits drei Seelen in ihm, wenn ich seine eigene hinzurechnete.

»Wer ist der Richter?«

»Unser Meister!« Da war die dritte Stimme in ihm. Wiederum traf es mich wie ein Schlag.

Ich ging vor. Mein Gesicht war verzerrt. Ich streckte den Arm aus.

Bill wich vor mir zurück, als wäre ich ein Aussätziger. »Bill, Alter, was ist los mit dir?«

»Laß mich in Ruhe!« Abermals eine fremde Stimme, die aus seinem Mund drang. Die vierte. Sie klang ein wenig hoch, fast schrill, und sie paßte überhaupt nicht zu dem Reporter, der sein Äußeres um keinen Deut verändert hatte.

Ich begriff das alles nicht und stellte eine weitere Frage. Vielleicht steckte noch eine Stimme in meinem Freund. »Bill, laß uns hier weggehen, bitte…«

»Ich bleibe!«

Ich hätt schreien können, denn der Reporter hatte tatsächlich mit einer fünften Stimme gesprochen.

Ein Wahnsinn. Ein – ein…

Mir fehlten die Worte, um diese Veränderung zu kommentieren.

Das begriff ich nicht, das ging über meinen Verstand.

Eine Person und fünf verschiedene Stimmen. Wieso? Wo kamen die Stimmen her? Klar, sie waren aus dem Mund des Reporters geklungen, und sie alle hatten mir Antworten auf meine Fragen gegeben, was für mich unbegreiflich war. Ich stand hier einem Phänomen gegenüber, das ich nicht erklären konnte, und mein Blick irrte zu dem seltsamen Kreis, der auf den Boden gemalt worden war und in dem das Dreieck schimmerte. Es mußte mit Schwarzer Magie aufgeladen worden sein, und diese Kraft war in den Körper meines Freundes gedrungen und hatte von ihm Besitz ergriffen. In Bill Conolly wohnte nicht nur der Geist eines Wesens, sondern der von fünf Wesen.

Und wer waren diese Geister?

Darauf wußte ich leider keine Antwort. Ich beobachtete meinen Freund genau. Hatte er sich auch körperlich verändert? Nein, er sah aus wie früher, nur innerlich war er nicht mehr derselbe. Und mir kam ein schrecklicher Gedanke. In dieser Minute verglich ich ihn mit einer Person, die mir einmal sehr nahegestanden hatte.

Mit Jane Collins!

Auch in ihren Körper war der Geist eines anderen gefahren. Der des unheilvollen Rippers. Er hatte so stark von Jane Besitz ergriffen, daß er sie völlig umdrehte und sie nicht mehr den menschlichen Gesetzen gehorchte, sondern den schwarzmagischen. Jane war auf die andere Seite gewechselt, und dies mit allen Konsequenzen, einen Mord eingeschlossen. Das hatte die andere Seite mit ihrer teuflischen Magie geschafft. Jetzt hatte ich die Befürchtung, daß sich dies bei Bill Conolly wiederholen könnte.

Ich dachte darüber nach, ob die Gegner ihre Taktik geändert hatten und mir jetzt der Reihe nach meine Freunde und Mitstreiter wegnehmen würden.

Es schien darauf hinauszulaufen…

Bill trug zwar ein Kreuz, aber es besaß nicht die Stärke, um ihn perfekt zu schützen. Das konnte eigentlich nur meines, denn ich war der Sohn des Lichts.

Wie sollte das noch enden?

Obwohl Bill Conolly vom Geist eines oder mehrerer fremder Personen besessen war, griff er mich nicht an. Im Gegensatz zu Jane Collins blieb er in dieser Beziehung inaktiv, was ich wiederum als einen großen Vorteil empfand. Dabei nahm ich mir vor, so zu tun, als wäre er derselbe geblieben, wenn es mir auch verdammt schwerfiel.

»Bitte, Bill«, sagte ich mit leiser Stimme, wobei mir sogar ein Lächeln gelang. »Kommen wir zur Sache. Was hast du jetzt vor? Sag es mir bitte.«

»Ich muß gehen.« Es war nicht seine Stimme, sondern die der Person, die bei meiner zweiten Frage vorhin aus seinem Mund gesprochen hatte.

»Wohin?«

»Zu ihm.«

»Ist er denn da?«

»Ja.« Jetzt sprach der Reporter wieder mit einer anderen Stimme.

Es war die letzte in der Reihe.

»Wo wartet er auf dich?«

»Drüben.« Bill drehte sich um und ging ein paar Schritte weiter.

Dabei streckte er den Arm aus und deutete auf die Umrisse einer Tür, die sich im schwachen Licht der Fackel innerhalb des Mauerwerks abhoben.

»Dann geh!«

Bill schaute mich für einen Moment an, nickte und drehte sich langsam um. Er wandte mir den Rücken zu. Ich schluckte, atmete heftig und schnell, während ich ihm zögernd folgte. In meinem Magen hatte sich ein Klumpen gebildet. Ich wußte wirklich nicht mehr, was ich tun sollte, denn ein anderer hatte in diesem teuflischen Spiel die Regie übernommen. Einer, den ich persönlich nicht kannte und von dem ich nur wußte, daß er der Richter war.

Von einem Richter wußte ich. Maddox, dem Dämonenrichter.

Aber den hatte ich erledigt, er war aus dem Spiel. Nun gab es einen zweiten Richter.

Ich schritt durch die Lache, die der tote Ghoul hinterlassen hatte.

In der Zwischenzeit war sie weiter eingetrocknet und hatte sich wesentlich verkleinert, so daß zumeist nach Moder stinkende Kristalle auf dem Boden lagen.

Bill hatte die Tür bereits erreicht. Sie mußte uralt sein, hing schief in den Angeln. Das konnte ich sehen, als ich sie mit meiner Lampe anleuchtete. Ich stolperte auch noch über die weggeworfene Keule, so daß sie durch meinen Tritt fast bis an die Tür flog und Bills Jacke

berührte.

Ich ließ den Reporter in Ruhe und sah, wie er die Hand ausstreckte, die schwere Klinke berührte und feststellen mußte, daß die Tür verschlossen war.

Einen Schlüssel gab es nicht.

Bill drehte den Kopf. Er schaute mich fragend an. Ich wußte auch keine Lösung und hob die Schultern.

»Aber ich muß zu ihm!«

Es war eine rauhe Stimme, mit der mein Freund sprach, und sie erzeugte bei mir einen Schauder.

»Bill, ich kann dir nicht helfen.«

»Doch, du…«

Er sprach nicht mehr weiter. Auch ich stand gebannt da, denn wir hatten Geräusche vernommen, die hinter der Tür aufgeklungen waren.

Schüsse!

Zwei Abschüsse, die dicht hintereinander erfolgt waren und sich fast wie einer angehört hatten.

Zum Greifen nahe standen wir praktisch am Schauplatz des Geschehens, wenn nur diese verdammte Tür nicht gewesen wäre, die uns trennte.

Was tun?

Ich suchte nach einem Ausweg. Einrennen konnten wir die Tür kaum, das Holz würde uns einen zu großen Widerstand entgegensetzen. Da fiel mein Blick auf die Keule.

Die Nägel schimmerten. Sie waren spitz, mit ihnen mußte ich es einfach schaffen.

Kaum hielt ich die Waffe des Ghouls in der Hand, als ich die dumpfen Schreie hörte. In diesem Fall waren sie für mich ein Ansporn, der meine Aktionen beflügelte.

Da Bill keinerlei Anstalten traf, einzugreifen, nahm ich die Sache allein in die Hand, holte aus und hämmerte das Schlaginstrument mit aller Wucht gegen das im Laufe der Zeit morsch und feucht gewordene Türholz…

***

Es ging gegen seine eigene Tochter, aber er konnte nicht anders handeln, denn sie hatte den Tod der Eltern gewünscht, weil diese sich nicht auf ihre Seite stellten.

Deshalb drückte er ab!

Auch Thelma wußte, was die Glocke geschlagen hatte. Sie war ebenfalls von den Worten ihres Kindes geschockt gewesen, das sich nicht scheute, zum Elternmörder zu werden. Aber Thelma dachte anders. Marion war ihre Tochter, ihr eigenes Fleisch und Blut.

Mochte sie sein, wie sie wollte, mochte sie sich auf die andere Seite

gestellt haben, Thelma Price konnte einfach nicht zulassen, daß ihr Mann auf sie schoß und sie tötete.

Genau in dem Augenblick, als er abdrückte, da fiel die Hand der Frau nach unten. Und sie traf den Waffenarm des Mannes, so daß die Mündung der FN-Pistole nicht mehr gegen Marion zielte, sondern auf den harten Boden wies.

Die Kugel hieb hinein, und auch die zweite, denn Jason hatte abermals abgedrückt.

Ein gellender, wütender Schrei drang aus der Kehle des Mannes.

Er sah seinen Erfolg dahinschwinden, kreiselte herum und wandte sich gegen Thelma. In seinen Augen blitzte es. Für einen Moment wirkte es so, als wollte er auf seine Frau schießen, dann überlegte er es sich anders, drehte die Waffe und schlug mit ihr zu.

Das sah Marion. Sie hatte in den letzten Sekunden atemlos dagestanden und sich gewundert, daß ihr Vater noch den Mut aufbrachte, gegen sie vorzugehen. Und er hätte sie fast erwischt, wenn es ihrer Mutter nicht gelungen wäre, den Alten zu stoppen.

Darüber schüttelte Marion den Kopf, bevor sie Sir Edward, dem Untoten, einen nickenden Befehl gab.

Der verstand.

Als Thelma die Arme hochriß, um den ersten Schlag abzuwehren und ihr Mann schrie: »Was hast du da gemacht?«, griff der Untote ein. Zu einem zweiten Treffer ließ er Jason Price nicht kommen.

Sein Knochenarm schoß vor, und er erwischte das nach unten sausende Gelenk des Totengräbers.

Jason Price war von seiner Wut so erfüllt, daß er nicht bemerkt hatte, was sich schräg neben ihm anbahnte. Erst als er den Arm nicht mehr bewegen konnte, da wußte er, was die Glocke geschlagen hatte, und er erwachte wie aus einem Rausch.

In seiner angespannten Haltung blieb er stehen. Sein Gesicht nahm einen ängstlichen Ausdruck an. Er wollte herumwirbeln. Das ließ das Skelett nicht zu, sondern drückte die Hand mit der Waffe weiter zur Seite, so daß Price dieser Bewegung mit seinem Körper folgen mußte und er auch nicht mehr in der Lage war, die Pistole festzuhalten.

Sie rutschte ihm aus der Hand und fiel zu Boden.

Das sah auch Marion. Eingegriffen hatte sie bisher nicht. Dies sollte sich ändern, denn sie sprang auf die Pistole zu, bückte sich und riß die Waffe an sich.

»Marion!« Der Schrei ihrer Mutter gellte durch das unheimliche Verlies.

Thelma hatte Angst, daß ihre Tochter schießen würde. Das tat sie nicht, sie überließ dem Zombie die Initiative.

Sie stand nur da, beobachtete und flüsterte zischend: »Laß ihn nur machen! Der Alte hat selbst schuld, wenn er umgebracht wird!« Sie

setzte noch ein hartes Lachen hinterher und schüttelte den Kopf.

Auch Thelma hatte die Worte verstanden. Sie war entsetzt. »Das kannst du doch nicht tun, Marion. Er ist dein Vater. Er hat es nicht so gewollt. Bitte…«

»Nein, ich werde ihm nicht helfen. Hast du vergessen, daß er mich umbringen wollte?«

»Aber das waren andere Umstände!«

»Nichts war es. Gar nichts…«

Jason Price kämpfte. Die Pistole hatte er fallen lassen müssen.

Jetzt ging es für ihn ums nackte Leben. Er war sich darüber im klaren, daß der Zombie ihn nicht mehr am Leben lassen wollte, und er hatte bemerkt, daß er gegen die Kräfte dieses untoten Knochenmannes nicht das geringste ausrichten konnte. Das Wesen war ihm einfach über.

Der untote Sir Edward Jeffries hatte seinen Griff nicht gelöst. Er schleuderte allerdings Jason Price quer durch das Verlies, so daß der Mann dicht neben den glatten Wachsfiguren gegen die Wand krachte und fast eine der Puppen und eine Kerze mit umgerissen hätte.

Mit dem Hinterkopf war er noch gegen das rauhe Gestein geschlagen und hatte sekundenlang Sterne gesehen. Als er die Lage wieder einigermaßen klar überblickte, stand der Knöcherne bereits vor ihm und starrte ihn aus seinen seltsamen Augen an, in denen sich die rötlichen Äderchen wie ein Spinnennetz verteilt hatten.

Jason bekam Angst.

Der erste Schlag mit der knöchernen Faust traf ihn hart am Brustkasten und schüttelte ihn durch. Die Luft wurde ihm knapp. Er hatte bemerkt, welch eine Kraft hinter diesem Hieb lag. Er hörte auch das Lachen seiner Tochter, die ihren Freund noch anfeuerte.

»Mach ihn fertig, Sir Edward! Vergiß nicht, daß er mich umbringen wollte!«

Die Worte rüttelten Jason Price auf. Er wollte sich nicht einfach killen lassen. Noch konnte er sich bewegen, und er nutzte diese Chance aus.

Blitzschnell wandte er sich nach links, wo die erste Puppe stand.

Er packte sie und schleuderte sie auf das lebende Skelett zu.

Ausweichen konnte der Untote nicht mehr. Als wollte er die Wachsfigur umarmen, so wirkte seine nächste Bewegung, als er die Knochenarme ausstreckte und eines seiner nachgebildeten Opfer auffing.

Er war abgelenkt.

Und das erfaßte Jason Price auf der Stelle. Sein Körper zog sich zusammen. Bevor das Skelett einen zweiten Angriff starten konnte, schnellte er sich ab und huschte auf die Ausgangstür zu. Dabei schrie er den Namen seiner Frau. Er wollte Thelma mitnehmen. Die

allerdings reagierte nicht, sondern blieb starr vor Angst stehen.

Abgeschlossen war die Tür nicht. Mit einem gewaltigen Sprung erreichte Jason Price die Klinke, hämmerte sie nach unten. Er jubelte schon innerlich, als der Schuß fiel.

Marion hatte gefeuert.

Daß sie schießen konnte, bewies der Treffer. Eine Fingerbreit neben dem Kopf des Mannes hieb das Geschoß in das dunkle Holz der Tür und riß eine Furche hinein.

Jason Price stoppte so heftig, als wäre er von der Kugel aufgehalten worden. Er blieb in einer verkrampften Haltung, hörte die Stimme seiner Tochter und auch das Lachen.

»Dreh dich um, Dad!«

»Marion, ich…«

»Umdrehen, verdammt! Die nächste Kugel schieße ich in deinen Hinterkopf!« Die Worte waren so hart ausgestoßen, daß sie keinerlei Zweifel an der Ernsthaftigkeit ließen.

Jason Price atmete tief ein. Er schluchzte auf, bevor er nickte und sich umdrehte.

Vor ihm stand Marion. Sie schaute ihn über den Lauf ihrer Waffe an und hatte die Mundwinkel spöttisch verzogen. »Komm zurück, Daddy!« sagte sie flüsternd und höhnisch. »Mein Freund wartet auf dich! Er wollte dich schon immer killen. Jetzt hat er die einmalige Chance dazu. Das mußt du doch verstehen…«

»Marion!« Thelma schrie den Namen der Tochter. »Ich bitte dich bei allem, was dir heilig ist. Er ist dein Vater. Hast du das vergessen, Kind?«

»Nein, Mum. Ich habe allerdings auch nicht vergessen, daß er es war, der auf mich schießen wollte.«

»Das mußt du verstehen. Die Umstände, sie…«

Ein schrilles Lachen drang aus dem Mund des Mädchens. »Ich und verstehen? Was muß ich eigentlich alles noch verstehen? Mum, es tut mir leid. Das ist mein Spiel. Und nun komm her, Daddy! Ich habe etwas für dich, mein Lieber!«

Schwerfällig bewegte sich Jason Price.

Er wußte, daß er ausgespielt hatte. Dies war ihm klargeworden, die Worte seiner Tochter ließen keinen Zweifel daran.

Die Mündung der Waffe zielte auf ihn. Sie zitterte nicht einmal.

Marion war kalt wie eine Hundeschnauze, und sie hatte sich hervorragend in der Gewalt.

Und auch der Zombie kam.

Schlurfend bewegte er sich. Die Augen in den Höhlen vibrierten, die Masse zitterte, als wäre der Zombie erregt.

Jason Price duckte sich. Noch zwei Schritte trennten ihn von seinem Verderben. Er hatte den Gedanken an Flucht noch nicht aufgegeben,

und das merkte auch Marion.

»Wag es nur nicht!« flüsterte sie scharf. »Bleibe ja stehen, sonst geht es dir dreckig!«

Da drehte Jason durch. Er konnte einfach den Anblick des Skeletts nicht mehr ertragen. Die geöffneten Knochenhände, die er dicht vor seinen Augen sah, ließen ihn durchdrehen, und trotz der auf ihn gerichteten Waffe warf er sich herum und wollte die Tür aufreißen.

Marion blieb eiskalt bis in den letzten Nerv. Sie senkte die Mündung der FN ein wenig, der rechte Zeigefinger lag bereits um den Abzug, und sie brauchte ihn nur ein wenig zu bewegen.

Marion drückte ab.

In den Schuß fiel der Schrei von Thelma. Sie hatte bis zuletzt daran gezweifelt, aber ihre Tochter reagierte nicht mehr menschlich.

Sie stand unter einem anderen Einfluß, und sie kannte nur noch ein grauenhaftes Ziel.

Halb hatte Jason Price die Drehung geschafft, als ihn die Kugel erwischte. Allerdings hieb sie nicht in Herzhöhe in seinen Rücken, sondern wuchtete in den rechten Oberschenkel und riß das Bein zur Seite, so daß der Mann seinen Halt verlor. Er krachte noch gegen die Tür, schlug hart mit dem Gesicht vor das Holz. Blut strömte aus seiner Nase, und allmählich sackte er in die Knie.

Schwer schlug er auf. Dabei riß er noch die Arme hoch, aber er schaffte es nicht, einen Halt zu finden. Zudem hatte die Kraft sein rechtes Bein verlassen.

Jason Price fiel schwer auf die Seite. Er hätte es nie für möglich gehalten, daß ein Treffer so schmerzen konnte, und er schluchzte wie ein kleines Kind.

Marion trat einen Schritt zur Seite, schielte auf ihre Mutter und warnte sie: »Beweg dich nur nicht! Wag es nicht, sonst bekommst du die zweite Kugel!«

Thelma war körperlich und seelisch gar nicht in der Lage, etwas zu unternehmen. Sie sah ihre Tochter, und sie sah ihren Mann, der verletzt am Boden lag. Seine Hand preßte er auf die Wunde und konnte doch das Blut nicht stoppen.

Der Untote hatte den Befehl des Mädchens genau verstanden.

Zudem wollte er die Vernichtung des Mannes, blieb für einen Moment neben ihm stehen und bückte sich dann und streckte seine Knochenarme aus. Die gespreizten Finger näherten sich dem Hals des Verletzten. Sir Edward war angetreten, Jason Price den Rest zu geben.

Schon berührten die kalten Totenklauen den Hals des Mannes, als etwas geschah, womit keiner der Anwesenden gerechnet hatte.

Dumpfe Schläge hieben gegen die zweite Tür…

***

Ich hämmerte mit der Waffe des Ghouls gegen das Holz. Verdammt, es mußte doch zu schaffen sein. Mein Gesicht war verzerrt.

Ich dachte dabei an Bill Conolly, dessen Geist von den Seelen anderer eingefangen worden war. Würde er es durchhalten können? Und wie lange konnte er sich gegen den Einfluß wehren?

Bill tat nichts.

Er stand da, wurde vom Schein der Fackel umlodert und schaute mir nur zu. Seine Mundwinkel zuckten, die Augendeckel bewegten sich. Ich merkte ihm an, welch ein innerer Kampf in ihm tobte.

Ich hieb weiter.

Jetzt kamen mir die langen Nägel zugute. Sie waren spitz wie Messer und malträtierten das Türholz. Es hatte im Laufe der Zeit seine Festigkeit und Härte verloren. In den nächsten Sekunden mußte ich es eigentlich schaffen, die Tür zu zerhämmern.

Weit holte ich jedesmal aus, setzte alle Kraft ein, die mir zur Verfügung stand, denn hinter der Tür mußte sich ein Drama abgespielt haben. Die Schüsse und Schreie waren nicht zu überhören.

Bill Conolly tat weiterhin nichts. Darüber war ich froh, denn er griff mich auch nicht an, obwohl er nicht mehr er selbst war.

Wieder ein Schlag.

Ich hatte immer auf dieselbe Stelle gezielt. Sie lag rechts neben dem Schloß, und genau dort war das Holz bereits so weit aufgerissen worden, daß ich es schaffen konnte.

Noch zwei Hiebe.

Plötzlich konnte ich durch die Tür schauen. Ich hatte es endlich geschafft. Im Holz befand sich ein Loch, durch das ich in den anderen Raum blicken konnte, in dem ebenfalls eine Fackel brennen mußte, denn ein Licht schimmerte durch die Öffnung.

Natürlich war das Loch zu klein. Wir hätten schon so klein wie eine Katze sein müssen, um hindurchschlüpfen zu können. Mein Plan war gefährlich, doch sah ich keine andere Möglichkeit.

Ich wollte meinen Arm durch die Öffnung stecken und die Tür an der anderen Seite aufschließen.

Bill Conolly verhielt sich zum Glück weiterhin ruhig. Ich winkelte den Arm an, streckte ihn danach vor und schob ihn durch das Loch in den anderen Raum hinein.

Meine Hand mußte ich nach links drehen, denn dort befand sich das Schloß, in dem zwar kein Schlüssel steckte, ich jedoch einen Riegel zwischen den Fingern spürte.

Triumphieren konnte ich allerdings nicht, denn kaum hatte ich den Riegel berührt, als die mir unbekannten Gegner auf der anderen Seite der Tür reagierten.

Im nächsten Moment schrie ich auf, denn ich hatte das Gefühl, meine Hand würde in einem Schraubstock stecken. So hart hatte jemand

zugegriffen.
Und es war keine normale Hand, sondern die kalten Finger einer Totenklaue…

***

Obwohl ich mit etwas Ähnlichem gerechnet hatte, war diese Attacke doch überraschend für mich erfolgt. Die Klaue dachte gar nicht daran, mich loszulassen, im Gegenteil sie drückte nicht nur härter zu, sondern zog auch noch an meinem Arm und preßte mich so gegen meine Seite der Tür.
»Brich ihm den Arm!«
Dieser Befehl war haßerfüllt ausgestoßen worden, und eine Frau hatte ihn gegeben.
Für mich gab es keinen Zweifel, daß das Wesen, das diesen Befehl vernommen hatte, auch so reagieren würde. Ich steckte in einer mörderischen Zwickmühle, denn die Kraft des anderen Wesens war so stark, daß sie über eine menschliche hinausging.
Zeit würde man mir kaum lassen. Deshalb mußte mir innerhalb von Sekunden ein Ausweg aus dieser Misere einfallen.
Bill Conolly konnte mir nicht helfen. Er war nicht mehr er selbst, sondern vom Geist anderer Personen beseelt. Mit meinen Problemen mußte ich allein fertig werden.
Und ich kämpfte, setzte meine Kraft dagegen. Die Klammer löste sich nicht.
Welche Chancen blieben mir? Ich konnte nicht mehr großartig darüber nachdenken, denn der andere hinter der Tür wollte meinen Arm in die Höhe hebeln. Mit allen Mitteln versuchte ich, mich gegen den Druck zu stemmen.
Ein aussichtsloses Unterfangen, und mir fiel nur noch eine Lösung ein. Die Beretta.
Mit der linken Hand mußte ich sie angeln.
Es war schwer, sehr schwer. Dabei behielt ich Bill im Auge, der zum Glück auch weiterhin keine Anstalten traf, sich gegen mich zu stellen, und nur beobachtete.
Endlich hatte ich die Pistole, brachte den linken Arm herum, drehte ihn, und es gelang mir tatsächlich, den Lauf der Beretta an meinem Arm vorbei durch das Loch in der Tür zu schieben.
Ich drückte einfach ab. Zweimal hintereinander schoß ich. Es war riskant. Ich wußte ja nicht, wer sich alles in dem Nachbar-Verlies aufhielt, und hoffte, daß die anderen, sollten sie nicht meine Feinde sein, früh genug in Deckung gegangen waren.
Einen wütenden Laut vernahm ich, der Griff lockerte sich, und ich riß meine Hand zwischen den kalten Knochenfingern hervor.
Dies geschah so heftig, daß ich zurücktaumelte und fast noch Bill

Conolly umgerissen hätte.

Dann donnerten die Schüsse.

Nicht ich hatte gefeuert, sondern jemand, der jenseits der Tür stand. Eine Kugel blieb stecken, die zweite pfiff dicht am oberen Rand der Öffnung hindurch und hätte mich fast noch getroffen.

Zum Glück war ich nach hinten getaumelt und hatte mich geduckt.

Wäre ich aber dort stehengeblieben, hätte es mich voll erwischt.

Hinter der Tür klang ein irrer Schrei auf. Voller Haß und Wut.

Ich aber wollte sehen, was sich da abspielte, näherte mich der Tür seitlich und hieb gegen die Klinke.

Es war offen.

Wer immer es auch gewesen war, jemand hatte auf der anderen Seite den Riegel weggeschoben.

Ich zog die Tür auf.

Sie knarrte häßlich in den Angeln, und kaum stand sie einen Spalt offen, als ich hinter mir einen irren Schrei vernahm.

Bill Conolly hatte ihn ausgestoßen.

Gleichzeitig war er vorgegangen. Er wankte wie Frankensteins Monster bei seinen ersten Gehversuchen und schüttelte den Kopf, als wolle er irgend etwas verneinen.

»Ich komme!« Die fremde Stimme drang aus seinem Mund.

Wobei die Botschaft nicht für mich gedacht war, sondern für die Personen jenseits der Tür.

Bill bereitete mir den Weg.

Da er die anderen so direkt angesprochen hatte, glaubte ich nicht, daß man auf ihn schießen würde, und wartete gespannt ab, während ich mit scharfen Blicken seinen weiteren Weg verfolgte.

Er hatte die Arme ausgestreckt. Sie erfaßten die Türkante und zogen das ihn störende Hindernis völlig auf.

An Bill vorbei fiel mein Blick in das andere Verlies.

Zuerst sah ich die grauenhafte Skelett-Gestalt. Sie war es gewesen, die meine Hand umklammert hatte.

Dieser Zombie lebte. Er bewegte sich auf ein Mädchen zu, das eine Waffe in der Hand hielt.

Die Blondhaarige hatte auch geschossen. Jetzt allerdings machte sie nicht den Eindruck, als würde sie noch einmal abdrücken. Die Mündung der Pistole wies zu Boden.

Eine ältere Frau sah ich ebenfalls. Sie lehnte an der Wand, hatte die Hände gegen das Gesicht gepreßt und weinte. Ihr gegenüber standen seltsame Figuren, die ich im ersten Moment nicht erkannte, weil der flackernde Kerzenschein sie zu Zerrbildern machte. Als ich genauer hinschaute, wurde mir klar, daß ich es bei ihnen mit Wachsfiguren zu tun hatte.

Sie sahen so echt aus, daß ich das Gefühl haben konnte, ihre

Gesichter würden sich bewegen, wenn sie vom Widerschein des tanzenden Lichts getroffen wurden.

Und noch jemand stach mir ins Auge. Ein Verletzter. Er lag auf der Seite dicht neben einer anderen Tür. Eine Kugel hatte ihn ins Bein getroffen, und er preßte eine Hand auf die Wunde, ohne allerdings das Blut stoppen zu können.

Welches Drama sich in diesem Verlies abgespielt hatte, konnte ich mir nur zusammenreimen. Jedenfalls hatte das Grauen voll zugeschlagen, und ich befand mich plötzlich mittendrin.

In den Sekunden sprach niemand. Es bewegte sich auch keiner.

Die Überraschung hielt beide Seiten umfangen, bis sich Bill Conolly in Bewegung setzte.

Er hatte kurz gestoppt, jetzt ging er steif und ungelenk an mir vorbei, um den anderen Raum zu betreten. Ich ließ ihn, und die anderen taten ihm nichts.

Man hatte ihn erwartet!

Darauf lief es hinaus. Bill war gewissermaßen der Ehrengast in diesem höllischen Reigen.

Die anderen ließen ihn kommen. Nur die ältere Frau bewegte sich. Sie hatte ihre Arme nach unten sinken lassen, das Gesicht zuckte. Schwer holte sie Atem und beobachtete ebenso wie ich den Neuankömmling Bill Conolly, bis sie sich einen Ruck gab und ihn ansprach.

»Mister!« hauchte sie. »Mister, bitte, helfen Sie mir. Es ist die Hölle, ich kann nicht…«

Bill blieb stehen, und die Frau sprach nicht mehr weiter. Wie die anderen richtete sie ihren Blick auf den Reporter, der sich allmählich drehte und seinen Körper ein Schwenk nach links gab. Er blieb so stehen, daß er die Wachsfiguren anschauen konnte.

Sekundenlang stand das Schweigen fast greifbar innerhalb des Verlieses. Dann streckte Bill seinen Arm aus, das Gesicht verzerrte sich, die Wangen zuckten. Er öffnete weit seine Augen, und einen Moment später löste sich ein Schrei aus seinem Mund.

Es war mörderisch, jagte mir einen Schauer über den Rücken, füllte beide Verliese aus, und als der Schrei urplötzlich abbrach, fiel der Reporter steif wie ein Ladestock zu Boden.

Keiner sprang hin und hielt ihn auf. Ich war zu weit weg, die anderen beobachteten nur, und der schwere Aufprall meines Freundes auf dem harten Boden ging mir durch und durch.

Bill blieb liegen. Nicht den kleinsten Finger rührte er mehr. Dafür reagierten die Wachsfiguren.

Sie begannen zu leben…

***

Es war ein unheimliches Bild, wie die erste Figur ihren Arm hob und ihn anwinkelte.

Zwei andere nickten. Die Augen rollten in ihren bleichen Gesichtern, und die beiden letzten setzten ihre Beine vor.

Alles geschah in einer gespenstischen Lautlosigkeit, untermalt vom Flammenschein der Kerzen, deren zuckender Widerschein ein irgendwie seltsames Leben schuf.

Und dann das Lachen.

Das blondhaarige Mädchen hatte es ausgestoßen. Es warf seinen Kopf zurück. Weit stand der Mund offen. Die waffenlose Hand war nach oben gestreckt, und ein Wort brach aus ihrem Mund, das sich anhörte wie klirrendes Glas.

»Sieg! Sieg! Wir haben gewonnen. Die Kräfte des Teufels sind voll durchgeschlagen. Sie leben, Sir Edward. Deine Figuren leben. Die Geister der Toten sind zurückgekehrt. Du hast endlich deine Diener gefunden. Nimm sie, schließ sie in deine Arme, denn du allein bist würdig, sie zu führen, Sir!«

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Was ich hier erlebte, ging über mein Fassungsvermögen. Eine Erklärung hatte ich für dieses Phänomen nicht. Ich steckte eben nicht so tief in diesem Fall. Ich mußte mit ansehen, wie die fünf lebenden Wachsfiguren auf den Zombie zuschritten, um ihn in die Mitte zu nehmen.

Er war ihr Herr, das Mädchen hatte es deutlich genug zu verstehen gegeben, und sie richteten sich danach.

Es war wohl ein Fehler von mir gewesen, daß ich so lange gezögert hatte, denn die Lage spitzte sich zu. Und zwar ging die Gefahr von dem blondhaarigen Mädchen aus, das sich erst jetzt wieder bewußt wurde, einen nicht eingeladenen Zuschauer zu haben. Und wer bei ihr nicht eingeladen war, den betrachtete sie als einen Feind.

Für sie standen die Zeichen günstig. Die Wachsfiguren bildeten zwischen ihr und mir eine Mauer, so daß sie gut gedeckt war.

Dennoch gab es Lücken. Marion schaute zwischen zwei lebenden Figuren hindurch, sah mich an der Tür und brachte ihre Waffe in Anschlag. Mit einer Kugel wollte sie mich von den Beinen holen.

Mein Blick war von Bill Conolly weggeirrt und hatte sich auf die lebenden Puppen konzentriert. Eine Kerze war umgefallen. Der Docht brannte allerdings weiter, so daß ich die Puppen erkennen konnte und zwischen ihnen etwas Schwarzes schimmern sah.

Es war die Waffe.

Sie zeigte in meine Richtung, was mir überhaupt nicht gefiel. Ich brachte mich mit einem Sprung in Sicherheit, und das im rechten Augenblick, denn das Mädchen drückte ab.

Die fahle Mündungsflamme nahm ich aus den Augenwinkeln wahr, das Sirren der Kugel hörte ich nicht. Sie flog zu weit an mir vorbei.

Einmal in Bewegung, drehte ich mich weiter, geriet irr der nächsten Sekunde sehr nahe an das blondhaarige Mädchen heran und stieß mich ab, wobei ich mein rechtes Bein vorschnellen ließ, fast noch eine der Wachsfiguren von den Beinen gerissen hätte, aber dennoch mein Ziel traf.

Mit der Außenkante des Fußes streifte ich an der Waffenhand entlang, brachte sie aus der Richtung und kaum war mein Bein wieder nach unten gefallen, als ich mich abermals abstieß und diesmal mit den Armen voran auf meine Gegnerin losging.

Ich war zu schnell. Zwar versuchte sie noch, die Pistole herumzudrehen, doch die Wucht meines Aufpralls schleuderte sie nach hinten, so daß sie gegen die Wand prallte.

Im Nu war ich bei ihr.

Neben ihr stand die ältere Frau und jammerte. Ich nahm an, daß es die Mutter war, denn eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Mädchen hatte ich erkennen können.

Sie gab nicht auf.

»Marion!« schrie die Frau. »Bitte…«

Ihre Tochter fauchte nur böse und versuchte, den Arm mit der FN-Pistole in die Höhe zu bringen.

Das gelang ihr nicht mehr, denn ich preßte mich mit meinem Gewicht gegen sie und drückte sie an die Wand. Meine linke Hand tastete über ihren Körper, und es gelang mir, das Gelenk des Mädchens zu packen. »Laß die Waffe fallen!« zischte ich.

Sie schüttelte den Kopf und bemühte sich dabei, den Arm aus meinem Griff zu winden.

Die Chance gab ich ihr nicht, denn gegen meine Kraft kam sie nicht an.

Die Entfernung zwischen unseren beiden Gesichtern betrug nicht einmal die Breite einer Hand.

In ihren Augen loderte es. Sie wollte den Sieg für die andere Seite, doch ich hielt dagegen.

Wie eine Wildkatze gebärdete sie sich im nächsten Augenblick.

Sie trat, wollte beißen und mit der freien Hand kratzen. Ich kriegte einiges ab, bis ich es leid war und ihr ins Gesicht schlug.

Da zuckte sie zusammen. Ihre Bewegungen erstarrten für einen Moment, und sie spie mir ins Gesicht.

Ich wurde obersauer. Diese kleine Hexe mußte doch zu zähmen sein. Leider nur mit drastischen Mitteln.

Die Handkante setzte ich ein.

Es war ein wohldosierter Schlag, und er traf haargenau die Stelle, die ich mir ausgesucht hatte.

Das Gesicht des Mädchens schien zu zerfließen, dann erstarrte alles Leben in ihr, und Marion sackte allmählich zusammen. Sie wurde

regelrecht schlaff und ich mußte sie auffangen.

»Mein Gott!« hörte ich Thelma stöhnen. »Mein Gott.«

Ich schaute sie kurz an. »Ist das Ihre Tochter?«

»Ja.«

»Und der Verletzte ist Ihr Mann?«

Sie nickte.

»Wie konnte das geschehen?«

»Ich weiß es nicht genau«, gab sie mir stockend Antwort. »Es ist alles so schrecklich. Schuld daran trägt nur dieser verdammte Richter, den sie aus dem Grab geholt hat.«

»Marion hat ihn…?«

»Ja, Mister. Sein Testament hat sie gefunden. Er hat sich mit dem Satan verbündet. Und hinter Ihnen liegen…« Ihre Augen wurden groß. Ich wirbelte mit schußbereiter Waffe herum und sah, was die Frau so erschreckt hatte.

Eine Gefahr für mich bestand nicht. Ich war trotzdem wütend, denn vor meinen Augen verbrannten die Seiten des seltsamen Testaments. Marion hatte die Papiere fallen lassen, als sie kämpfte, und die züngelnden Flammen der brennenden Kerze war wie ein gieriger Finger auf das Papier zugeglitten und hatte es erfaßt.

Jetzt verbrannten die Blätter. Zu retten war nichts mehr.

Vielleicht ein gutes Zeichen.

Nicht nur sie lagen auf dem Boden, auch mein Freund Bill Conolly. Ich mußte feststellen, was mit ihm war, obwohl die Zeit drängte.

Vielleicht war er verletzt.

Als ich bei ihm kniete, drehte ich ihn sofort auf den Rücken und erschrak.

Bill hatte einiges abbekommen. Meine Befürchtungen bestätigten sich. Das Gesicht blutete, und dicht über dem rechten Auge befand sich eine besonders breite Schramme.

Ich fühlte nach seinem Puls und stellte mit Befriedigung fest, daß er einigermaßen stabil war.

Rasch lud ich meine Waffe nach und erhob mich. Die auf dem Boden brennende Kerze blies ich noch aus und lief dann zur Tür, wo der zweite Verletzte lag.

Er war inzwischen ohnmächtig geworden. Zum Glück blutete die Wunde nicht mehr, aber der Mann mußte in ärztliche Behandlung.

Von dem Skelett und den lebenden Wachsfiguren war nichts mehr zu sehen. Sie hatten die Gunst der Stunde genutzt und waren geflohen. Den Weg kannte ich nicht. Bevor ich ins Ungewisse lief, wollte ich mich bei der Frau erkundigen.

»Wissen Sie vielleicht, wo sie hingelaufen sein könnten?«

»Nein.«

»Aber es muß ein Ziel geben!«

»Ich weiß es nicht. Quälen Sie mich doch nicht. Vielleicht haben sie das Haus verlassen und sind zum Friedhof gelaufen.«

»Wo ist der denn?«

»Am Beginn des Grundstücks. Dort sind die ehemaligen Besitzer des Hauses begraben. Die Vorfahren des Richters haben da ihre letzte Ruhestätte gefunden.«

Ich nickte. Ja, das konnte durchaus ein Ziel sein. Vielleicht hatten sie vor, die noch älteren Zombies aus den Gräbern zu holen, um eine Schreckensherrschaft zu beginnen.

Wie dem auch sei, ich durfte das nicht zulassen. Wie die Wachsfiguren reagierten, darüber konnte ich leider nur spekulieren. Bewaffnet waren sie nicht, das hatte ich gesehen, und ich hoffte, daß sie sich auch keinerlei Waffen besorgen würden.

»Bleiben Sie hier«, sagte ich zu der Frau und machte mich auf den Weg…

***

Natürlich war ich vorsichtig und lief nicht wie ein Irrer. Ich mußte mit heimtückischen Überfällen rechnen, mit dem plötzlichen Zuschlagen aus irgendeiner dunklen Ecke, denn hinter dem Verlies war der Keller zu Ende.

Und er verlor seine unheimliche Atmosphäre. Ich gelangte in einen völlig normalen Keller, der sogar mit elektrischem Licht ausgerüstet war.

Nur meine Gegner fand ich nirgendwo.

Sie hatten leider einen zu großen Vorsprung und würden ihn auch ausnutzen, dessen war ich mir sicher. Zudem wurden sie von einem Zombie angeführt, der sich innerhalb des Hauses auskannte.

Schließlich hatte er hier gewohnt.

Ein Richter war er zu seinen Lebzeiten gewesen. Ich hatte auch den Namen gehört.

Sir Edward Jeffries.

Während ich durch den Keller schlich, suchte ich nach einer Verbindung, denn unbekannt war mir der Name nicht. Ich kannte zahlreiche Richter, und wenn ich genauer nachdachte, dann gehörte auch der Name Sir Edward Jeffries zu dem Kreis.

Es lag lange zurück. Wahrscheinlich war der Mann schon pensioniert gewesen, als ich meine Laufbahn bei Scotland Yard begann. Mein Chef, Superintendent Powell, hätte sicherlich mehr damit anfangen können.

Ich erreichte eine Treppe. Die letzten Stufen fielen als Schatten in den Gang, und ich blieb für einen Moment stehen, um vorsichtig um die Mauer zu peilen.

Keine Gefahr. Die fünf lebenden Wachsfiguren und der Zombie

lauerten mir nicht auf der Treppe auf. Leer lagen die Stufen vor mir. Sie luden mich ein, nach oben zu laufen.

Das tat ich auch, wobei ich versuchte, die Distanz möglichst lautlos hinter mich zu bringen.

Die Treppe mündete, wie konnte es anders sein, vor einer Tür, die nicht ganz geschlossen war. Spaltbreit stand sie offen. Entweder ein Zufall oder eine Falle für mich, damit ich schnell durch die Öffnung rennen konnte.

Ich blieb vorsichtig, hob den linken Fuß ein wenig an, schob ihn vor und trat dann zu.

Es war ein heftiger Tritt, der die Tür traf und sie nach außen wuchtete. Sie schwang sehr schnell auf. Ich hatte einen freien Blick in die Halle und konnte sogar die geschlossene Ausgangstür erkennen.

Aber keinen Gegner.

Ein paar Lampen an den Wänden verbreiteten ein etwas düsteres Licht. Die Schatten befanden sich in der Überzahl.

Dann startete ich.

Ein blitzschneller Sprung brachte mich über die Schwelle. Ich katapultierte mich in die Halle hinein, duckte mich zusammen, prallte mit der rechten Schulter auf, als ich zu Boden tauchte, und rollte mich glatt und sicher ab.

Das sah wirklich aus wie im Film. So etwas kann man üben, eintrainieren, und ich blieb auf dem Rücken liegen, wobei ich die Beretta schußbereit in der rechten Hand hielt und den Arm ein wenig schwenkte.

Ich sah das Ziel.

Auf der Treppe stand eine der Wachsfiguren. Ein glatzköpfiges Gebilde, das die Arme halb erhoben hatte und eine Vase zwischen den Klauen hielt. Die Treppe führte im Bogen nach oben. Wo sie begann, stand die Wachsfigur.

Ich feuerte.

Erst zerschellte die Vase. In zahlreichen Splittern flog sie dem Unhold um die Ohren, bevor meine Kugel in den Körper aus Wachs drang und steckenblieb.

Mit den Scherben fiel auch die Figur.

Sie machte noch einen zögernden Schritt nach vorn, verfehlte dabei die Stufe, bekam das Übergewicht, rollte und fiel fast bis vor meine Füße, wo sie liegenblieb.

Im Zickzack hetzte ich darauf zu, konnte mir die Figur aus der Nähe anschauen und sah, daß dort, wo meine geweihte Kugel getroffen hatte, sich nicht nur ein Loch befand, sondern auch ein dunkler Fleck auf dem gelblich schimmernden Wachs, der sich allmählich ausbreitete und die gesamte Figur erfaßte.

Das Silber schien gewirkt zu haben.

Dann hörte ich das Geräusch.
Hinter mir war es aufgeklungen. In meinem Kopf schrillten die Alarmsirenen, während ich herumwirbelte und den nächsten Gegner sah.
Er löste sich seitlich aus dem Schatten eines Kamins, und er war bewaffnet. Seine Hände hielten einen Schürhaken umklammert, den er schwang wie ein Cowboy sein Lasso. Nichts rührte sich in seinem Gesicht, das so gespenstisch glatt wirkte, und er räumte mit dem Schürhaken einen alten Barockstuhl zur Seite, der zersplitterte, wobei mir die einzelnen Teile entgegenflogen und ich den Kopf einziehen mußte, um nicht getroffen zu werden.
Das lenkte mich leider von einem Schuß ab, so daß der andere die Chance erhielt, in meine Nähe zu gelangen, was mir überhaupt nicht gefiel. Im Halbkreis führte er den Schürhaken, wobei er seine Arme tief hielt und ich das Pfeifen der schweren Schlagwaffe vernahm, als sie durch die Luft pfiff.
Ich drückte mich nach hinten, hob den rechten Arm mit der Waffe und schoß.
Zu einem weiteren Hieb kam der andere nicht, denn meine Kugel traf die lebende Wachsfigur vorher. Sie stoppte das Monster, das sich drehte und zu einem Kreisel wurde. Der Schürhaken rutschte ihm aus der Hand, knallte zu Boden, und das Monster aus Wachs folgte ihm.
Die beiden waren erledigt.
Anschließend schaute ich mich näher in der Halle um. Von den drei anderen und auch von dem Zombie sah ich keine Spur.
Befanden sie sich in den oberen Etagen, oder waren sie nach draußen gegangen?
Bevor ich die Treppe hinauflief, wollte ich mich erst von der anderen Möglichkeit überzeugen, rannte ans Fenster und schob einen Vorhang zur Seite.
Die Nacht war klar. Zudem brannte über der Eingangstür eine Lampe. Ihr Schein reichte zwar nicht bis zu dem entfernt liegenden kleinen Friedhof, dennoch sah ich wegen der klaren Luft die Umrisse der zu einem unheilvollen Leben erwachten Wachsmonstern.
Und ich sah auch den Zombie.
Ich würde sie draußen stellen. Bevor ich zur Tür lief, drehte ich mich noch einmal um.
Meine ersten Gegner vergingen.
Sie liefen auseinander, und aus dem Wachs war eine dunkle, stinkenden Masse geworden.
Die Tür war nicht verschlossen. Mühelos konnte ich sie aufziehen. Über ihr wuchs ein Vorsprung fast bis zur ersten Treppenstufe.
Ich achtete nicht auf ihn, und das war ein Fehler.
Denn dort hatte ein weiterer Gegner gelauert. Und er ließ sich in

dem Augenblick fallen, als ich die Schwelle überschritt…

***

Ich ahnte ihn nur. Dennoch war es zu spät. Als der Schatten über mich fiel, folgte auch schon in derselben Sekunde der Aufprall, der mich von den Beinen riß, so daß ich zusammen mit der Wachsfigur die Treppe hinunterkugelte.

Es war grauenhaft – und vor allen Dingen meine Schuld. In meiner großen Euphorie hatte ich vergessen, genau nachzuzählen.

Zwei lebende Wachsfiguren hatte ich erkannt, auch den Zombie, aber seinen dritten Helfer vergessen.

Das rächte sich nun.

Es war nicht ganz gelungen, mich mit seinen harten Wachsarmen zu umklammern, und als wir zur Ruhe kamen, lagen wir beide auf der Seite. Wie im Kampf und als wäre sie mein letzter Rettungsanker, so hielt ich die Beretta fest, konnte sie allerdings nicht herumdrücken, weil der Gegner meine Waffenhand, die sich an seinem Rücken befand, mit seinen starken Kräften festhielt.

Ich steckte in der Klemme.

Obwohl der andere keine Waffe besaß, konnte er seine Kraft als solche einsetzen, bis er mein Kreuz spürte.

Das war sein Ende.

Das Kreuz und er bekamen Kontakt. Er bog seinen gelblich schimmernden Oberkörper nach hinten, die blassen Augen drehten sich in den Höhlen, und das Wachs schmolz unter meinen Händen allmählich weg. Er lief zwischen meine Finger, wo er klebenblieb, aber ich konnte diese wiederliche Figur von mir wegstemmen.

Ich rollte mich auf die Seite und stand auf. Sein Anblick war dazu angetan, um sich zu ekeln. Mein Gegner lag auf dem Boden und verging allmählich.

Jetzt waren es tatsächlich nur noch zwei lebende Wachsfiguren und ihr Anführer, der Zombie.

Ich schüttelte mich, als ich die Verfolgung dieser Monster aufnahm.

Mein Atem ging keuchend. Er stand als kleine Wolke vor meinen Lippen, und ich dachte an den Vorsprung, den die dämonischen Kreaturen mittlerweile hatten.

Falls ihr Ziel nicht der kleine Friedhof sein sollte, dann konnten sie ohne weiteres fortlaufen und sich irgendwoanders verstecken, wobei ich das Nachsehen hatte.

Aus diesem Grund beeilte ich mich so und rannte das abschüssige Gelände hinab.

Eine klare Nacht hielt mich umfangen. Die Wolken waren vertrieben worden. Sternenklar präsentierte sich der Himmel. Er schimmerte in einer dunklen Farbe.

Scharf hoben sich die Umrisse der einzlnen Gegenstände im Sternenlicht ab. Aus diesem Grund konnte ich auch die schiefen Grabsteine erkennen, die aus der Erde des kleinen Friedhofs ragten.

Dort hatte der Zombie gelegen, bevor er von einem Mädchen aus dem feuchten Grab herausgeholt worden war.

Ein Wahnsinn war dies.

Ich lief schneller als meine Gegner und holte auf. Jetzt hatten sie mich bemerkt, denn alle drei wandten sich um, und der Zombie streckte sogar seinen Arm aus. Mit seiner Knochenhand wies er dabei auf mich.

Ein Zeichen für seine beiden Helfer, mich zu stoppen. Sie setzten sich sofort in Bewegung, fächerten auseinander und wollten mich in die Zange nehmen, während der Zombie bei den Gräbern blieb.

Was er dort tat, konnte ich nicht erkennen. Auf jeden Fall hatte er sich gebückt.

Eine der Wachsfiguren hatte rote Haare. Sie war mir am nächsten. Ich wollte Munition sparen, denn schließlich war mir die letzte Ladung von Lady X gestohlen worden. Ich steckte die Beretta weg.

Der Dolch würde es auch tun.

Gern hätte ich auch mit dem Bumerang gearbeitet, aber der lag in meinem Einsatzkoffer und war nicht greifbar.

Eiskalt ließ ich die lebende Wachsfigur herankommen, bis sie genau die richtige Entfernung hatte, hob dann meinen rechten Arm und schleuderte den Dolch.

Er schien zu einem hellen, reflektierenden Pfeil zu werden, als er durch die Luft wischte und sich kurz vor dem Aufprall noch einmal drehte. Die Wachsfigur wollte ausweichen. Sie war nicht schnell genug. Der Dolch holte sie ein.

Mit der Spitze voran wuchtete er gegen den Körper und bohrte sich hinein. Es war ein meisterlicher Wurf gewesen, und als ich den Körper erreicht hatte, da lag er bereits auf dem Rücken. Ich griff zu und zog den Dolch aus der Brust.

An den Geräuschen hörte ich, daß der nächste heranwalzte. Mit schweren Schritten kam er, die ein dumpfes Echo auf dem Boden hinterließen. Und dann sprang er.

Es war kein gleitender Sprung wie bei einem Menschen, er wuchtete sich einfach auf mich zu und versuchte, durch seine Kraft zu einem Erfolg zu gelangen.

Hoch wuchs er vor mir auf, und als er mich fast berührte, da schoß mein rechter Arm mit dem Dolch vor.

In grotesker Haltung, mit halb erhobenen Armen und zu Fäusten geballten Händen fiel er nicht nur auf mich zu, sondern auch auf die hochkant gestellte Dolchspitze.

Ausweichen konnte er nicht mehr.

Ich hatte mich breitbeinig aufgebaut. Als die Dolchspitze ihn berührte und in seinen Körper drang, erhielt nicht nur ich einen Schlag, auch ihn schüttelte es durch.

Ich jedoch verdaute den Treffer. Er sackte in die Knie, bevor er gegen mich fallen konnte, und ich zog mit einer raschen Bewegung die Klinge aus dem Wachs.

Für Sekunden hielt er sich noch, stützte sich auf seine Hände. Der Kopf bewegte sich pendelnd, aus der Dolchwunde tropfte das dunkler werdende Wachs zu Boden, wo es eine Lache bildete.

Das war erledigt.

Blieb noch einer – der Zombie!

***

Ihn, der das Grauen verbreitet hatte, wollte ich mir zum Schluß kaufen. Und er befand sich noch auf dem kleinen Friedhof. Er hatte mir den Gefallen getan.

Dabei konnte ich mir Zeit lassen, denn es sah nicht so aus, als hätte der Wiedergänger Fluchtgedanken. Noch immer kniete er vor einem Grab. Klar und deutlich hob sich seine schaurige Gestalt von der dunklen Erde ab. Der Wind fuhr über ihn hinweg, erfaßte seine verfilzten, an der Rückseite des Schädels hängenden Haare und hob sie in die Höhe, so daß sie auf mich wie ein graues Tuch wirkten.

Was er in der Erde suchte, wußte ich nicht, und er ließ sich nicht einmal von mir stören. Ich konnte den Friedhof unangefochten betreten und blieb neben ihm stehen.

Er machte weiter.

Die Knochenklauen hatten bereits ein Loch gegraben, und er mußte die Erde zur Seite schaufeln, damit sie nicht nachrutschte.

Ich rechnete damit, ihn vor seinem eigenen Grab knien zu sehen, warf einen Blick auf den alten, verwitterten Stein und war überrascht, einen anderen Namen dort entziffern zu können.

ALDO JEFFRIES stand dort zu lesen. Geboren 1850. Gestorben 1922. Und noch ein Nachsatz.

Henker!

Einer der Vorfahren war also Henker gewesen, und ihn wollte Sir Edward zu Hilfe holen.

Er arbeitete wie ein Verrückter. Die Knochenhände wühlten die Erde auf, schleuderten sie zur Seite, und er griff immer wieder nach, so daß keine Pause entstand.

»Es hat keinen Sinn«, sagte ich dumpf. Mein Kreuz hielt ich bereits in der Rechten, aber noch an der Kette. Ich brauchte es nur fallen zu lassen, dann war es um ihn geschehen.

Er hielt inne.

Zum ersten Mal schien er mich bewußt wahrzunehmen, denn er

drehte den Kopf, und sein häßliches Gesicht mit den rotgeäderten Augen starrte zu mir hoch.

»Wer einmal in der Kühle des Grabes gelegen hat, besitzt kein Recht mehr, zurückzukehren und die Lebenden zu vernichten«, sprach ich und fügte hinzu: »Stirb!«

Ich ließ das Kreuz fallen, und da griffen zwei Knochenhände nach meinen Beinen, wobei vom Grab her ein dumpfes Gelächter an meine Ohren schallte…

***

Der plötzliche Ruck riß mich nach hinten, und das Kreuz fiel an dem Zombie vorbei aufs Grab. Ich hatte mit dieser Attacke nicht gerechnet, verlor die Standfestigkeit und fiel rücklings auf die feuchte Erde.

Eins stand fest. Sir Edward Jeffries hatte mich nicht umgerissen, sondern derjenige, der noch länger tot war als er und einmal den Beruf eines Henkers ausgeübt hatte.

Es war Sir Edward gelungen, seinen Ahnherrn, Aldo Jeffries, aus dem Grab zu holen. Aus diesem Grund hatte er sich auch nicht stören lassen und war sich seiner Sache sicher gewesen.

Wie ein Frosch lag ich auf dem Rücken, während mir diese Gedanken durch den Kopf schossen und Sir Edward zu einer nahezu fieberhaften Tätigkeit erwachte.

Er spritzte förmlich in die Höhe, machte einen grotesken Sprung, während ich meinen Oberkörper aufrichtete und weiterhin an den Fußgelenken umklammert wurde.

Wie die beiden mich umbringen wollten, erlebte ich in den folgenden Sekunden, denn Sir Edward packte den Grabstein des Henkers und wuchtete ihn in die Höhe.

Meine Güte, hatte dieser Zombie Kraft. Als bestünde der Grabstein aus Pappe, so leicht wirkte es, wie er ihn anhob, sich drehte und mich mit seinen widerlichen Augen fixierte.

Wenn er den Grabstein warf und mich traf, würde er mich zermalmen. Zudem kam ich nicht so schnell weg, weil die aus dem Grab hervorgeschossenen Knochenhände mich umklammert hielten, als wollten sie mich nicht mehr loslassen.

Ich mußte einfach schneller sein als Sir Edward.

Und ich war es.

Er stand noch vor mir, den Grabstein über seinen Kopf haltend, als ich die Beretta zog und sofort feuerte.

Die Kugel hieb in seinen Kopf, zerstörte ihn, und im selben Augenblick sackte der Zombie zusammen, da seine untoten Kräfte durch das geweihte Silber ausgelöscht worden waren. Er konnte den schweren Grabstein nicht mehr wegschleudern, so daß dieser aus seinen mit Dreck beklebten Knochenklauen rutschte, direkt auf ihn

fiel, und den Zombie unter sich begrub.

Ich hörte das Knirschen der Knochen, als sie brachen, und konnte mich endlich um den untoten Ahnherrn des ehemaligen Richters kümmern.

Er war dabei, mich in das Grab zu ziehen. Durch die Erde wollte er mich pressen, wobei er meine Füße nicht losließ.

Den Spaß wollte ich ihm verderben. Ich wuchtete meinen Oberkörper hoch und nahm statt der Beretta wieder den geweihten Silberdolch in die rechte Hand.

Durch mein Gegengewicht hatte er sich weiter aus dem Grab ziehen können, denn irgendwie mußten meine Beine ähnlich wirken wie die Reckstange für einen Turner.

Die Schädelplatte konnte ich sehen. Sie schimmerte in einem dunklen Grau; Dreck klebte auf ihr, und an der Seite war sie sogar zersplittert.

Die rechte Hand mit dem Dolch wuchtete nach unten.

Genau in die Mitte des Schädels hieb ich die Klinge hinein, und sie durchdrang den Kopf, als bestünde er aus Butter. Dabei sprengte sie ihn in zahlreiche Stücke, die wie die Schalen einer Nuß zur Seite flogen.

Ein dumpfes Geräusch klang aus dem Innern des Grabes, vielleicht ein Stöhnen oder Ächzen. Mir war es egal. Ich wußte, daß der Zombie keinem mehr etwas zu Leide tun konnte. Langsam rutschte er wieder in das Grab hinein, wo er endgültig verfaulen würde.

Bevor die linke Hand verschwand, fielen noch zwei Finger ab, danach sah ich nichts mehr von ihm.

Ich atmete auf und stemmte mich hoch. Ein wenig zittrig war mir schon zumute, und auf meiner Stirn klebte der Schweiß.

Was der Zombie mit Leichtigkeit geschafft hatte, bereitete mir unsägliche Mühe. Ich bekam den Grabstein kaum hoch, mußte noch mal ansetzen und schaffte es, ihn zur Seite zu kippen, nachdem ich ihn hochkant gestellt hatte.

Darunter befand sich Knochenmehl. Das war von Sir Edward Jeffries zurückgeblieben. Nichts wies mehr auf diesen gefährlichen Spuk hin.

Ich hob mein Kreuz auf und verließ den kleinen Friedhof mit einem guten Gefühl, denn auch das Testament dieses Wesens war verbrannt.

Auf halber Strecke sah ich Bill. Er lief mir auf unsicheren Beinen entgegen, sah mich, winkte und wartete, bis ich bei ihm war.

»Himmel, John«, sagte er. »Was war mit mir los?«

Ich grinste. »Du hattest einen Vollrausch.«

»Das kannst du deiner Großmutter erzählen. Was ist tatsächlich geschehen?«

Ich berichtete es ihm auf dem Weg ins Haus. Bill konnte es nicht fassen, daß er als Gastkörper mißbraucht worden war, aber er hatte den Fall mit heiler Haut überstanden, sah man von den Schrammen im

Gesicht einmal ab.

»Und was machen wir mit dem Mädchen?« fragte er, als wir vor der Tür noch einmal stehenblieben.

Ich hob die Schultern. »Es ist nicht unser Problem, Bill. Marion ist von dem Bann erlöst. Ich hoffe nur, daß ihre Eltern ihr verzeihen werden.«

»Ja, John, das hoffe ich auch…«

ENDE